Die Schüler des Gottfried-Keller-Gymnasiums bekamen im Dezember 2008 die folgende Ausschreibung für den ‚Grünen Heinrich 2009':

Grüner Heinrich 2009 – Themenvorschläge

I.
Meist nimmt unser Leben einen ziemlich alltäglichen Verlauf, was ja auch seine Vorteile hat. Manchmal begegnet uns aber auch das Außerordentliche, im Traum, in der Vorstellung, auch in der Realität: Zwerge und Riesen, Engel, Teufel und Dämonen Das kann eine schlimme, das kann eine schöne, jedenfalls wird es aber eine interessante Erfahrung sein. Solche Begegnungen stehen im Mittelpunkt des diesjährigen ‚Grünen Heinrich'.

Die Schreibaufgabe lautet:
Schreibe eine Geschichte, ein Gedicht oder ein Essay, in dem die Begegnung mit *einer* der oben genannten Wesen (Zwerg, Riese, Engel, Teufel, Dämon) eine wesentliche Rolle spielt. Die Begegnung kann sich auch auf einen *Menschen* beziehen, der als die Verkörperung eines dieser Wesen erscheint.- Eine Mindestwortzahl ist nicht vorgegeben.

Letzter Abgabetermin: Freitag, der 27. März 2008

Es werden insgesamt sechs Preise vergeben: jeweils ein 1. und 2. Preis für Texte der 7. und 8. Klassen, der 9. und 10. Klassen und der Oberstufe. Das vom Förderverein der Gottfried-Keller-Schule gestiftete Preisgeld beträgt insgesamt 300 €.

Die Preisverleihung findet, wie üblich im festlichen Rahmen in unserer Aula, am Freitag, dem 8.Mai 2008 statt.

Vorschlag für die Bewertungskriterien der für den Grünen Heinrich 2007 eingereichten Texte für die Mitglieder der Jury

1. Bezug auf das vorgegebene Thema

Steht das Thema ‚Begegnung mit einem außergewöhnlichen Wesen' im Zentrum des Textes?
Steht eines der vorgeschlagenen Wesen (Engel, Teufel, Riese, Zwerg, Dämon) im Zentrum des Textes?
Wird das Thema in überzeugender Weise entfaltet?

2. Inhalt und Aufbau des Textes

Ist der Aufbau des Textes in sich schlüssig?
Weist der Aufbau eine innere oder äußere Spannung auf?
Sind Inhalt und/oder der Aufbau des Textes eher originell oder eher konventionell?
Enthält der Text genaue, prägnante Beobachtungen?
Bezieht sich der Text in interessanter Weise auf bestimmte literarische Muster?

3. Sprachverwendung

Ist der Text sprachlich korrekt?
Zeichnet sich der Text durch eine dem Thema und der gewählten Gattung angemessene Sprache aus?
Ist der Text im Ausdruck….
in sich geschlossen
differenziert
prägnant
bilderreich
…
Es versteht sich, dass diese Liste unvollständig ist und durch die JurorInnen nach eigenem Ermessen erweitert werden kann.

Zur technischen Seite der Bewertung: Die Texte werden in 3 verschiedenen Gruppen bewertet: Klasse 7 und 8, Klasse 9 und 10, Klassenstufe 11-13. Für jede Gruppe werden ein erster und ein zweiter Preis vergeben.
Für jede Gruppe sind Punktwertungen zwischen 0 und 6 vorgesehen. 6 Punkte entsprechen der höchsten Wertung in der jeweiligen Gruppe, 5 Punkte der zweithöchsten usw. Jeder Punktwert, abgesehen vom Wert 0, darf von jedem Jurymitglied in jeder Gruppe **nur einmal** vergeben werden. Mit der Punktwertung soll **nur die Rangfolge** der Texte ermittelt werden. Eine zensurenähnliche Bewertung ist nicht beabsichtigt.
Das Endergebnis für jeden Text errechnet sich aus den Durchschnittswerten aller Jurymitglieder. Die beiden Texte mit den höchsten Punktwertungen in der jeweiligen Gruppe erhalten den ersten bzw. zweiten Preis. Anmerkung:

Nr.	Alters gruppe	Name, Klasse	Titel	Textart	Seite	Preis-träger
1	7/8	Luna Krystoncyk 8.3	Todesengel	Erzählung	4	
2	7/8	Sarah Gluvic 8.2 und Alissa Zaman 8.2	Der Tod fährt mit	Kurzgeschichte	8	
3	7/8	Can Pinarbasi 8.3	The Fear	Erzählung	9	
4	7/8	Stefan Norbert Lange 8.2	Der Dämon des Bundestages	Erzählung	11	
5	7/8	Idil Kavancuoglu 7.2	Dämonische Freundschaft	Erzählung	34	
6	7/8	Carmen Walzcak 7.2	Qualvolle Visionen	Erzählung	36	
7	7/8	Vincent Aurich 7.2	Zwerg Siegbert	Erzählung	38	
8	7/8	Sureja Ukjanovic 7.2	Das Ende vom Anfang	Erzählung	39	
9	7/8	Pauline Dorn 7.2	Der Liebesengel	Erzählung	40	**1.**
10	7/8	Yannick Sonnenberg 8.3	Mitternacht	Kurzgeschichte	42	**2.**
11	9/10	Amayi Rux 10.3	Warum Teufel lachen und Engel weinen	Gedicht		**2.**
12	9/10	Mark Morgan 9.3	Des Zwerges ungeahnte Wanderung	Erzählung	47	
13	9/10	Carina Ambrosetti 10.	Ein gefallener Engel	Erzählung	48	
14	9/10	Lars Gliemann 9.3	Weißt du, was Engel sind?	Betrachtung	56	
15	9/10	Laila Taubert 9.3	Emily	Erzählung	57	**1.**
16	9/10	Ogün Gün 10.1	Der Einwanderer	Erzählung	59	
17	OS	Maik Kaiser 02	Ohne Titel	Erzählung	63	**2.**
18	OS	Jan Carlos Wischnewski 04	Der Dämon	Kurzgeschichte		
19	OS	Sophie Weber 04	Der Engel	Kurzgeschichte	73	**1.**
20	OS	Henriette Eschment 04	Ein Menetekel?	Gedicht	79	
21	Abi 07	Sophie Neuser	Liebeskummer	Gedicht	80	
					81	
					82	

Text 1

(7/8)

Todesengel

Es war dunkel. Ebenso dunkel wie das Muster, welches an die verzweigten, gebogenen Äste einer Weide erinnerte und sich seit einem Monat über Aarons Arm verbreitete.

Zum neunten Mal an diesem Tag erhob er sein Schwert und holte aus, doch auch dieses Mal wuchs der Arm wieder zusammen, sobald die Klinge ins Fleisch schnitt. Verzweifelt setzte er sich in die Mitte des Raumes, in welchem er sich befand. Mit seiner rechten Hand griff er in seine weiß-grauen Haare und stützte so seinen Kopf Er dachte zurück... Vor einiger Zeit wurde er aus den Fängen der Dämonen, welche sein Volk, die Dunkelelfen, schon ewig bekriegten, befreit und hierhin gebracht. Seitdem hatte er nichts weiter als die Dunkelheit gesehen.

Doch das war ihm momentan egal. Sein Arm.. .das war es, worüber er die ganze Zeit nachdachte. Schwarzes Blut spritzte ihm entgegen, wenn er sich im Bereich des Musters verletzte, in welchem er durchgehend Schmerzen empfand. „Es waren die Dämonen!"

Aus der kalten Dunkelheit ertönte eine Stimme. Er versuchte zu orten, wo diese herkam. Doch ohne Erfolg.

..Sie wollen dich, wenn du tot bist. Sie wollen, dass du einer von ihnen wirst." Aaron rief in den Raum: „Was willst du von mir!? Hast du mich hierher gebracht?"

..Dein Arm...er ist verflucht! Wenn das Muster auf deinem Arm an deinem Herzen angelangt ist, wird dein Körper an die Seele eines gefallenen Dämons übergeben und deine Seele wird von ihm gefressen werden."

WER BIST DU!?! ANTWORTE! !", er konnte sich nicht zurückhalten. „ZEIG DICH ENDLICH!!...WOHER WEIßT DU DAS ALLES?!SAG SCHON!!"

Plötzlich hielt er sich den linken Arm. Da war es wieder...Es breitete sich weiter aus. Höllische Schmerzen, gefolgt von einem eiskalten Schauer...und dann lief wieder das schwarze Blut, welches auf der Haut brannte.

Einen Schmerzensschrei konnte er nicht unterdrücken.

Dann, mit einem Mal, kam Licht in die ewige Dunkelheit. Es war kein starkes Licht, doch Aaron war so geblendet, dass er erst nach einiger Zeit die Umrisse einer Person im Licht sah. Als seine feurig roten Augen sich an das Licht gewöhnt hatten, schaute er sich zuerst im Raum um. Doch es war niemand zu sehen...

Sofort sprang er auf „Wer bist du?!"

Die Person lächelte ihn an. „Komm mit" sagte sie mit einer beruhigenden, klaren Stimme. Es war ein ungefähr 17-jähriger Junge in einer schwarzen Rüstung, welche schön verziert war. Auf seinem Rücken trug er ein riesiges Schwert, ebenfalls in Schwarz. Aaron lief ihm zögernd

entgegen. Er wurde durch einen engen Tunnel geführt. In einem kleinen Raum blieben sie stehen. Die hohen Wände waren aus einem grau bis schwarzen Stein, der in dem schwachen Licht silbrig schimmerte. In einer Ecke, von der einzigen Lichtquelle besonders stark beleuchtet, stand ein in den Fels geschlagener Stuhl. Er war fein verziert und schmückte den Rest des Raumes gleich mit. Der Junge machte mit der Hand eine Bewegung, die Aaron aufforderte sich zu setzen, immer noch mit demselben Lächeln auf den Lippen. Er selber setzte sich auf den Boden, Aaron gegenüber. „Ich entschuldige mich, ich musste dich einsperren." Mehr sagte er nicht.

Erst jetzt fiel Aaron die linke Gesichtshälfte des Jungen auf Eine auffällige Narbe im selben Muster wie jenes auf seinem eigenem Arm. Aaron verstummte beim Betrachten. Das Lächeln verschwand und ein eiskalter Blick, der ins Nichts gerichtet an Aaron vorbeistrich, ließ den Jungen gefühlskalt erscheinen. Er erhob sich langsam und legte die oberen Teile seiner Rüstung ab. Die auf der weißen Haut glänzende Narbe zog sich nicht nur über sein Gesicht, sie schlängelte sich über die linke Hälfte seines gesamten, kräftigen Oberkörpers. Aarons Blick richtete sich erstaunt und schockiert auf die linke Brust des Jungen. An Stelle seines Herzens befand sieh dort ein faustgroßes, tiefes Loch. und die umliegende Haut war verbrannt. Die Narbe schien von allen Seiten an diesem Loch zu münden oder zu entspringen. Aaron bekam keinen Ton heraus.

Du bist schockiert. Vielleicht wirst du auch bald so aussehen. Nenne mich Riley. Ich versuche.. .dir zu helfen ..". Rileys Stimme klang nun beängstigend emotionslos und kalt. Sein Blick wandte sich immer noch dem Nichts zu. Aaron wusste nicht, was er fühlen sollte. Angst. ..das war es, was ihn überkam.. . .nichts als Angst. „Was ist das...!?" dachte er.

Die grausamen Schmerzen in seinem Arm machten sich in seinem Gesicht bemerkbar. Aarons rechte Hand schnellte an seine linke Schulter ,welche bereits auch mit dem schwarzen Muster bedeckt war. Mit aller Kraft krallte er seine Finger in das brennende Fleisch, bis das merkwürdig schwarze, brennende Blut seinen Arm herunterlief.

Er presste seinen Kiefer zusammen. Seine Augen waren weit aufgerissen ,die Pupillen schrumpften blitzartig.

„WAS IST DAS!?!"

Adern traten auf seinem Arm hervor.

Aaron wollte den Arm bewegen, doch es funktionierte nicht.

Riley schaute uninteressiert zu. Seine Augen verfolgten das Blut, das Aarons Arm hinunter lief und an seiner Hand zu Boden tropfte.

Ein nichts sagendes Lächeln zog über sein Gesicht und verschwand sofort wieder. „Es hat sich ausgebreitet.. .Du verlierst die Kon-"

Riley schleuderte plötzlich gegen die kalte Felswand. Aaron stand genau vor ihm, den Blick auf den linken Arm gerichtet, welcher Riley gerade durch den halben Raum geschleudert und nun dessen Hals durchbohrt hatte. Geschockt verharrte er.

„Kontrolle.." Riley seinen Satz zu Ende. Mit einer blitzartigen Bewegung zog er den Arm aus seinem Hals.

„Du...wieso...?" stammelte verwirrt vor sich hin, seinen Blick noch immer starr auf das Loch im Hals seines Gegenübers.

Es blutete nicht.

Seine Gedanken sammelten sich nur langsam. „Wie kann das sein!?" Riley legte seinen Kopf zur Seite, bis es knackte. Sein Hals fing an wieder zusammenzuwachsen.

. Riley verdrehte die Augen. Er legte seine Hand in den Nacken. „Das juckt vielleicht!“ Aaron umfasste mit seiner rechten Hand sein linkes Handgelenk. Ungläubig und verängstigt starrte er Riley an und machte einige Schritte von ihm weg.

„Wenn ich dich erschreckt habe... Ich bin praktisch tot. Mein Körper ist eine seelenlose Hülle. Ich existiere durch dämonische Lebenskraft. Ich bin ein Todesengel. Meine Aufgabe ist es, die vor dem Tod zu bewahren, deren Bestimmung es noch nicht ist zu sterben.

Wobei es in deinem Fall schwer ist! Du bist verflucht.. .Derselbe Fluch machte mich zu dem, was ich bin. Der Fluch sieht so aus, dass -“

Aaron fing plötzlich an, einen lauten, energischen Schrei auszustoßen, welcher eine Weile anhielt. Riley betrachtete den verzweifelten, vor ihm zusammenbrechenden Jungen, welcher seine Finger in die Haare krallte. Auf dem Boden zusammengekauert und Riley mit einem besessenen Blick anstarrend, brüllte Aaron :“MACH, DASS ES AUFHÖRT!! !EGAL WIE!!! ABER MACH ENDLICH, DASS ES AUFHÖRT!!!“

Riley grinste ihn herabschauend an. „Du kannst ihn hören oder? Es ist die Seele eines Dämonen, welcher in deinem Körper versiegelt wurde. Sie frisst deine Seele auf. Wenn sie genug Energie hat, übernimmt sie deinen Körper. Deine Seele ist aufgebaut wie dein Körper. Deinen linken Arm hat der Dämon schon verspeist.“

Aaron kauerte sich zusammen. Er hielt nun nicht seinen Kopf, sondern den schmerzenden, von ihm verhassten Arm. Tränen liefen aus seinen rot leuchtenden Augen.

.„Also war das der Dämon, der in der Dunkelheit zu mir gesprochen hat.. .Er hat die Wahrheit gesagt. oder? Wenn das verdammte Muster an meinem Herzen angekommen ist, bin ich auch ein...ein DÄMON.“ Aaron schaute verloren zu Riley auf. „Was muss ich tun? WAS?!“ Riley lachte und drehte dem auf dem Boden Liegenden den Rücken zu.

..Du musst deine Seele verkaufen.“

Aaron schaute Riley schockiert an. „Meine Seele?! ...Wie?...An wen...?“

Riley lachte. „An mich.“ Ein niedermachendes Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus. Die Narben verzogen sich. „Es wird dunkel, aber ich kann es beschleunigen. Ich habe dasselbe durchgemacht wie du. Du wirst dann so wie ich. Und ich werde mit deiner Seele zu meinem Volk zurückkehren können.“

Aarons glühende Augen erfassten den grauen Boden.

„Ich habe ja keine Wahl, oder?... Wie soll -“. Wie ein Blitz schnellte eine schwarze Klinge, geführt von Rileys Hand, durch die linke Brust Aarons. Dessen Pupillen zuckten zusammen. Das warme tiefrote Blut bespritzte den sonst einfarbigen Felsen.

„Wa. . .warum...?“ Mit letzter Kraft erhob Aaron seine Stimme, als Riley seinen fast leblosen Körper auf die Schulter nahm und unsanft in den dunklen Raum verfrachtete, wo er ihn vor kurzem erst herausgeholt hatte. „Du wirst nicht sterben...“ Das war das Letzte, was Aaron mitbekam, bevor die Tür zuschlug und ihn die Dunkelheit verschlang. So stark er auch dagegen ankämpfte, schaffte er es nicht sein Bewusstsein zu behalten. Als Aaron wieder zu sich kam, erblickten seine Augen nichts als die tiefe, kalte Dunkelheit, die ihn mit jeder Sekunde, die er ins Leere starrte, weiter verschlang. Verzweiflung und Sehnsucht überkamen ihn, er wollte zurück in sein Dorf, welches wahrscheinlich noch immer gegen die Dämonen kämpfte.

Seine Brust schmerzte wie noch nie. Als er die rechte Hand auf die brennende Stelle legte, erschrak er. Ein fingerdickes Loch durchbohrte seine linke Brust. Inmitten des Einstiches von Rileys Klinge. „Wenn ich zu einem dieser abscheulichen Wesen werde...ich...ICH HASSE SIE!“

Die Augen des Jungen glühten rot auf. Seine Verzweiflung drückte sich nun in Hass und grenzenloser Wut aus.

„Du bist schwach...Das macht es leichter für mich“

Die tiefe, dunkle Stimme des Dämonen erklang wieder aus allen Richtungen.

Ein aggressives Lachen hallte durch Aarons Kopf, als sein linker Arm genau vor sein Gesicht schnellte. Schnell breiteten sich heftige Schmerzen aus. Der Fluch schien zu wirken. Die linke Hälfte von Aarons Oberkörper war nun auch mit dem Muster bedeckt. Aber der Schmerz war anders als der, an welchen er sich fast gewöhnt hatte. In seinem Arm breitete sich ein enormer Druck aus und es fühlte sich an, als wenn er sich aufblähen würde. Der Junge richtete sich auf und packte mit dem rechten Arm seinen linken Unterarm, in welchem sich der Druck sammelte. Aggressiv starrte er auf seine Hand.

..Was‘?“, rief er aus, gefolgt von einem Schrei. Sein Blut im betroffenen Unterarm fing an zu sprudeln. Aarons panischer Blick löste sich nicht, als Tränen aus seinen weit aufgerissenen Augen liefen. Mit einer wellenartigen Bewegung dehnte sich der Unterarm um die festgeklammerte Hand des Dunkelelfen aus wie ein Luftballon. Adern traten hervor und schwollen an, bis auf einmal dunkle. lilafarbige Tentakel aus ihnen schossen und wild umher schlackernd in Aarons linker Handfläche verschwanden. Blut tropfte auf den kalten Boden, auf welchen der Junge sank und sich mit letzten Kräften auf den Knien hielt. Sein starrer Blick war leer, als würde man einer Leiche in die Augen sehen. Der Griff seiner rechten Hand löste sich und der Arm hing locker neben Aarons Körper. Der linke Arm war noch immer steif nach vorne gerichtet. Plötzlich stachen schuppengleiche, aufrecht stehende Stacheln durch diesen und bedeckten ihn von dem Ellenbogen bis zum Handgelenk.

„Schön oder?!“, der Dämon mischte sich lachend ein. Aaron bekam dies unter dem Schmerzen jedoch nicht mit.

Das Lachen des Dämons hielt an, bis Aaron wieder halbwegs zu sich kam.

..HÖR AUF!!!“, brüllte er mit seiner gesamten Kraft, als Riley mit einem Mal die Tür aufriss. Rileys blick fiel auf die Blutlache, in der Aaron hockte.

„Es ist wohl soweit...Es kann vielleicht etwas wehtun.“

Ein leichtes, schadenfrohes Grinsen kam wie ein Blitz über seine Lippen und im selben Moment sprang er auf Aaron zu. Die schwarze Klinge schnellte hervor. Aaron konnte sich unter den unerträglichen Schmerzen nicht bewegen, nur seine weit aufgerissenen, panischen, rot glühenden Augen verfolgten, wie die Klinge aufflammte, seinen Oberkörper durchdrang und das Loch in seiner linken Brust vergrößerte. Riley eilte zurück zur Tür, von welcher das Licht kam, das Aaron nun nicht mehr wahrnahm. Das Schwert steckte in seiner Brust und um es herum schien seine Haut zu verbrennen. Das Loch breitete sich aus, bis das Schwert zu Boden fiel. Aaron war nicht in der Lage etwas zu fühlen. Das Muster breitete sich nun so schnell aus, dass er es nicht einmal realisierte. Er konnte nichts tun, musste seinen Körper von den Schmerzen und dem Hass verschlingen lassen. Ein dunkler Schleier breitete sich vor seinen Augen aus und wurde immer dichter. Das Geschrei des Dämonen in seinem Kopf drang nur schwach zu ihm durch, doch er konnte nicht denken. Er saß nur starr dort und beobachtete die Dunkelheit.

Das Muster verharrte, als es die linke Hälfte des halbtoten Körpers bedeckt hatte, und glühte rot auf.

Silber glänzender Rauch stieg auf, umhüllte das schwarze Schwert und verschwand. Aaron klappte nach vorne. Seine linke Gesichtshälfte war vernarbt, in derselben Struktur wie das Muster. Riley betrat lächelnd den Raum, hob sein Schwert auf und trug Aaron ans Tageslicht. Er legte ihn in den Schatten und hockte sich neben ihn.

Zweifelnd schaute er sein Schwert an, nahm es und stieß es durch das Loch in seiner eigenen Brust. Rauch trat aus dem Schwert, sammelte sich in dem Loch und fing an sich zu materialisieren, bis das Loch geschlossen war. Riley verzog sein Gesicht, als mit einem Mal seine Narben verschwanden. Lächelnd schaute er in den Himmel.

Er legte sein Schwert in die linke Hand des jungen Dunkelelfen und sah zu, wie sich dieser langsam auflöste und nur eine in den Himmel fliegende Feder hinterließ.

Grinsend schaute er der Feder hinterher.

.,Danke,...danke für deine Seele! Jetzt bist du ein Todesengel. Ich denke, das ist besser für dich, Aaron."

ENDE

Text 2

(7/8)

Der Tod fährt mit

Finchen, ein Mädchen von 15 Jahren, läuft den menschenleeren Bahnsteig der S-Bahn entlang. Es ist spät am Abend, der Himmel ist vollkommen schwarz, nicht einmal der Mond ist zu sehen. Die Anzeigetafel der S-Bahn zeigt 3 Minuten. Finchen wartet in der unheimlichen Stille, bis sie das Dröhnen der S-Bahn hört und erschrocken aufspringt. Als die Bahn zum Stehen kommt, nimmt sie ihre Tasche und steigt ein.

In dem Wagon befinden sich 5 Personen: eine kleine Frau mit schneeweißem, hüftlangem Haar, ein alter Mann mit neongrünem Anzug, zwei Teenager, die eng umschlungen leise miteinander reden, und ein kleiner, schwarzhaariger Junge mit stechend grünen Augen, der einen Roman liest.

Finchen setzt sich auf eine leere Bank und kramt in ihrer Tasche, als plötzlich das Licht ausgeht. Ein lauter Schrei ertönt und sie zuckt zusammen. Es ist totenstill, nichts regt sich. Eine schrille Stimme aus den Lautsprecher durchbricht die Stille: „Bitte entschuldigen Sie die kurze Störung. wir führen dies auf technische Probleme zurück. Vielen Dank für Ihr Verständnis". Im selben Moment geht das Licht wieder an. Die Aufmerksamkeit der Fahrgäste fällt sofort auf die kopflose Frauenleiche am Ende des Wagons. Als der Zug beschleunigt, rollt der von schneeweißem Haar bedeckte Kopf auf Finchen zu und bleibt in einer Blutlache liegen. Die leblosen und doch so angsterfüllten Augen sind auf Finchen gerichtet.

Sie hört einen lauten Schrei und merkt, dass der Schrei von ihr kommt. Sie schreit immer und immer wieder: "Nein, Nein, Nein!"

Zitternd und noch immer unter Schock setzt sie sich wieder und versucht sich zu beruhigen. Als sie sich kurz umschaut, sieht sie, dass der kleine Junge mit den stechend grünen Augen weiter in seinem Roman liest, die beiden Teenager sich wieder leise miteinander unterhalten und der Mann mit dem neongrünen Anzug sein Handy herausholt, so als wäre nichts geschehen.

Finchen setzt sich wieder und versucht einen klaren Gedanken zu fassen. Da geht das Licht schon wieder aus. Sie hört wieder Schreie, hört ein Poltern, doch sie kann nur wie erstarrt sitzen bleiben und darauf warten, dass der Albtraum endlich ein Ende nimmt und das Licht wieder angeht. Die Schreie verstummen. Aus den Lautsprechern ertönt wieder die schrille Stimme: „Bitte entschuldigen Sie noch einmal die Störung". Doch mehr hört Finchen gar nicht, denn als das grelle Licht den Wagen erhellt, sieht sie die beiden Teenager tot auf dem Boden liegen. Ihre Gesichter sind schmerzverzerrt und von Schnittwunden übersäht. Und trotzdem halten sie sich noch fest in den Armen. Finchen schaut erschrocken den alten Mann mit dem neongrünen Anzug an, der den beiden Teenagern einen kurzen, gleichgültigen Blick zuwirft um dann weiter auf seinem Handy zu spielen. Ihr Blick wandert weiter zu dem kleinen Jungen, der in seinem Roman weiter liest ohne ein einziges Mal aufzublicken.

Finchen kann es einfach nicht glauben. Wie kann man nur so ruhig bleiben? Am liebsten würde sie aufspringen und allen sagen wie, schrecklich sie sich fühlt. Doch dazu hat sie viel zu viel

Angst. Sie wendet ihren Blick ab und schaut aus dem Fenster. Nichts ist zu sehen, kein Licht, gar nichts. So, als ob sie sich in einem großen, schwarzen Loch befinden würde, das alles verschlingt, was ihm in die Quere kommt.

Finchen schaut auf die Uhr, 0:47 Uhr. So spät schon? Wann ist sie denn losgefahren? 0:10 Uhr? Hätte sie nicht schon längst aussteigen müssen? In diesem Moment wird ihr bewusst, dass der Zug nicht ein einziges Mal angehalten hat, seitdem sie eingestiegen ist. Sie schaut aus dem Fenster und sieht, dass sie gerade an einer S-Bahnstation vorbeifahren. Im schwachen Schein der Lampen auf dem Bahnsteig ist auf einem großen Schild zu lesen:

WEDDING. Vor fünf Stationen hätte sie aussteigen müssen. Was ist hier bloß los? Warum hält die S-Bahn nicht dort, wo sie eigentlich halten sollte? Finchen gerät in Panik.

Zum dritten Mal geht das Licht aus und der Albtraum beginnt von vorne. Ein Schrei. Poltern. Die schrille Stimme aus den Lautsprechern. Die darauf folgende Stille. Und wie bei den beiden vorherigen Malen geht das Licht wieder an und der Junge sitzt auf seinem Platz und liest. Der alte Mann ist nirgends zu sehen, doch als Finchen sich weiter nach rechts dreht, sieht sie, dass er mit aufgeschnittenem Gesicht und leeren Augenhöhlen direkt neben ihr sitzt. Vor seinen Füßen kullern seine Augen über den blutüberströmten Boden. Finchen schreit und rennt an das andere Ende des Wagons. Sie hat solche Angst. Und da schaut der Junge mit den stechend grünen Augen das erste Mal von seinem Roman auf und schaut Finchen direkt ins Gesicht. In diesem Moment begreift sie das Unfassbare. Doch da geht das Licht zum letzten Mal aus...

Text 3
(7/8)

The Fear

Es ist ein schöner Sonntagmorgen, an dem Frank Castle sehr früh aufwacht.
Er ist 26 Jahre alt und Parapsychologe. Er hat schon seinen Doktor gemacht und gilt als ein sehr talentierter junger Bursche. Er hat nicht die typischen Merkmale eines Wissenschaftlers, er ist 1.85 m groß, er wiegt 80 Kilogramm, er hat braune Augen und dunkelblondes Haar. Seine Wohnung ist sehr nah beim Miami Beach. Da er ein gutes Einkommen hat, kann er sich einiges leisten. In der Wohnung hängen überall Bilder von ihm und seinen Freunden. Sein Leben ist eigentlich spannend, er reist an die Orte, wo die für Paraosychologen interessanten Ereignisse stattfinden. Er war schon in Indien, Portugal, China und Holland. Das Beste an der Sache ist, dass er die Flugtickets nicht bezahlen muss. Viele seiner Freunde fragen ihn öfter, warum er diesen Beruf ausgewählt hat. Es war wirklich nicht sein Traumberuf, er wollte schon immer ein Anwalt werden, doch es gibt einen Grund, der auf einer fürchterlichen Tatsache beruht. Als er 13 Jahre alt war und damals noch in Los Angeles wohnte, geschah an einem Dienstag etwas sehr Grauenvolles. Damals hatte er noch 3 Geschwister. Am Anfang fiel der Strom aus, was auch in seinem Wohnviertel normal war. Der Vater ging in den Keller, um das Licht wieder anzuschalten, doch plötzlich ging die Tür hinter ihm zu, aber keinen beunruhigte es. Daraufhin kamen erschreckende Schreie aus dem Keller, seine beiden Brüder Mike und Jorge wollten nachschauen; sie vermuteten, dass ihr Vater in der Dunkelheit gestolpert ist. Als sie vor der Tür standen, versuchten sie die Tür zu öffnen, doch ohne Erfolg. Plötzlich schlug jemand gegen die Tür, die Schläge wurden von Mal zu Mal immer stärker, und dann trat eine pechschwarze Hand durch die Tür heraus.Ihr folgte eine Kreatur trat aus, sie hatte lange schwarze Haare und der Körper war genau so schwarz, bis auf die Augen; sie waren rot, als ob sie dem Teufel gehörten. Sie war weiblich und sie sah grauenvoll aus, doch dann, packte sie sich Jorge und es entstand ein dunkler Nebel

um die Kreatur herum. Man konnte nichts mehr von ihr und dem Bruder sehen. Danach verschwand der Nebel und von Jorge war nichts mehr zu sehen, doch dann bemerkte Frank, dass die Kreatur irgendetwas in der Hand hatte: Es war Jorges Kopf. Die Mutter, die mit Emily, seiner kleinen schwester, hinter der Küchentür stand, packte Emily und rannte los. Mike und er rannten dann ebenfalls los; sie wollten in die dritte Etage. Als sie die Treppen hoch liefen, rutschte Mike aus, er versuchte aufzustehen, doch es war zu spät Die Kreatur stand hinter ihm. Der Nebel bildete sich erneut und diesmal sah man nur noch einen Finger auf dem Boden liegen. Er und seine Schwester waren auf dem Balkon, die Mutter versuchte ihren Kindern Zeit zu verschaffen, doch es dauerte nicht eine lang Sekunde, bis die Kreatur sie tötete. Als die Kreatur auf den Balkon wollte, schien die Sonne und sie verschwand. Seitdem versucht Frank, alles über die Kreatur herauszufinden. Immerhin hat er heraus gefunden, dass man sie den ,, Dämon der Dunkelheit'' nennt. Er hat auch einen Schwachpunkt des Dämons entdeckt, dass er nämlich gegen die Sonne anfällig ist. Emily ist inzwischen genau so wie er eine Wissenschaftlerin. Sie ist heute 21 Jahre alt geworden. Daher hat er mit seinen Freunden eine Überraschungsparty für sie geplant. Sein bester Freund und seine Freundin Rose haben ihm bei der Planung der Party geholfen. Es sind ungefähr 20 Personen eingeladen und die Party soll in einem Strandhaus stattfinden. Alles ist schon bis auf das kleinste Detail geplant. Es ist 19:31 Uhr und die Party soll in einer halben Stunde anfangen. Emily ist sehr glücklich. Frank steht in der Ecke mit Rose, James und dessen Freundin. Sie haben sich alle in der Universität kennen gelernt. Er spricht mit James über seine Portugalreise. Er redet so lange mit James, dass er gar nicht gemerkt hat, wie spät es geworden ist. Er schaut auf seine Uhr und es ist schon kurz vor Mitternacht. Danach schaut Frank zu Emily und Rose, die sich anscheinend prächtig amüsieren. Er ist auf dem Weg zur Tanzfläche, wo er sich auch mal austoben will! Er hat in den letzten Tagen sehr viel Stress gehabt und er will sich endlich entspannen, als plötzlich das Licht ausgeht. Frank: ,, Es ist bestimmt nur ein kleiner Stromausfall. Wenn das Licht nicht in 5 Minuten angeht, werden wir nachschauen. '' Michael, der ein Freund von Emily ist, den aber Frank sehr unsympathisch findet, meint daraufhin: ,, Ich gehe schon nachschauen mit Fred. '' James: ,, Ok. Geht ihr beiden das Licht anschalten, wir warten hier oben. '' Fred ist Ralfs Cousin.
Ralf ist der Besitzer dieses Hauses, der aber leider durch einen Stau aufgehalten wird und daher an der Party nicht teilnehmen kann. Die beiden machen sich auf den Weg zum Keller. Frank vermutet, dass die beiden mindestens eine halbe Stunde brauchen werden.
Michael und Fred, die jetzt den Keller suchen, finden es viel schwieriger, als sie es sich gedacht hatten. Endlich haben sie den Keller gefunden. Sie laufen vorsichtig die Treppen hinunter und fangen an den Stromschalter zu suchen. Frank, dem es schon klar war, dass sie eine Ewigkeit brauchen um das Licht wieder anzuschalten, wird nicht enttäuscht. Es sind schon 35 Minuten vergangen, seit die beiden sich auf den Weg gemacht haben. Emily, die schon Angst hat, dass ihre Party vermasselt wird, wird immer unruhiger, bis sie endlich etwas sagt. ,, Frank, kannst du nicht mit einigen anderen nachschauen, was die beiden dort machen? Frank, James, Anthony und Mitchell machen sich nun auf den Weg, um den beiden zu helfen. Inzwischen suchen sie immer noch den Stromschalter. Michael, der jetzt in die eine Ecke des Raumes läuft und vermutet, dort den Stromschalter zu finden, wird gleich etwas anderes finden. Michael: ,, Ey, Fred, ich glaube, ich habe diesen Stromschalter gefunden. '' Fred: ,, Ich komm mal zu dir. '' Als sich Michael wieder zum Stromschalter wenden will, sieht er plötzlich rote Augen und dann den erschreckenden Körper einer Kreatur. Er denkt, es sei eine Halloweendekoration, die Ralf verwendet, als plötzlich die Kreatur ihn packt und in Stücke zereisst. Fred, der ein

paar Schritte hinter ihm ist, ist geschockt, doch nach kurzer Zeit hat sich Fred wieder gefasst und will zur Treppe laufen, doch die Kreatur packt ihn ebenfalls und reißt ihn auseinander. Dies alles geschieht völlig lautlos. Frank und die anderen haben jetzt den Keller erreicht. Sie bemerken, dass etwas flüssiges auf dem Boden ist und einzelne Stücke von irgendetwas, doch als Anthony mit dem Licht darauf zugeht, erkennt er, was geschehen ist und rennt dann zurück. Anthony: ,, Verdammt, da liegen Finger, Hände, Füße und Köpfe. '' Nach diesem Satz bemerken die anderen, dass die einzelnen stücke Körperteile sind. Sie rennen hoch um das Haus zu räumen, als man schon die ersten Schreie hört. Als sie oben ankommen, sehen sie schon einige Körper, die am Boden liegen, und sie bemerken ebenfalls, dass auf dem Boden Köpfe, Finger und Füße liegen. Frank erkennt in einer Ecke Emily, Rose und Jessica. Sie rennen zu ihnen, um zu fragen, was geschehen war. Anthony und Mitchell versuchen einige Türen zu öffnen, doch alle sind verschlossen. Jessica und Rose erklären James, was geschehen ist, und Frank versucht mit Emily zu reden, die etwas vor sich hin redet.Frank versucht sie zu verstehen, doch plötzlich wendet sich Emily an Frank , ,, Frank, sie ist wieder da! '' In dem Moment sieht Anthony, wie jemand in einen dunklen Nebel gerät und nur eine Kreatur mit einem Kopf in der Hand herauskommt. Anthony: ,, Wir müssen schnell nach oben! '' Sie laufen nach oben in die 3. Etage. Das Strandhaus hat vier Etagen und ist riesig, was ihnen einen gewissen Vorteil beim Verstecken bietet. Oben angekommen, finden sie keinen. Anscheinend versteckt sich der Rest auch. Dafür hören sie grauenvolle Schreie aus der 1. oder 2. Etage. Emily, Rose und Jessica weinen. James versucht Jessica zu beruhigen, doch Jessica sieht aus den Augenwinkeln, wie jemand in Stücke zerrissen wird.Dadurch wird sie noch verängstigter, als sie es schon ist und sie fängt an stärker zu weinen. In diesem Moment kommen 2 Personen von hinten und setzen sich neben Anthony. Die beiden haben überall auf ihren Sachen Blut und erst jetzt erkennt Anthony die beiden. Es sind Josh und Ann, seine Mitbewohner. Das Blut konnte nicht von ihnen stammen, da sie bis auf einige Kratzer nichts haben, aber er will auch nicht wissen, wem es gehört. Josh: ,, Dieses Ding befindet sich zurzeit in der ersten Etage. '' Frank: ,, Gut, aber gibt es noch andere außer uns? '' Josh: ,, Auf dem Weg haben wir nur 10 Personen gesehen. '' Daraufhin hören sie 3 fürchterliche Schreie. Josh: ,, Die anderen sind jetzt nicht wichtig. Wir müssen ein anderes Versteck suchen. An dieses kann die Kreatur von hinten rankommen. '' Sie machen sich nun leise auf den Weg ein Versteck zu suchen. Inzwischen haben sie sehr viele Schreie gehört. Da meint plötzlich Josh: ,, Wir sind die letzten. '' Genau dann sieht Frank die rot schimmernden Augen. Frank: ,, Achtung, Ann! '' Doch es ist zu spät; der Dämon packt sie und reißt sie auseinander. Sie rennen einfach los, egal wohin, sie wollen alle nur weg. Als sie sich in der Ecke ausruhen, wird Josh gepackt. Doch jeder von ihnen weiß, dass sie nichts machen können und sie rennen wieder davon mit sehr viel Angst im Leib. Sie wissen, dass jeder von ihnen das nächste Opfer sein kann. James: ,, Wartet mal eine Sekunde! Gibt es nicht im vierten Stock einen großen Balkon? '' Frank: ,, Ja.'' Also machen sie sich auf den Weg in die vierte Etage, um endlich verschwinden zu können aus diesem Haus. Als sie vom Nebenflur vor dem Balkon stehen, versuchen sie die Tür zu öffnen. Frank: ,, Verdammt, warum geht diese blöde Tür nicht auf? '' In diesem Augenblick erkennt Mitchell einen großen Kerzenständer, den er an sich nimmt, um das Fenster zu zerschlagen, doch es sollte anscheinend nicht so schnell gehen, wie sie gedacht haben. Als er versucht das Fenster einzuschlagen, packt etwas seine Hand. Mitchell: ,, Verdammt, es hat mich! '' Er spürt, wie seine Hand zerquetscht wird, und dann war es auch schon zu spät, um etwas zu tun. Sie hebt ihn und bricht all seine Knochen, sodass man ein Knacksen hören kann. Frank erkennt am anderen Ende des Flurs ein sehr großes Fenster. Frank: ,, Wir müssen ans andere Ende des Flurs, um fliehen zu können. '' Also zögern sie nicht lang und rennen los.

Der Dämon kommt immer näher an sie heran. Frank, James und Anthony zerbrechen das Fenster, doch der Dämon steht vor ihnen und rührt sich nicht, als er plötzlich Emily packt und in die Luft hebt. Da nimmt Frank die Glasscherben und wirft sie auf den Dämon. Der Dämon richtet seine Hand in Richtung Emilys Kopf und es bildet sich wieder der Nebel, als plötzlich Sonnenlicht scheint und der Dämon anfängt in Stücke zu zerfallen, bis er endlich vernichtet ist. Anthony steht vor dem Fenster, schaut nach draußen. Es herrscht eine Stille, die niemand unterbrechen will. Rose, die Frank umarmt und einfach nur seine Wärme spüren will, ist sehr glücklich darüber, dass ihnen nichts zugestoßen ist. Frank, der aber noch beunruhigt ist wegen einer Tatsache, dass nämlich 6 Stunden niemals so schnell vorüber gehen können, schaut auf seine Uhr und er wird plötzlich am ganzen Körper steif. Rose, die ihn umarmt, spürt es. Rose: ,, Was ist los, Frank? '' Frank, der seinen Augen nicht glauben kann, als er das Ziffernblatt seiner Uhr anschaut, sagt dann: ,,Es… ist 4:30. '' Anthony: ,, Na und? '' Frank: ,, Die Sonne scheint frühestens um 5:30 Uhr. '' Danach gucken sie alle auf die Sonne. Frank kann keinen Unterschied an der Sonne erkennen. Als jeder denkt, es wäre ein Zufall oder Wunder wird, Anthony herausgezogen ins Freie. Keiner kann glauben, was er da sieht. Er schwebt in der Luft. Doch Anthony spürt, wie etwas ihn ganz fest gepackt hat. Er spürt die ungeheueren Schmerzen, die durch seinen Körper laufen, als ob man sein Herz aus seinen Körper reißt. In diesem Moment wird Anthony vor ihren Augen zerquetscht. Als sie alle zur Sonne gucken, sehen sie, wie Augen sich öffnen. Es sind rote Augen! In diesem Augenblick weiß jeder von ihnen mit 100% Sicherheit, dass das Grauen erst jetzt richtig angefangen zu haben scheint!

Text 4
(7/8)

DER DÄMON DES BUNDESTAGES

Es war ein ganz normaler Tag. Aber nicht in Berlin. Dort flippte Bernd Schlaumeier, ein bundesweit bekannter Kommissar, richtig aus. „Der Polizeichef will mehr Bewachung und Sicherheit für den Bundestag, bzw. altes und neues Gebäude. Hat der keine anderen Hobbies, als mich zu nerven. Es gibt genug zu tun und auf einmal taucht der mir mit sowas auf. Dem erzähl ich was!“, fluchte er laut.
„Das wollten wir gerade auch tun, aber wir wollten Dir was erzählen“, ließ Ace seinen Freund, den Kommissar, wissen. Er, einer der vier Freunde, eine Ermittlergruppe, wie sie sich selber nannten, bestehend aus ihm, William, Robin und Uli. Sie hatten im Laufe der Zeit viele gefährliche und spannende Fälle gelöst und deshalb einen sehr guten Draht zu dem Kommissar. „Hey, Bernd, was´n los. Ab heute ist doch Sommer. Da soll man freudig statt feurig sein“, erklärte Uli. Bernd antwortete ihm wie folgt: „Wenn Du wüsstest. Ich soll für mehr Sicherheit im Bundestag sorgen. Es sind in letzter Zeit mehr Drohungen in die Welt gesetzt worden. Ich soll morgen früh da erscheinen und muss mir mal wieder `ne Ansprache anhören. Ihr dürft wie immer mitkommen. Um zehn vor dem Präsidium“, informierte Schlaumeier die vier. Diese bedankten sich, verließen das Präsidium und gingen nach Hause. Dort relaxten die vier und lästerten über den Polizeipräsidenten: „Dieser Präsi knechtet den Kommissar. Das geht gar nicht. Warum lässt Bernd sich von dem herumkommandieren, ich dachte, er hat bundesweiten Einfluss?“, wunderte sich Ace. „Ja, das schon, aber er untersteht dem Befehl des Polizeipräsidenten des jeweiligen Bundeslandes. Blöde Sache, ist leider so. In manchen Bundesländern darf

er frei nach Schnauze gewähren, woanders muss er gewähren lassen. Na hoffentlich haben wir dann noch Ruhe. Da werden doch bestimmt ein paar illegale Planungen gemacht. Das wird Arbeit geben!“, freute sich Uli. Gerade in dem Moment klingelte Williams Handy: „Ja Bernd, ist gut! Ich gebe den anderen Bescheid. Es gibt Arbeit. Der Präsi hat Bernd angerufen. Er soll sofort zum Bundestag kommen. Er wartet vor der Tür. Los geht´s!“
Die Freunde verließen das Vier-Familienhaus. Davor wartete schon Bernd Schlaumeier mit seinem Auto. Er ließ die vier einsteigen und gab Gas. Er raste zum Bundestag.
Dort wurden die fünf schon empfangen, nicht feierlich sondern mit neuer Arbeit und vom Polizeipräsidenten. „Schlaumeier, wer sind denn die vier Gestallten neben Ihnen?“ „Meine Mitarbeiter. Bei so viel Arbeit braucht man noch mehr schlaue Köpfe!“, antwortete er. „Sehr schön, endlich sind Ihnen meine Worte mal durch den Geist gegangen. Bitte, Ihre Aufgabe, den Eingang, das Objekt selbst, die Straßen drum herum und die Wiese zu sichern. Da darf kein Firlefanz ablaufen. Ich stelle Ihnen dafür 20 Polizisten extra zur Verfügung. Bis zu einem Zeitpunkt, den ich selber festlegen werde, sollen Sie diesen Job erfüllen und wie ich immer zu sagen pflege: keine Zwischenfälle! Toi, toi, toi, mein Kollege wird noch einige Details zeigen. Bis demnächst!“, verabschiedete sich der Polizeipräsident.
Der Kommissar und die vier Freunde ließen sich nun den Bundestag näher zeigen. „Eigentlich dürfen Sie, Herr Kommissar, hier nicht rein. Heute ist keine Sitzung. Das wird am Mittwoch der Fall sein. Da dürfen Sie sich nicht in den von mir besagten Räumen aufhalten. Alle Sicherheitsmängel und Lücken werde ich Ihnen zeigen. Falls was ist, jeder bekommt ein Funkgerät. Damit wird die Verständigung leichter. Ich hoffe auf gute Zusammenarbeit!“, wünschte sich der Kollege des Polizeipräsidenten. Die vier Freunde und der Kommissar schauten sich das „Objekt“ näher an.
In diesem Augenblick kam ein Funkspruch: „Feuerwehr auf die Wiese, ich wiederhole, die Feuerwehr auf die Wiese. Ein Mülleimer brennt!“
Bernd Schlaumeier hastete auf die Wiese und konnte die kleinen Löscharbeiten mit verfolgen. „Was hat das schon wieder zu bedeuten?“, fragte er seine Kollegen, „Wer ist für diesen Brand verantwortlich?“ Ein Polizist versuchte, ihn zu beruhigen: „Das weiß keiner von uns. Jedenfalls klebt ein schwarzer Fleck auf dem Bordstein. Da hat jemand gezielt diesen Mülleimer angezündet.“ „Schon wieder so ein Phantom. Dass die Leute sich nichts Neues einfallen lassen. Hoffentlich bleibt das bei diesem kleinen Zwischenfall. Alle wieder an die Arbeit, haltet die Augen offen!“, befahl der Kommissar und ging zurück in den Bundestag. „Ein Phantom also. Wäre ja zu einfach. Da wollte uns jemand eine Kostprobe seiner Fähigkeiten geben. Aber wir sorgen auch für Sicherheit“, prahlte William.

Derzeit an einem anderen Ort: „Hm, der Kommissar hat die erste Aufgabe mit Bravour bestanden Aber die zweite wird ihn beschäftigen. Das wird aber nur die Ablenkung sein. Besser, wenn man früh mit den Planungen anfängt. So, nun aber zu den Bestellungen, die wichtig sind. Hallo, ist dort die Raffinerie Hobalt? Ja Müller mein Name, ich hätte gern 12 Tanklaster bestellt. Liefern sie bitte an die freie Tankstelle Müller. Sie müssten mich bereits kennen, ja nein , ich bin nicht verrückt, für eine Veransteltung. Morgen um 9 Uhr. Danke, wiederhören! Perfekt! Da kann ich ja ruhig schlafen.“

Zur selben Zeit war der Kommissar gerade dabei, die Sicherheitsmaßnahmen zu verstärken und ließ die Wiese vor dem Bundestag absperren. Er war schon sehr gereizt, der Besuch eines Herrn machte ihn jedoch noch gereizter. Der

Polizeipräsident war im Anmarsch: „Guten Tag, Herr Kommissar, mir kam zu Ohren, dass hier ein Mülleimer auf der Wiese vor dem Objekt abgebrannt ist. Sie scheitern schon an so einer kleinen Handlung, ich hoffe doch nur, dass Ihre Inkompetenz nicht größer wird. Sonst sehe ich mich gezwungen, sie versetzen zu lassen. Guten Tag auch!“ Kurz nachdem der Polizeipräsident verschwunden war, brüllte der Kommissar, und die vier Freunde rückten sofort an. „Mich als inkompetent zu bezeichnen. Dieses Arschloch. Oh, Ihr vier müsst mich entschuldigen. Wir sollten sachlich bleiben und uns um die Sicherheit kümmern! Auf, auf!“ Er und die Freunde wollten augenblicklich in das „Objekt“ zurückkehren, als den fünfen ein Zettel durch einen Polizisten übergeben wurde. Uli las laut vor: „Sehr geehrter Kommissar & Co. Ich freue mich, Ihnen zu ihrer Inkompetenz gratulieren zu dürfen. Um Ihnen diesbezüglich nochmal eine Chance zu geben, habe ich einen kleinen Test veranlasst. Und um Ihre Denkfähigkeit noch zu trainieren, obliegt Ihnen allen die Aufgabe, herauszufinden, welchen Test ich für Sie ausgewählt habe. Toi, toi, toi! P.S. Schauen Sie sich alles zweimal an, nicht alles, was so scheint, ist auch so! Anbei meine Karte.“
Auf einmal fiel Robin etwas auf: „Die Karte, auch so ein schwarzer Fleck wie am Mülleimer. Ein und dieselbe Signatur. Aber woher konnte der Adressat wissen, dass Dir Inkompetenz vorgeworfen wird? Keiner war doch dabei, oder?“ „Nein, Robin, nicht das ich wüsste. Der einzige, der unser Gespräch hätte mitbekommen können, ist der Fahrer vom Dienstwagen des Präsis“, überlegte der Kommissar, „Dass er als Täter in Frage kommt, wage ich zu bezweifeln. Das dem Präsi vorzuwerfen, ho ,ho, ho! Der Polizist käme höchstens in Frage. Suchen wir ihn sofort auf! William kommt mit, die anderen bleiben hier und beziehen Stellung. Auf, auf!“
Bernd Schlaumeier brachte Ace zu seinem Dienstwagen und informierte sich über den derzeitigen Aufenthalt des Kollegen. Er kehrte sofort zu Ace zurück und informierte ihn über das weitere Vorgehen: „Wie ich vermutet hatte. Der Kollege hatte vor 15 Minuten Feierabend. Er ist zu einer naheliegenden Trinkstätte gefahren. Die suchen wir jetzt auf und statten dem Säufer einen Besuch ab!“
Er fuhr los und fand die „Trinkstätte“ bald. Dort kehrten die beiden ein, fragten nach dem Kollegen, aber niemand, auch nicht der Wirt, konnte sich an das Verlassen des Kollegen des Kommissars erinnern.

Nun, eine Viertelstunde vor Eintreffen der zwei machte ein Mann die Bekanntschaft des vermissten Polizisten: „Guten Tag, ich danke Ihnen für die Weitergabe des Briefes an den Kommissar. Er ist sehr vertraulich. Sie haben ihn doch nicht geöffnet? Na, jedenfalls möchte ich mich erkenntlich zeigen. Ich gebe Ihnen einen aus. Barkeeper, noch einen Drink für diesen Mann hier.“
Die Gestalt ging zur Bar und holte den Drink ab: „Bitte noch einen für mich!“
Der Wirt nickte und mixte noch einen zweiten Drink. Die Gestalt trank diesen aus. Dem Polizisten ging es aber nicht so gut: „Ähm, bei mir dreht sich alles. Könnten Sie mich vielleicht nach Hause fahren. Ich möchte nicht unhöflich sein!“
„Gewiss doch“, antwortete der Unbekannte, „Kommen Se doch mit. Hier entlang!“
Die Gestalt rückte dem Ober zwei Scheine in die Hand, verschwand mit dem Mann auf der Toilette, da er erhebliche Brechgefühle hatte.
„Das war Teil eins und der zweite folgt zugleich. So, ich wünsche dem Kollegen des Kommissars schöne Träume. Ab mit ihm durch das Fenster.“ Der Mann schob ihn durch´s Fenster und verschwand durch den Haupteingang nach draußen. Auf die Frage des Barkeepers, wo der Mann geblieben wäre, antwortete der Unbekannte, es ginge ihm nicht so gut und er müsse sich erst einmal erholen.
Er verschwand in den Hinterhof, wo er seinen Wagen geparkt hatte und verlud den weggetretenen Polizisten. Er fuhr los und nahm den schnellsten Weg, nicht zur

Wohnung des Polizisten, sondern ganz woanders hin. Wohin, das wird zur richtigen Zeit verraten.

Der Kommissar war jetzt fieberhaft damit beschäftigt, den weiteren Verbleib des Polizisten herauszufinden. „Mist, der Barkeeper weiß nur, dass der Kollege von einer Person auf die Toilette begleitet wurde. Diese verließ die Bar, ohne unseren Mann. Nach fünf Minuten hatte er ein komisches Gefühl, sah in den Räumlichkeiten nach, ihn fand er nicht."
Ace hatte eine Idee: „Bernd, wir sollten uns nochmal umschauen. Stehen die Gläser der beiden noch auf dem Tisch?" „Natürlich, hier, dort stehen sie. Was hast Du denn vor?", erkundigte sich der Kommissar. „Nun, ich vermute, es gibt einen Zusammenhang zwischen diesem Phantom und dem Verschwinden deines Kollegen. Da sich in den beiden Gläsern noch kleine Mengen des jeweiligen Getränks befinden, können wir diese auf K.O.Tropfen und desgleichen testen lassen. Ich habe da so eine Vermutung. Wäre das möglich?", fragte Ace.
„Natürlich, ich denke, da wird deine Spürnase schon Recht behalten. Ab damit in die KTU. Und zurück zum Bundestag!" Der Kommissar fuhr mit Ace zurück zum Reichstag. Dort erstatteten die zwei den anderen drei Bericht über die vorgefallenen Ereignisse. Ace konnte das gar nicht fassen: „Schon wieder so ein Phantom. Der hat wahrscheinlich Bernds Kollegen entführt, weil der diesen Brief von ihm überbringen sollte. Davor muss er das Gesicht dieses Unbekannten gesehen haben. Unser Gesuchter wollte das Risiko nicht eingehen. Aber, der hat das minuziös geplant. Ein Profi! Wir sollten mit aller Vorsicht vorgehen. Wir kennen das Gesicht des Gesuchten nicht. Der könnte jede Persönlichkeit annehmen. Vorsicht!" „Gut, jetzt haben wir zwei Probleme. Erstens haben wir einen Widersacher und zweitens einen Polizisten weniger. Den sollten wir schleunigst finden. Hoffentlich will uns der Entführer nicht erpressen", hoffte der Kommissar.

Zur selben Zeit an einem anderen Ort.
Eine Personsteckte gerade in der Planung: „ He, he, he, fröhliche Ostern, Herr Kommissar und Polizeipräsident! Zur Tradition gehört ja auch ein Osterei. Das bekommen die beiden auch oder besser gesagt, das ganze Volk. Dann mal an die Arbeit. Es gibt noch so viel zu tun und der liebe Wachmann hier wird noch eine Runde pennen dürfen."

Zur gleichen Zeit im Bundestag.
Die vier Freunde und der Kommissar waren gerade dabei, das „Objekt" genauer zu inspizieren. „Die Sicherheitslücke auf der Wiese wurde jetzt gelöst. Zehn Kollegen sichern den Grasfleck. Leider gibt es aber keine Anhaltspunkte, wer dieses Phantom sein könnte."
„Moment, ich habe eine Idee, unser Phantom wird doch sicher den nächsten Anschlag planen. Die Wiese vor dem Bundestag wird nicht beleuchtet. Da besteht doch für eine Person die Möglichkeit, diese Polizisten auszuschalten. Wir sollten heute Nacht Stellung beziehen. Diesen Typen fangen wir", munterte Robin seine Freude auf. „Guter Vorschlag!", lobte der Kommissar, „Allerdings müssen wir unseren Männern Helme verpassen. Sonst besteht für die Herren das Risiko der Verletzung. Das dürfen wir nicht eingehen."

Zur Zeit, in Berlin: „Hä, hä, hä, das plant der liebe Bernd. Für so blöd halten die mich. Der sollte mal seine Kleidung auf Wanzen untersuchen. Die habe ich ihm auf einer Pressekonferenz verpasst. Als Fan getarnt habe ich ihn umarmt und ihm mein drittes

Ohr verpasst. Ha, es wird lodern, es wird brennen, es wird vernichten! Alles zu seiner Zeit.“

Anders geht es zum selben Augenblick vor dem Bundestag zu.
18 Uhr abends, der Kommissar und die vier Freunde besprechen gerade den Einsatz am Abend: „…und wenn der zuschlagen will, dann nimmt die Einheit 2 den Mann fest. Sollte etwas schief gehen, wir haben ja Nachtsichtgeräte, werde ich dem Phantom ins Bein schießen. Gut, wir treffen uns um zehn Uhr am Hintereingang. Alles klar? Bis heute Abend!“ Die Freunde verabschiedeten sich ebenfalls und wurden nach Hause gefahren. Dort bereiteten sich die vier auf den abendlichen Einsatz vor. Robin trug die Planung vor: „Also, wie gesagt, sollten wir den festgenommen haben, darf den keiner aus den Augen verlieren, da wir auch von einem Wandlerphantom ausgehen müssen. So, das war´s. Hast Du die Nachtsichtgeräte eingepackt, William?“
„Yes, Robin, aber wozu brauchen wir den Feuerlöscher, den der Kommissar mitbringen soll?“, erkundigte sich William bei Robin. Dieser antwortete ihm wie folgt: „Nun, falls mal wieder was brennt. Scherz, reine Vorsichtsmaßnahme, man weiß nie, was einen erwarten wird. Schon 9 Uhr. Es kann doch losgehen, oder? Wir laufen die Wiese aus einer kleinen Entfernung ab, um auffällige Personen auszumachen, die eine Gefahr darstellen können.“ Die Freunde packten ihre Sachen ein und verschwanden aus ihren Wohnungen in Richtung Bundestag.

Auch andere verschwanden, aber aus ihren Verstecken, wie z.B. eine bestimmte Person: „He, he, he, frohes Schaffen. Der Polizist ist gut weggesperrt, der Kommissar noch nicht da, Zeit „das Objekt“ zu inspizieren. Das könnte zwar auch eine Falle sein, mein Aussehen ist zum Glück gänzlich unbekannt. Jetzt an die Arbeit!“
Dieser Devise folgten auch die vier Freunde. Sie waren gerade dabei, das Gebiet rund um den Bundestag abzulaufen. Doch, den Verdacht, dass man sie ausspioniert, hatten die vier nicht.
„Die denken wohl, ich würde sie nicht sehen. Anfangs ist aller Weg schwer. Nun zum Ablenkungsmanöver.“ Der Unbekannte setzte sich eine Maskerade auf und lief auf die vier zu: „Würden Sie mir bitte helfen. Da hinten schleicht ein Mann um die Autos. Da dort auch mein Auto steht…, ich dachte mir, die Assistenten des Kommissars können mir helfen.“ „Gerne, danke für den Hinweis. Warten Sie doch bitte hier. Wir kümmern uns um Ihre Beanstandungen.“ Sie gingen dem Hinweis nach und suchten zwischen den Autos nach dem vermeintlichen Verdächtigen.
„Hier ist niemand“, ärgerte sich Ace, „Die Fratze hat uns angelogen. Den schnappen wir uns!“ Er rannte zur Kreuzung zurück, doch den Verdächtigen konnte er nicht mehr befragen. Der hatte sich schon längst verflüchtigt. „Psst, Ace. Ich bin es, William. Ich habe gerade den Verdächtigen gefilmt. Mit Infrarot. Jetzt können wir eine Fahndung herausgeben, besser gesagt Bernd kann und wird das tun.“
„Wie hast Du das geschafft?“, wollte Ace wissen. „Später, jetzt ab zum Hinter-eingang. Bernd wartet sicher schon auf uns“, erklärte William.

Nun, um zu wissen, wie William den Verdächtigen fotografieren konnte, müssen wir sieben Minuten in der Zeit zurückgehen. Kurz nachdem der Verdächtige mit Ace sprach, versteckte sich sein Freund heimlich im Gebüsch.
Dort nahm er den verkleideten Unbekannten mit seiner Spezialkamera solange auf, bis dieser verschwand.

Dann waren die Freunde am Treffpunkt, den sie mit dem Kommissar vereinbart hatten. Er wartete schon. Als er sie sichten konnte, begrüßten sich alle herzlich, von den Geschehnissen vor zehn Minuten erzählten die vier hingegen nichts.
„Es ist alles vorbereitet. Die Kollegen sind informiert. Den Unbekannten schnappen wir uns!“, freute sich Bernd Schlaumeier. Er zeigte den Freunden den Punkt, von dem sie die Wiese vor dem Bundestag beobachten wollten. Dort hatten schon seine Kollegen Stellung bezogen und warteten schon auf ihn.
Nach einer kurzen Lagebesprechung wussten auch die vier, was sie tun und lassen durften: „…habt Ihr mich nun verstanden?! Keine Aktionen ohne mein Einverständnis, das hier heute könnte sehr gefährlich werden, denn wir jagen einen Profi. Ab jetzt warten wir, Ruhe bitte!!!“

Die fünf waren sich ihrer Sache so sicher, dass sie gar nicht bemerkten, dass man sie beobachtete: „Gnähähähä, der nächste Teil meines Plans. Der blöde Schlaumeier und die Assistenten merken nicht, dass ich sie die ganze Zeit lang ausspioniere, blöd, kein Kommissar würde seine eigenen Polizisten überwachen und beobachten. Tja, schlau von mir, mich als Bulle zu verkleiden. Lange wird der warten können, niemand wird kommen, ich bin ja schon da. Nun zur Aktion. Chef, da ist gerade eine maskierte Person in den Reichstag gerannt! Mit einem Messer in der Hand!“
„Alle Mann in den Bundestag, bewaffneter Irrer stürmt gerade das „Objekt“. Fünf Männer kommen mit, der Rest bleibt hier. Verstärkung im Anmarsch!“, brüllte der Kommissar und rannte in Richtung „Objekt“. Ihm hinterher sprinteten fünf Polizisten. Doch als die Herren am Eingang ankamen und den Wachschutz am Eingang informierten, schüttelte die Security nur den Kopf: „Nen maskierter Typ mit `nem Messer in der Hand, der ist hier garantiert nicht hereingerannt und wird hier auch nicht hereinrennen, dafür gibt es uns ja.“
Gerade wollte sich der Kommissar über den Fehlalarm ärgern, als sein Vorgesetzter, der Polizeipräsident, mal vorbeischaute: „Ah, Schlaumeier, ich habe die kleine Übung mit verfolgt und bin positiv überrascht, diese gelungene Probe. Exzellent. Meine Hochachtung!“ Als der Vorgesetzte des Kommissars nur so vor Lob sprudelte, rannten die vier Freunde zu ihm: „Bernd, ähm wir meinen Chef, das war kein Fehlalarm. Der Polizist, der die Beobachtung machte, ist kurz nach Ihrem Befehl weggerannt, in einen schwarzen Wagen eingestiegen, ohne Nummernschild versteht sich und weggefahren. Von dem fehlt jede Spur. Eine Streife hat seine Position gemeldet, doch danach brach der Funkkontakt ab Es kann sich hier nur um das gesuchte Phantom handeln!“
Der Kommissar konnte sich jetzt nicht genug ärgern, da kam die Presse in Scharen angerannt: „Herr Kommissar Bernd Schlaumeier, auf ein Wort, wir haben gerade soeben erfahren, dass Sie von einem Unbekannten verarscht worden sind und werden. Was sagen Sie dazu?“ „Dass es sich hierbei um laufende Ermittlungen handelt und ich darüber keine Auskünfte geben darf. Punkt!“, konterte Bernd Schlaumeier ärgerlich. Der Polizeipräsident hatte sich derweil aus dem Staub gemacht und die vier Freunde und der Kommissar taten dies ebenfalls. Die Polizisten konnten die Reporter nur mit Mühe vertreiben.

Derzeit woanders:
Eine hämisch lachende Gestalt tanzte an einem unbekannten Ort. „Huhuhu, der Bulle wird ein Gesicht machen, erst verarsch ich ihn, dann kommen seine Helfer zu ihm und informieren ihn über seine Inkompetenz und zu guter Letzt tauchen die vielen Reporter auf und stellen ihn bloß. Vor seinem eigenen Chef! Hähähä, guter

Schachzug. Eine kleine Kostprobe war das heute Abend. Morgen wird das besser, viel besser und für die Allgemeinheit anschaulicher. Noch schnell den Brief mit meinen Glückwünschen an die Pappnase schicken. Dann geht es morgen los!“

Andere hatten nicht so viel zu lachen: „Bloßgestellt wurde ich! Von diesem Phantom. Ärgerlich! Es hätte alles so schön werden können. Morgen werden wir die Einheit mit 15 Mann verstärken und besser aufpassen. So ein Debakel wie heute darf nie wieder passieren! An Euch geht keine Schuld. Ihr wolltet mich ja nur informieren. Schwamm drüber, es wird alles gut. Für uns natürlich. Man wird Euch jetzt nach Hause fahren. Ich wünsche Euch im Voraus schon eine gute Nacht. Morgen um zehn im Präsidium, hoffentlich ohne den Präsi. Tschau!“, verabschiedete sich der Kommissar von den Freunden, die gerade den Mannschaftswagen verließen und sich nun nach Hause begaben. Dort legten sich die vier sofort hin und schliefen auch bald ein.

Der nächste Morgen schien besser zu beginnen als der gestrige endete. Voll neuem Tatendrang betraten die vier um 10 Uhr das Präsidium.
Andere Personen waren nicht so erfreut am Morgen, wie z.B. der Kommissar, der gerade durch eine Tageszeitung blätterte: „Die Pressefutzis, schreiben die mir hier auf die Titelseite „Bundesweit berühmter Kommissar wird von Amateur-Dämon verarscht. Er sieht tatenlos zu, wie ihm seine Kollegen die Nachricht seiner Inkompetenz überbringen und fährt im Schutz der Dunkelheit nach Hause.“ Solche Dinge der Boshaftigkeit ärgern mich. Es gibt immer noch keine Informationen über diesen Dämon, er ist noch nicht aktenkundig, und keiner kennt seine Personalien. Der hat leider noch keinen Bekanntheitsgrad. Verdeckte Ermittler haben sich in der Szene umgehört, aber niemand kennt die unbekannte Person. Nichts ist über ihn zu erfahren. Das hat gerade noch gefehlt!“ „Jedenfalls sollten wir an der Überwachung der Wiese vor dem Bundestag festhalten. Das ist bestimmt das nächste Ziel. In den Bundestag wird unser Dämon schlecht hereinkommen, äußere Ziele kann er leider trotzdem anvisieren. Von dem verschwundenen Polizisten fehlt doch noch jede Spur, wenn wir ihn wiederfinden, können wir unsere Ärgerlichkeit aus der Welt setzen!“, bemerkte Robin. „Leider ist der Polizist nicht mehr aufgetaucht, dafür ein Zettel mit einem schwarzen Fleck drauf. Ähmhhm, ich zitiere: „Sehr geehrte Inkompetenz, ich freue mich, Ihnen mitteilen zu dürfen, dass Ihr werter Kollege vor kurzem um die Ecke gebracht wurde. Eine kleine Ermunterung, war ja nur ein Bulle, sie haben ja noch mehr. Grüße und Wünsche zu Ihrer Aufgabe.“
„Dieser Feigling, bringt einfach unser Personal um. Wahrscheinlich steht bald der Sarg vor´m Präsidium. Diesem Irren kann man doch alles zutrauen. Zu viel!“, ärgerte sich der Kommissar.

Manche Vermutungen werden leider wahr. So auch eine Aussage von Bernd Schlaumeier. Kurz nachdem die fünf ihr Gespräch beendet hatten, kam ein Polizist herein und teilte folgendes mit: „Herr Kommissar, vor dem Präsidium steht ein schwarzer Sarg. Allerdings mit keinem menschlichen Inhalt. Der ganze Innenraum ist voller Schweineblut. Das Ding ist auf dem Weg zur Spusi. Anbei lag noch ein Zettel dabei.“ William las laut vor: „Werter Kommissar & Co. Damit Ihnen die Arbeit nicht zu anstrengend wird, habe ich mir erlaubt, Ihnen folgende Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Ein persönlicher Tipp: Nicht alles auf einmal austrinken. Das könnte Magenverstümmelungen zur Folge haben. Bon Appetit!“
„Dieser …..das ist doch die Höhe! Wir fahren sofort zum Bundestag. Ich werde jetzt persönlich mit überwachen. Diese Bemerkungen werden einer Person Konsequenzen bereiten. Die kriegt mindestens zweimal lebenslänglich. Los geht

es!“, brüllte der Kommissar. Er und die vier Freunde stiegen in sein Auto ein und fuhren umgehend zum Reichstag.
Auf der Fahrt dorthin konnte William seinem Freund Bernd wenigstens eine kleine Freude bereiten: „Wie ich bereits erwähnte, ich hab´ die Fratze per Infrarotkamera aufgenommen. Das Foto ist schon zur Fahndung bereit.“
Damit hatte er Bernd Schlaumeier immerhin eine kleine Aufmunterung beschert: „Gut gemacht. Das freut mich! Das Foto geht noch heute raus!“
„Hoffentlich hat der Typ keine Maske aufgehabt. Sonst könnte es ärgerlich werden!“, bemerkte Uli. „Moment, mir ist gerade was eingefallen. Diese Person, die uns terrorisiert, die hält sich für einen Dämon. Ein Phantom ist zwar böse, aber nicht teuflisch genug. Ein Geist kann zwar böse sein, zudem ist aber sein Erscheinungsbild nicht furchteinflößend. Hingegen ein Dämon ist genau der perfekte Charakter für unsere gesuchte Person“, erklärte Robin.
„Mensch ey“, sagte William begeistert, „wieso fällt Dir sowas immer ein? Du bist ja fast schon einer von diesen Hirnumkremplern. Wo waren wir stehen geblieben? Ich meine, was tritt im Zusammenhang mit diesen bösen Geistern auf? Viel Feuer! Die Person will sicher bald irgendwas abbrennen lassen. Der Bundestag ist für eine Person zu groß und aufwändig. Vielleicht irgendeine Behörde oder ein Regierungsgebäude.“ „Leider gibt es ja keine Akte über dieses Ärgernis. Ich werde einen Kollegen mit der gründlichen Recherche über diesen Irren beauftragen. Maier, finden Sie mehr über unser Problem heraus! Schnell! Jede Minute ist kostbar. Keiner weiß, was dieser Dämon als nächstes tut“, ärgerte sich der Kommissar.
Plötzlich betrat ein Beamter das Büro des Kommissars mit wichtigen Informationen und las diese laut vor: „Ähmm, dieser Zettel hing am Infobrett des Präsidiums. Keine Hektik, das Gebäude wurde durchsucht, nichts. Auf dem Zettel steht folgendes: „Fein, fein, Eure Hoheit von und zu Schlaumeier. Meine Missachtung, Ihre ach so schlauen Mitarbeiter haben nun meine Charaktereigenschaften herausgefunden. Leider wird Ihnen das nicht sehr weiterhelfen. Denn in genau sechs Stunden wird ein kleines Feuer wüten. Wo, das müssen Sie schon selbst entdecken. Nur so viel, es wird sicher unvergesslich werden. Viel Spaß beim Rätseln! In sechs Stunden werden wir sehen, ob sie meinen Plan durchkreuzen konnten. Tschüss!“
Der Polizist verschwand nun wieder aus Bernd Schlaumeiers Büro. „Moment, mich verfolgt da so eine Vision. Ist der Polizist schon weg?! Okay, wir müssen seine Wohnung durchsuchen lassen. Was mich da schon die ganze Zeit belastet kann ich hier nicht sagen, dein Büro wurde sicher verwanzt, vom Dämon. Wo wohnt dieser Typ, wir müssen da sofort hin!!!“, befahl Robin. „Ja, schon klar, weshalb? Folgender Vorschlag. Wir fahren da jetzt hin und Du erzählst uns von deiner Vision. Klar?“, fragte Bernd Schlaumeier nach. Robin nickte, die fünf rannten zum Wagen, stiegen ein, der Kommissar drehte den Zündschlüssel und fuhr los.
Auf der Fahrt begann Robin dann von seiner Vision zu erzählen: Kommt euch allen nicht irgendwas komisch vor? Diese Zettel vom Dämon kamen immer kurz nachdem wir darüber gesprochen haben. Und wer bringt diese Notizen immer ins Arbeitszimmer? Ein Polizist, immer derselbe, komischer Zufall. Es wäre ja unwahrscheinlich, dass er immer am Punkt der Geschehnisse ist. Der Dämon selbst kann er nicht sein, als Informant und Maulwurf kommt er trotzdem in Frage. Ich bin mir sicher, in dessen Wohnung finden wir mehr Infos über ihn.“ Der Kommissar kommentierte Robin Vermutungen jetzt: „Ziemlich wacklige Behauptungen. Leider haben wir keine weiteren Anhaltspunkte. Sollte dieser Kollege unschuldig sein, hätten wir ein Problem. Nun gut! Wir fahren trotzdem hin. Die Durchsuchung überlasst ihr mir! Chefsache!“ „Kennst du denn die Adresse von unserem Verdächtigen?“, erkundigte sich Uli. „Steht in meinem Notizbuch. Da habe ich alle

Anschriften der Kollegen vermerkt. Vor der Fahrt guckte ich darin nach“, erklärte er den vier Freunden.
An der Wohnung des verdächtigen Kollegen angekommen, stiegen die fünf aus. Bernd Schlaumeier informierte seine „Ermittler“ über das weitere Vorgehen: „Ich werde jetzt die Kollegen auf´m Präsidium anrufen. Die sollen unseren Verdächtigen mal genau befragen. Desweilen schaue ich mir mal seine Wohnung an. Ihr werdet im Wagen warten. Ihr wisst warum?! Beim letzten Mal habt ihr so ein Domizil in einen Saustall verwandelt, das machte die Suche nach Hinweisen nur noch schwieriger. Bis gleich!“ Er schloss den Wagen ab und machte sich auf den Weg zur verdächtigen Wohnung.

Die noch im Auto sitzenden Freunde schmiedeten derzeit andere Ideen und Pläne: „Wie können wir denn jetzt auch noch was tun. Dieser Fall wird von uns gelöst. Ins Domizil können wir ja leider nicht. Bernd braucht doch seine Ruhe. Zeit, die Nachbarn zu befragen. Solche im interessanten Gebiet wohnenden Leute wissen meist mehr als andere“, dachte sich Uli. Dies erfreute zunächst seinen Freund Ace, er befragte sehr gern Leute, besser gesagt, er quetschte gerne welche aus. Diese Vorgehensweise sollte dieses Mal auch zum Einsatz kommen. Jeder der Freunde nahm sich zuerst ein Haus vor. Ace nahm das Erste: „Tach, Mordkommission, fragen sie nicht erst, warum ich hier bin. Nur so viel. Es könnten bald eine Menge Menschen tot sein, kooperieren sie nicht mit mir, haben sie bald eine ganz dicke Akte und lebenslänglich in besonders schweren Fällen am Hals, also, verraten Sie mir doch alles, was sie über den Nachbarn Kallski wissen, und bitte, keine Falschaussagen.“ Nachdem er der Frau eine Reihe von Belehrungen und Anschuldigungen an den Schädel geworfen hatte, erzählte sie ihm alle Dinge, die sie über ihren Nachbarn wusste. Ace fasste nun noch einmal die Aussage der Frau zusammen: „…Also, Sie bestreiten, von irgendwelchen kriminellen Machenschaften des Herrn Kallski gewusst zu haben: Sie haben ihn mehrmals beobachtet, wie er sich mit einer, für Sie nicht identifizierbaren Person getroffen hat. Mehr wissen sie nicht, seine Affären gehen Sie nichts an…!“ Weiter kam Ace nicht, denn er wurde von der Frau unterbrochen: „Jetzt hören Sie mir aber mit diesen nicht nachvollziehbaren Anschuldigungen auf. Finden sie lieber diesen richtigen Dämon!“ „Woher wissen Sie denn, dass wir in dieser Richtung gegen den Herrn Anwohner ermitteln. Ich habe kein Wort davon erzählt, ach und kommen Sie mir jetzt nicht mit der Notlüge, Sie haben es nur vermutet oder Sie hätten es in der Zeitung gelesen. Passen Sie lieber in Zukunft auf sich auf, Sie scheinen mir etwas verwirrt zu sein, suchen Sie einen Psychiater auf! Ich empfehle mich! Schönen Tag auch!“, wünschte Ace der jetzt der Sprache verschlagenden Frau.
Seine Freunde legten es in ihren Recherchearbeiten eher auf Freundlich-und Höflichkeit an statt auf sehr gut ausgeprägten Ehrgeiz: „Danke für ihre Mitarbeit, sobald weitere Fragen aufkommen, melden wir uns! Noch einen schönen Tag!“ „Stopp, gehen Sie noch nicht. Ich hätte da noch eine Frage, ist Ihr „Kollege“ immer so strange drauf?“ „Och nö“, antwortete William, „Unser Partner hat im Moment geistige Störungen, gelegentlich auch Anfälle. Halten Sie sich vor ihm in Acht. Tollwut hat er noch nicht..!“ „Ist schon gut!“, unterbrach ihn eine andere Nachbarin des verdächtigen Kollegen, die die drei gerade befragten, „Schönen Tag noch!“
Die drei rückten wieder ab und schnappten sich ihren gerade etwas durchgedrehten Kumpel Ace und setzten sich mit ihm zurück in den Dienstwagen des Kommissars, der im Moment das Haus des Verdächtigen verließ. Er setzte sich in den Wagen und teilte den Vieren das vorläufige Untersuchungsergebnis mit: „Ja, wir haben nichts Interessantes gefunden, außer so einen Brief von einer Raffinerie.

Empfängeradresse und Absender fehlen. Als ob jemand geahnt hat, dass jemand diesen Brief findet. Aber der Brief wurde offenbar noch benötigt, sonst hätte ihn die betreffende Person schon vernichtet. Da war auch ein zehnstelliger Buchstaben-und Zahlencode. Wir konnten damit nichts anfangen, ihr aber vielleicht.“ Robin sprang sofort auf: „Ich weiß, was dieser Code auf sich hat, es will mir nur leider nicht einfallen. Wie viel Zeit bleibt noch, bis sich der Anschlag ereignen soll?“ „Drei Stunden!“, antwortete der Kommissar. „Na toll“, ärgerte sich Ace, „unser Brain kennt die Antwort, kann im Moment aber nicht plaudern. So ein Mist!“ „Ich habe noch eine Idee, wir fahren jetzt zum Bundestag und ihr könnt alle noch mal in Ruhe überlegen, ich checke derweil alle Raffinerien im Umkreis. Wenn Euch was einfällt, ruft ihr am besten an. Bis bald!“

Kaum war Bernd Schlaumeier weg, rannte ein Polizist auf die vier zu: „Kommen Sie mal bitte, da macht ein Mann gerade Stress!“ William ging mit seinem „Kollegen“ mit, der ihm das Problem schilderte. „Der ist vom Gartenservice und muss jetzt unbedingt den Rasen pflegen. Wir haben ihm gesagt, dass das aus Sicherheitsgründen leider nicht geht, reden Sie mal lieber selbst mit dem.“ William ging zu dem Mann, sprach kurz mit ihm und ließ ihn dann seine Arbeit verrichten, danach kehrte er zu seinen Freunden zurück. „Wundere dich nicht, Robin ist mit Ace zum Alex gefahren, dort soll ja angeblich sein bester Nachdenkplatz sein. Wir sollen in Stellung bleiben“, informierte ihn Uli.

Die anderen zwei waren, wie schon gesagt, gerade am Alexanderplatz. Dort dachte Robin nach. „Du hast noch eineinviertel Stunden Zeit, sonst gibt es ein Unglück.“ „Ace, nerve nicht“, mahnte Robin seinen Freund, der im Moment einen Geistesblitz hatte, „Moment, das ist so `ne Sicherheitsmaßnahme von der Raffinerie Hobald, die ist für den Abholer gedacht, damit auch der richtige mit seinem Tankwagen das Fertigöl abholen kommt. Ruf mal Bernd an, er kann sicher herausfinden, für wen diese Lieferung gedacht ist!“ Ace tat dies, konnte den Kommissar aber gerade so zum Bundestag rufen, da sein Handyakku nun leer war. „Mist, wir müssen auf der Stelle zum Reichstag.“ Die beiden rannten sofort zum S-Bahnhof, wo sie sofort in die nächste Bahn einstiegen.

Derweil kam der Kommissar in seinem Wagen jetzt bei den anderen zwei an. Die beiden setzten ihn davon in Kenntnis, dass es keine schlimmen Vorfälle gegeben hat. „Die beiden müssen sofort herkommen, das tun sie ja auch. Nur so viel, Robin hatte wieder mal einen seiner Einfälle. Jedenfalls soll der uns entscheidend weiterbringen, die brauchen aber noch `ne Viertelstunde. Ich rufe aber trotzdem schon mal die Feuerwehr, für alle Fälle.“

Robin und Ace saßen derzeit noch im S-Bahnzug, doch zu ihrem Unglück hatte nicht jeder der anderen Fahrgäste auch gute Absichten. Ein Mann wollte den zwei Freunden gerade zwei weiße Tücher in die Gesichter drücken, doch Ace bemerkte dies und schlug dem Angreifer voll ins Gesicht. „Lass ihn laufen, Ace der ist jetzt zur Tür gerannt und weg, zu schade, dass der Zug noch im Bahnhof hielt. Jetzt müssen wir aber raus, es ist schon „Unter den Linden“. Die Freunde rannten aus dem Zug, die Treppen hoch und dann zum Bundestag. Dort warteten ihre Freunde William, Uli und der Kommissar alias Bernd Schlaumeier. Robin schilderte ihnen seinen Einfall: „Ich weiß jetzt, wem dieser Brief gehört, indirekt. Bernd müsste mal in der Raffinerie Hobalt anrufen. Mit diesem Code können wir den Besteller zurückverfolgen. Kollege

Schlaumeier, deine Aufgabe, hier steht der Name der Raffinerie.“ „Irgendwas riecht hier so komisch. Wenn ich nur wüsste was?“, wunderte sich Uli.
Der Kommissar nutzte gerade die Zeit, den Auftraggeber der Tanklieferung heraus zu bekommen.
Ace berichtete derzeit einem seiner „Polizistenkollegen“, was im S-Bahnzug geschehen war. Dieser antwortete ihm aber lässig: „War´n Kleinkrimineller, wahrscheinlich von unserem Dämon engagiert. Den kriegen wir nicht. Halb so wild, ihr zwei seid ja noch da. Wenn du mich entschuldigst, Passantenverjagen steht an.“
Ace trottete wütend ab und lief um die Absperrungen herum.
Auch William bekam noch Beschäftigung, er sollte sich um den Gärtner kümmern. „Lassen Sie mich doch endlich meine Arbeit erledigen. Der Rasen muss heute gedüngt sein. Außerdem kommt gleich noch ein Tankwagen, der mir Nachschub bringt, nicht, dass Sie dem noch die Zufahrt nicht gewähren“, beschwerte sich der Gärtner. William beeindruckte das wenig, der dem Düngemeister zu erklären versuchte, dass das alles reine Routine wäre.
Robin, Uli und Ace suchten gerade den Kommissar, der zurzeit sein Telefon-gespräch beendet hatte. Aber darauf folgte ein zweites, das Bernd Schlaumeier nur mit Protest annahm, da er den Polizeipräsidenten am anderen Ende der Leitung vermutete. Zu seinem Glück war er das nicht, sondern eine andere Stimme ließ den Lautsprecher im Telefon arbeiten: „Guten Nachmittag, werter Herr Kommissar. Ich bin Ihre große Angst, der Feuerdämon, ich wollte nur sagen, dass in exakt einer Stunde ein kuschliges Feuer wüten wird. Wo, wissen Sie vielleicht schon, vielleicht auch nicht, worauf ich doch eher tendiere. Das ist übrigens ein Band, damit Sie nicht unnötig rumschwafeln. Man lässt von sich hören, ich zumindest. Tschau!“
Die anderen drei Freunde kamen im selben Moment beim Kommissar an, wo die andere Leitung auflegte. Dieser kochte jetzt nur so vor Wut, aus gegebenem Anlass.
Er informierte die drei Freunde über die Ereignisse: „Dieser Dämon oder „Feuerdämon“, wie es sich nennt, hat angerufen. Zum Glück habe ich auch gute Nachrichten. Ich habe den Namen des Auftraggebers bezüglich der Tankladung aus der Raffinerie rausbekommen. Müller heißt der Typ.“ „Das ist doch“, überlegte Ace, „der Nachname von unserem verdächtigen Kollegen? Ne, bestimmt sein Deckname. Weshalb sollte der sowas tun?“ „Unwahrscheinlich, aber doch logisch. Der hat zwar kein Geld, um solche Aktionen zu bezahlen, vor drei Wochen geschah jedoch ein Banküberfall, die Täterbeschreibung passt fast zu 100% auf Müller. Das weshalb müssten wir aber noch herausfinden“, meinte Robin

Derzeit tauchte der vom Gärtner angekündigte Tankwagen auf. William ließ ihn passieren. „Moment mal, ich möchte die Ereignisse noch einmal Revue passieren lassen. Das alles fing mit dem brennenden Mülleimer an. Danach wurde der Kollege entführt. Er ist der einzige, der das Gesicht hinter der Maske des Dämons erkennt. Danach waren wir im Wohngebiet des verdächtigen Kollegen Kallski, und Ace hat auf nette Weise gefragt. Danach haben wir den Besitzer der Tankladung aus der Raffinerie ausmachen können. Und dass Kallski den Banküberfall begangen hat, um seine Revolution zu finanzieren, steht ja wohl außer Frage. Zudem hat er das Öl unter einem Decknamen angefordert. Wer wäre auch schon so blöd und würde unter dem richtigen Namen bestellen, wenn böse und kriminelle Absichten bestehen. Wir würden den Fall lösen können, wenn wir den entführten Kollegen wiederfinden. Aber das Motiv des Dämons steht leider noch in den Sternen. Was will jemand mit solchen asozialen Aktionen bezwecken? Eine Zwangseinlieferung für die nächsten 15 Jahre? Sicher nicht. Die Vermutung, ein gescheiterter Karrierist steckt hinter den Akten, würde es vielleicht näher treffen. Doch nun genug mit der Raterei! Auf Raten folgen

Taten“, fasste Robin zusammen. „Mensch, du kannst viel erzählen. Das ist ja sonst nicht deine Art“, wunderte sich Ace. „Moment“, bat William seine Freunde, „steigt euch auch nicht der Geruch von frisch verdunstetem Benzin in die Nase? Entweder will hier jemand in der Nähe etwas anzünden oder hier ist ne Menge Benzin ausgelaufen. Beides ist realitätsnah.“
„Genug der Spekulationen. Dieser Geruch ist mir auch in die Nase geweht. Woher kommt der Geruch eines frischen Brandanschlages? Weitere Informationen ließen sich nicht finden. Jedenfalls hat der verdächtige Kollege bestritten, einen Banküberfall begangen zu haben und in einer gewissen Verbindung zu unserem Hassobjekt steht. Der wird erstmal drei Monate vom Dienst suspendiert. Ich will diesen armen irren Dämon so gerne im Knast sehen. Gibt es schon neue Erkenntnisse euerseits?“, erkundigte sich Bernd Schlaumeier.
Derzeit war der Gärtner fertig mit der Düngung der Wiese vor dem Bundestag. Dennoch kamen noch zehn weitere Tankwagen mit Düngerwerbung drauf. Einem Polizist platzte der Kragen und beschwerte sich bei William, der jetzt der Ansprechpartner für die Wiese war: „William, der Gärtner macht schon wieder Stress. Jetzt sind noch zehn weitere von diesen Düngertanklastern angekommen, die wurden auf der Wiese abgeladen.
Zur selben Zeit, unweit vom Kommissar und den vier Freunden entfernt, trieb eine unbekannte Person ihr Unwesen und beobachtete mit Begeisterung die Ansammlung von Tanklastern auf der Reichtstagswiese. „Hähähähä, noch zehn Minuten bis zum Feuerball. Schade, dass der werte Kommissar dieses Unglück nicht verhindern kann, und was sicher das Ende von manchen Menschen und seiner Karriere bedeuten wird. Doch zum Schluss noch ein letzter Anruf, oh, noch sechs Minuten, 360 Sekunden.“

Gerade klingelte bei Bernd Schlaumeier das Handy, er nahm an, hätte sich aber besser vorher gewünscht, dass der Polizeipräsident von Berlin am Telefon gewesen wäre: „Guten Nachmittag, werter Herr Kommissar. Ich bin mir der Annahme sicher, dass Sie den Gesprächspartner am Ende der Leitung kennen. Ich möchte noch die letzten drei Minuten einläuten, bevor es irgendwo in Berlin einen schönen Feuerball geben wird. Sicher doch in Deiner Nähe Bernd Schlaumeier. Mal sehen, ob Dich mein Spektakel gleich um die Ecke bringt. Nur so zum Schluss. Good bye Schlaunase“, wünschte die unbekannte Person und legte auf. Dann zündete sie sich eine Zigarette an und qualmte ordentlich.
Die fünf am anderen Ende der Leitung waren stocksauer und verzweifelt zugleich. Im selben Moment kombinierte Robin noch einmal: „Bernd hatte auf laut geschaltet, während der Dämon anrief. Seine Stimme klang ziemlich rauchig, ein Kiffer. Unser Dämon gedenkt die Auslösung des finalen Momentes zu steuern, einfach gesagt, er will die Bombe oder so zünden. Noch zum etwas anderem, der Benzingeruch lässt sich locker erklären. Die Bundestagswiese wurde mit Benzin getränkt, in den Düngewagen war Benzin, in den anderen zehn ist vermutlich Sprengstoff und Benzin. Da unser Täter diese Wiese anzünden wollen wird, muss er sich hier herumtreiben.“
Bernd Schlaumeier schaute sofort an die Absperrung, wo ein Individuum ihm zuwinkte, an seiner Zigarette zog…William und seine Freunde wussten, was es damit tun wollte. Jedoch rechnete niemand mit der schnellen Reaktionsfähigkeit des Kommissars, welcher seine Waffe zog und Richtung unbekannter Jemand schoss. Dieser hatte nicht damit gerechnet, schmiss im selben Moment den Rest der Zigarette auf die Wiese und rannte weg. Die vier Freunde und der Kommissar schmissen sich auf den Boden, jedoch blieb der erwartete Feuerball aus.

„Wie ist das möglich? Das Ausbleiben des erwarteten Ereignisses regt meine grauen Zellen zum weiteren Nachdenken an. Warum hat die Zigarette nicht das Benzin entzündet?“, wunderte sich William. Sein Freund Robin trat näher an die Grasnarbe heran und schnüffelte an der im Gras verteilten Flüssigkeit. Sofort konnte er ihm das Ergebnis präsentieren: „Dat is Wasser, stinknormales Wasser. Schauen wir doch mal in die weiteren Tanklaster und sehen uns die dortigen Flüssigkeiten mal an!“
Gesagt, getan! Der Kommissar war erst misstrauisch, ging dann aber zum Inspizieren der Inhalte von den Tanklastern mit, die vier Freunde hatten derzeit schon mit dem Prüfen angefangen. Nach einer halben Stunde waren die fünf mit den Untersuchungen fertig. Robin verkündete das Ergebnis, was nur die Polizisten noch verdutzte: „In allen Tanks war Wasser. Sonst nichts.“ „Weshalb haben wir dann aber den Benzingeruch wahrgenommen? Ich schaue mir die umliegenden Autos mal an, vielleicht hat ein Fahrzeug ja nur geleckt?“, vermutete Uli und lief sofort zu den naheliegenden Autos.

Derzeit knobelten die anderen vier noch über die Befunde in den Tanks: „Warum sollte da Wasser drin gewesen sein? Unser Dämon wollte uns doch garantiert nicht kostenlos schocken lassen. Es muss einen anderen Grund geben, wir müssen die Raffinerie, wo die Ladungen, welche zum Abfackeln der Wiese vorgesehen waren, herkamen, aufsuchen. Dort bekommen wir sicher die Antwort auf die große Frage. Eventuell hat uns jemand geholfen, wer bloß?“, rätselte Ace. „Diese Mutmaßung“, meinte der Kommissar zu Ace,“ welche du gerade geäußert hast, hört sich plausibel an, dennoch zweifle ich an dieser Theorie, ich wüsste nämlich nicht, wer daran Interesse hätte, uns zu helfen. Ein Undercoverermittler scheidet aus, weil man mich bezüglich so einer Aktion informiert hätte. Es bleibt im Moment noch ungeklärt, den Vorschlag des Aufsuchens und der Überprüfung dieser Raffinerie befürworte ich aber. Jedoch wird dieses Vorhaben von meinen Kollegen ausgeführt, ihr vier haltet euch ausnahmsweise mal da raus. Vorhin kam nämlich eine Beschwerde von dieser Nachbarin des einen Tatverdächtigen rein. Ein sehr aufdringliches und in die Privatsphäre eingreifendes Verhör soll von einem von euch geführt worden sein. Weil ich den Täter unter euch vier bestimmt nicht ausmachen kann, treffe ich die Sicherheitsvorkehrung, euch alle zu Hause zu lassen, während ich die Untersuchung der Raffinerie mit Polizisten ausführen werde. Bis morgen um 15Uhr am Reichstag dann. Ruht euch schön aus, ich rate euch, die Möglichkeit des Schonens in Anspruch zu nehmen. Tschüss!“ Bernd Schlaumeier winkte den Freunden zu und verschwand dann im Reichstag.
Die vier schauten sich erstaunt an und beratschlagten danach über die weitere Gestaltung des Nachmittages.

Nicht jeder dachte zur selben Zeit daran, sich über die weiteren Abschnitte des Tages Gedanken zu machen. Eine Gestalt von nicht beschreibbarem Aussehen war derzeit am Rande eines riesigen Ausrasters: „Weshalb hat sich das Benzin nicht entzündet? Alles war perfekt einkalkuliert und geplant, irgendwas oder irgendwer hegt Hassgefühle gegen mich. Der ganze Rasen wurde doch getränkt, die Zigarette hat gebrannt, daran kann es nicht gelegen haben. Oh, oh, diesen blöden Glimmstängel habe ich am Tatort liegen gelassen, rauchen ist wirklich schlecht, nächstes Mal verwende ich den Fernzünder, selber anzünden macht aber mehr Spaß. Doch nun genug der weisen Worte, erst müssen Taten erfolgen, wie die schnelle Beseitigung einer Identifikationsmöglichkeit meiner Wenigkeit am Reichstag.“

Derzeit wieder am Reichstag. Die vier Freunde traten gerade ihren Heimweg an. Dabei grübelten sie noch eine Runde. „Ich verstehe immer noch nicht, warum die Wiese in Wasser getränkt wurde, eigentlich zum Glück für uns, aber der Dämon hat dafür sicher sehr lang geplant, der wollte das mit Sicherheit durchziehen, jemand anders gehört noch dazu, diesen Menschen müssen wir finden, der hat uns geholfen. Hier verbinden sich alle Aspekte zu einem großen Netz aus vielen Verknüpfungen.
Doch nun zur abendlichen Gestaltung des restlichen Tages, da Bernd uns morgen früh nicht sehen will, können wir morgen früh auspennen, heißt, der Abend kann ausgiebig geplant werden. Ich habe heute Lust, jemanden zu beschatten, ein unangemeldeter Besuch in dieser Raffinerie käme da sehr gelegen. Ich fahre da heute noch hin, ist ja erst 18 Uhr, wat is mit euch, wollter mitkommen oder gammeln?“, erkundigte sich William bei den anderen dreien. Prompt erhielt er eine Antwort von Robin: „Ich denke eher an Arbeitsteilung, ich werde vom Präsidium aus den Polizeicomputer durchforsten, vielleicht hat es mal ein ähnliches Ereignis gegeben. Möglich wäre es ja. William und Ace besuchen die Rohölaufbereitungsanlage und Uli, du kannst dich entscheiden, entweder kannst du mich bei der Recherche unterstützen, am Reichstag bleiben oder nach Hause fahren. Um 22 Uhr treffen wir uns bei mir, ich hab´ sturmfrei. Falls es Probleme gibt, Handys bleiben an und Headsets im Ohr. Nachrichten werden verschlüsselt, ich wünsche gutes Gelingen!“
Seine Freunde folgten Robins Anweisungen und gingen den ihren zugewiesenden Aufgaben nach. „Ich bewundere Robin immer dafür, dass, immer wenn er was sagt, sich keiner dagegen widersetzt. Das kann nicht jeder. Nun, dann gehen wir jetzt ins Internetkaffee und suchen die Adresse des Schuppens auf“, schlug William vor.
Sein Freund Ace schloss sich der Meinung an und die zwei suchten sofort das nächste Internetcafé auf. Dort versetzte es Ace fast einen Schlag, als dieser die Adresse eingab und den Standort sah: „Was, der Schuppen liegt in Brandenburg. Wie sollen wir da hinkommen?“

Andernorts verlief es zur selben Zeit wesentlich ruhiger und geordnet, Robin und Uli hatten das Polizeipräsidium erreicht, wo sie gleich auf weitere Kollegen des Kommissars trafen: „Tach, Bernd is noch am Reichstag beschäftigt, wir sollen derzeit neue Verdächtige mit der Datenbank abgleichen. Ist noch ein Rechner für uns frei?“ „Für euch zwee doch immer. Uwe und ick hätten uns über so eene leichte Aufjabe jefreut. Wir zwee dürfen die Kollegen der Brandenburjer Polizei besuchen und müssen mit denen über akute Probleme plaudern, inklusive 6-stündigem Workshop. Zum Martinsweg 25 dürfen wir uns begeben. Ick wünsch Euch noch `nen schönen Abend, man sieht sich!“, rief der Polizist den beiden zu. Kurz nach dem Beenden des Dialoges klingelte Robins Handy. „Hallo!“ „Mensch, Rob´ Du, wir haben ein Problem, da wo wir hinmüssen, kurz, dat liegt in Brandenburg, an so einem Martinsweg 50. Da kommen wir nicht hin!“, klagte Ace. Doch sein Freund wusste Rat: „Komischer Zufall, zwei Polizisten müssen auch zum Martinsweg, in Brandenburg, seit in einer Viertelstunde da, dann könnter mitfahren.“ Ace wusste nicht, wie ihm geschah, legte auf; Uli wickelte die zwei Polizisten, welche gerade gehen wollten, nun in ein Gespräch ein: „Mensch, ihr Beiden, könnt ihr noch zwei von uns mitnehmen, wir führen im Moment Parallelermittlung, ein Fall in Brandenburg ist noch ungelöst.“ „Natürlich können William und Ace mitfahren, keen Problem, aber ihr sagt doch dem Kommissar nüscht?“, vergewisserte sich der Polizist. „Natürlich nicht!“, war Ulis Antwort, „Danke!“ Er ging jetzt zu Robin und teilte ihm das Ergebnis des Gesprächs mit: „Der hat zum Glück nichts geschnallt, der eine war zwei Wochen krank, der

andere in einem Sondereinsatz, nun müssen William und Ace auftauchen, damit die Aktion gelingen kann, wir müssen dann heute Abend die Verdächtigen abchecken."
Gute 12 Minuten vergingen, bis Ace mit William erschien. Keiner sagte ein Wort, die Verwunderung war zu groß. Robin informierte seine zwei anderen Freunde über die vergangenen Geschehnisse im Präsidium. Sie stiegen zu den Polizisten in den Streifenwagen und fuhren los. Uli machte sich mit seinem Freund sofort an die Arbeit, welche sich den ganzen Abend lang hinziehen sollte.

Ace und William durften sich im Streifenwagen einige Geschichten aus dem Dienstalltag ihrer Bekannten anhören, welche immer neue Fälle zu erzählen wussten, dazu die ganze Fahrt über damit nicht aufhören wollten. Als das Ziel erreicht war, stiegen die zwei Freunde aus, suchten nach dem Weg, welchen ihnen Robin kurz erklärt hatte, fanden ihn erst nicht, dann aber doch. „Wie wollen wir da einsteigen?", fragte sich Ace. „Einfach über den Zaun klettern, so ziemlich am Ende der Anlage befindet sich ein alter Rohöltank, der mittlerweile stillgelegt ist, wo sich auch keine Kameras befinden. Wie schon erwähnt, gibt es da zwar ein Hindernis, jedoch ohne Stacheldraht und nur von zwei Metern Höhe. Ein für mich, wie ich finde, verlockendes Angebot an Kletterfans wie uns zwei. Und keine Angst, dass wir da nicht herumirren, das Aufsuchen des Verwaltungsgebäudes ist die einzige Aufgabe heute Abend. Falls du die berechtigte Bewunderung bezüglich meines Vorwissens über diese Anlage erfährst, die Beantwortung dieser Frage soll mir eine Ehre sein. Meine Antwort: Vor einem Jahr fand hier ein Tag der offenen Tür statt.
An diesem Tag habe ich das Gelände sorgfältig inspiziert, nur aus reiner Neugierde an den Aufbereitungsgeräten. Man kann es sich ja jetzt denken, auf einmal fand ich den alten Tank, meine Überlegungen erstrecken sich meistens immer über das Betreten des Geländes ohne die Benutzung des offiziellen Eingangs. Meine Spezialität. Doch jetzt zurück zu den laufenden Ermittlungen, weshalb sind wir eigentlich hier, bzw. was sollen wir hier?", war Williams Frage. „Gute Frage, gute Antwort", kommentierte Ace, „die Inspizierung des Geländes ist vorgesehen, was deine Erwähnung war. Außerdem, wie du auch sagtest, plädiert Robin auf die Auffindung von gewissen Informationen auf dem industriellen Areal, welche die schnelle Fortsetzung und Beschleunigung der Ermittlungen beeinflussen können und bestimmt sicher werden." „Ich bin im Moment der Auffassung, wir bevorzugen den Gebrauch von niveauvollem Deutsch. Weshalb eigentlich?", wunderte sich Ace. „Gute Frage, meine Auffassung einer Verwendung der niveauvollen deutschen Sprache von unseren Wenigkeiten erweckt in mir den Gedanken der Unmöglichkeit. Sonst noch was?", fragte William. „Ich hatte nicht vor, mit dir eine Konversation zu führen sondern endlich diesen Zaun zu überwinden. Zeig mir jetzt diese Sicherheitslücke, wir haben heute Abend noch viel vor, es ist bereits 19.15 Uhr."

William, auf Ace´ Bitte hin ihm die Sicherheitslücke zeigen, wo dieser gar nicht derselben Meinung wie sein Freund war: „Dies nennst du zwei Meter Zaun, das Teil ist mindestens so hoch wie die Mauer gewesen ist, ob wir da hinüberkommen. Bestimmt nicht." Er musste allerdings schnell einsehen, dass dieser Zaun leicht zu überwinden war, was ihm sein Freund William anschaulich bewies. Ace ließ sich es nicht nehmen, das Überwinden in eine Art Wettbewerb umzufunktionieren, indem er versuchte, das Hindernis schneller als sein Anhang zu bewältigen. Nachdem nun beide es gemeistert hatten, zeigte William Ace den alten Rohöltank. Von dort aus wollte er versuchen, sich vorsichtig an das Verwaltungsgebäude anzuschleichen. Dieses Manöver hätte fast einen Misserfolg gefeiert, weil William beinahe so laut nießen musste, dass der patroulierende Wachmann hätte ihm „Gesundheit"

wünschen können. Alles verlief aber gut und die beiden gelangten unbemerkt an das Verwaltungsgebäude, welches in einem schaurigen blau angestrahlt wurde, was die zwei Freunde zu Spekulationen veranlasste. „Denkst du, ob hier ein Geist wohnt?“, scherzte William. „Bestimmt der Geist des…“, wollte Ace sagen, wurde jedoch von einem Wachmann unterbrochen: „So die Herren, Sie habe ich nicht durch den Haupteingang kommen sehen. Würden Sie mir mal bitte Ihre Betriebsausweise zeigen, ist nur reine Routine.“ „Nicht für uns. Darf ich uns vorstellen, Müller und Minski, Qualitätsprüfung. Ihr Chef müsste Sie von den Überprüfungsmaßnahmen in Kenntnis gesetzt haben, wir sollen hier mal das Gelände grundlegend inspizieren, Ihr Boss möchte das gerne so, ich meine, wenn Sie uns nicht gewähren lassen, in Zeiten der Wirtschaftskrise ohne Job zu sein, schon blöd so etwas“, erwähnte Ace. „Schon gut, wenn ich Sie jetzt fragen würde, warum so eene Überprüfung abends stattfindet wird dat wohl passieren. Fröhliches Schaffen!“, wünschte der Security-mitarbeiter und verschwand sofort. „Weshalb kannst du die nervigen Individuen immer so gut abwimmeln?“, fragte William. „Das Erfolgen einer Antwort wird ein unzutreffendes Geschehnis in naher Zukunft sein. Den Aspekten der gründlichen Datenüberprüfung und der Beweissicherung ist die Leistung der Gewähr von Vorrang zu erbringen“, bestimmte Ace. Da William fast kein Wort mehr herausbrachte, weil er mit der kompakten und schnell verständlichen Antwort auf seine Frage Probleme hatte, musste Ace seinen ihn in das Gebäude zerren, wo er die gleiche Leier wie beim Wachmann durchführte, was den zweien einen schnellen Zugang der Räumlichkeiten ermöglichte und Zugriff auf die betriebsinterne Datenbank.
Hier konnte William aber seine Kenntnisse verwenden, sein Freund hatte dagegen keine Vorstellungen, was die beiden hier überhaupt suchen wollten. Es wurde ihm aber noch ausführlich erklärt: „Wir müssen schauen, ob es genaue Informationen zur Lieferung betreffend des versuchten Anschlages gibt, oder auch wer die Laster mit Wasser gefüllt hat. Ich werde mir mal die Videos der Überwachungskameras anschauen!“ Er rief den Sicherheitschef und erklärte ihm die Situation: „Wissen Sie, es ist so. Aus akutem Anlass des Betruges bitten wir um Einsicht in die Videoaufnahmen Ihrer Kameras. In 12 Ihrer Laster wurde Wasser anstelle von dem bestellten Benzin gefunden, was uns zu Ohren kam. Sie verstehen doch?“ Der Sicherheitschef konnte ihm diese Frage nicht beantworten und ließ den Produktionschef kommen, welcher die Situation auch erst nicht verstand, äußerte sich trotzdem zu den getarnten Vorwürfen: „Mir ist davon nichts bekannt, es kann sich nur um eine Verwechslung handeln oder einer unserer Mitarbeiter hat geschlampt, was eine Kündigung zur Folge hätte, in Zeiten der Wirtschaftskrise können wir uns so etwas nicht leisten. Um Ihnen unsere Unschuld zu beweisen, möchte ich Ihnen die Bänder keinesfalls vorenthalten, bitte hier entlang zum Videoraum.“
Im Videoraum angekommen, traten zuerst Schwierigkeiten auf, ein Mitarbeiter konnte die Sequenzen keineswegs auffinden, was William und Ace stutzig werden ließ: „Hier ist etwas falsch, unser Dämon hat hier sicher schon gute Arbeit geleistet. Weshalb sollte er dies getan haben, ich meine, wer leistet sich schon so `nen Bluff, das ergibt alles keinen Sinn.“

Zur selben Zeit versuchten der Sicherheitschef und der Mitarbeiter immer noch fieberhaft die verschwundenen Videos zu finden, was nicht gelingen sollte. William bat die beiden daraufhin, sich mit Ace alleine im Raum beraten zu können, was ihm gewährt wurde. Alleine im Raum, äußerte sich William zu den Geschehnissen und kam zu folgendem Ergebnis: „Ich weiß wie gesagt überhaupt nicht, ob ich hier zu einem Ergebnis komme. Die Fakten widersprechen sich selbst!“ Plötzlich öffnete sich

die Tür und eine Gestalt huschte hinein. „Bitte nicht erschrecken!“, bat die Gestalt die zwei, „Ich bin Karl Heinz Klauper, ehemaliger Angestellter hier. Vor zwei Jahren wurde ich in den Ruhestand geschickt. Mir ist euer Problem seit eben bekannt, ich habe euch vorhin den Zaun überwinden sehen. Mehr brauch ich ja nicht zu erzählen, den Rest wissen wir alle. Warum ich hier bin, das mit den Videobändern könnte ich euch erklären, angeblich wird die Raffinerie Hobald von einem Geist heimgesucht. Er treibt seine Späße, meistens ist in den Tanklastern Wasser statt Benzin, manchmal auch Spülmittel.“ „Danke erstmal“, bedankte sich William, „Ace, psst, wo kommt dieser Mann her und weshalb weiß er so viel, ich habe den vorhin nicht gesehen?!“ „Klar habt ihr Zweifel, hätte ich auch gehabt, ohne meine Hilfe findet ihr hier aber keine Informationen. Wie wäre es mit Videomaterial?“, fragte der Mann die Freunde. Ace war sofort überzeugt, anders als sein Freund William, welcher in dem Herrn den Dämon vermutete. Dieser führte die beiden aus dem Verwaltungsgebäude heraus zu einem, am Rande des Grundstückes liegenden, verrotteten, Bürocontainer, welchen er aufschloss und wo er hineinging, mit den zwei Freunden im Schlepptau. Jetzt setzte er eine alte Videoanlage in Bewegung und zeigte William und Ace das Video, nach welchem sie gesucht hatten. „Seht ihr, hier werden die Laster gerade betankt, an allen 12 Plätzen. Und gestern, wie das Datum im Video bestätigt. Noch Zweifel, ihr könnt gerne die Fahrer fragen, die haben selber aufgetankt, hier liegt euer vermuteter Fehler nicht“, erklärte der Mann. William fragte ihn daraufhin: „Und wenn diese Laster gar nicht zum Bundestag fuhren, sondern woanders hin? Eine Verwechslung kann ja geschehen sein, ungewollt und gut für uns.“ „Unmöglich“, antwortete der Mann, „gestern fuhren nur diese 12 Laster und außerdem besitzt die Raffinerie Hobalt nur 15 Tankwagen. Vielleicht kamen die Wagen auch aus einer anderen Aufbereitungsanlage, die nur unter einem anderen Schriftzug gefahren sind.“ „Wir checken jetzt zuerst Ihre oder Deine Angaben und sehen dann weiter, eventuell lassen sich aus den Protokollen weitere Infos ableiten, dies tun wir aber nur aus taktischen Gründen, unser Vertrauen Dir gegenüber liegt bei 100%. Ehrlich! In einer halben Stunde sind wir wieder hier! Bis gleich!“, informierte William den Mann und rannte mit Ace zum Verwaltungsgebäude.

Zur selben Zeit dachte jemand anders nach: „Hm, der Hirni und der Schüchterne fallen gerade über die Ganovendatenbank her, wo meine Wenigkeit höflicherweise keinesfalls zu finden ist. Was anderes würde mich stark wundern. Der Kommissar möchte der Raffinerie Hobalt einen Besuch abstatten, morgen früh erst. Ärgerlicherweise laufen die anderen zwei Gören noch herum, warum habe ich die vier insgesamt nicht verwanzt, jedenfalls wird man die, die böserweise heute Abend noch die Raffinerie Hobalt besuchen wollten, da kaum hineinlassen. Heißt, heute Nacht kann ich mich ruhig den Planungen für das „Grande Finale“ widmen.
Ach, was das für schöne Farben sein werden. Doch nun genug der Träumerei, auf in die Realität!“

Im Verwaltungsgebäude der Raffinerie Hobalt suchte man im selben Moment nach wichtigen Daten, betreffend der Informationen, welche Ace und William vom Mann erhielten und nun prüfen wollten. Ein Mitarbeiter konnte schließlich die gewünschten Protokolle finden und übergab sie den zwei Freunden zum Lesen. „Stimmt alles, die 15 Fahrernamen der Tanklaster sind hier erwähnt, und dass alle ihre Wagen mit Benzin vollgetankt haben, besser gesagt die Tanks, steht auch außer Frage. Am Bestimmungsort sind die auch angekommen, das konnten wir mit den uns gegebenen GPS-Koordinaten, welche die LKWs bei ihrer Fahrt gesendet haben, zweifelsfrei bestätigen. Jetzt müssen wir nur noch sehen, ob die

Kennzeichennummern stimmen, die uns ein Polizist per SMS senden wollte“ listete William auf.
Nach kurzer Zeit erhielt sein Freund Ace die dringend erforderliche SMS, in welcher alle Kennzeichennummern aufgelistet waren. Die zwei glichen alle ab und verließen dann das Verwaltungsgebäude in Richtung alter Bürocontainer. Dort warteten sie aber vergebens. Ace würde sauer: „Jetzt haben wir endlich mal alle Daten zusammen, nun taucht unser Helfer nicht auf. Mach mal die Tür auf, vielleicht sitzt der Mann schon drinnen!“ William folgte Ace´ Anweisung und zum Erstaunen von ihm ging diese auch auf, nur im Container befand sich niemand. „Komisch, weg sein kann er nicht, zuverlässig wirkte er doch. Alles widerspricht sich, wahrscheinlich haben wir vorhin mit dem Dämon persönlich eine Konversation geführt. Und uns Dödeln fiel es keineswegs auf. Mist!“, fluchte Ace. Sein Anhang hingegen fand dagegen brauchbare Spuren und zeigte ihm ein gefundenes Foto: „ Schau Ace, dieses Foto lag auf dem Bedienpult für die Videoanlage. Moment, diese Person sieht aus wie Karl Heinz Klauper, mit ihm haben wir vorhin gesprochen. Auf der Rückseite steht sogar ein Aufnahmedatum, was! Von 1989, 20 Jahre her, er hat sich dafür kaum verändert“, bemerkte William. „Du hast Merkwürdigkeit Nummer eins herausgefunden“, meinte Ace, „ich nenne dir Nummer zwei, die Videoanlage, auf welcher wir vorhin das Video sahen, ist nicht mit dem Stromnetz verbunden, wir hätten die Sequenz keinesfalls sehen können und zum anderen ist die Anlage von 1988. Hier klingt noch alles logisch, der Clou ist, im Verwaltungsgebäude waren wir doch an dieser Überwachungsanlage, welche die Firma normalerweise verwendet. Kein Mensch hätte von diesem Bürocontainer aus die Überwachungen laufen lassen, und woher hätte dieser Mann, mit dem wir vorhin sprachen, diese Aufnahme gehabt, irgendetwas fehlt noch im Puzzle, wenn wir dieses eine Teil finden, passt der Rest!“

Derzeit ganz woanders. Im Polizeipräsidium konnten Robin und Uli ihre Recherchen für beendet erklären: „Siehste Uli, mal wat anderes. Trotzdem leider kein Ergebnis, alle Verdächtigen stehen gar nicht in der Datenbank. Und auch auf keinen erfassten Ganoven passt ein Motiv, geschweige denn ein Hinweis auf ein „Dämonverhalten“. Unser gesuchtes ICH hat bisher immer am Tage zugeschlagen, nie bei Nacht, wenn ich es wäre, würde ich meine Anschläge bei Nacht ausführen, das wäre charaktertypisch. Sollte dies der Fall sein, müssen wir William und Ace warnen, eine Rohölaufbereitungsanlage ist das perfekte Anschlagsziel“, fand Robin heraus.

Derzeit an einem unbekannten Ort. Unsere Gestallt grübelt weiter: „So, schauen wir uns jetzt die Überwachungskamerasichten aus dieser Raffinerie Hobalt an. Meine Neugierde entfesselt in mir den Gedanken der Überprüfung.
Sollte ich nun schlechte Karten haben, tummeln sich die „Möchtegernermittler“ in meinem Bestellort herum. Dann müsste ich sie besuchen kommen.“

Zur selben Zeit waren sich Robin und Uli einig, dass sie besser ihre zwei Freunde warnen sollten und taten dies. Danach fuhren sie nach Hause.

Derzeit in der Raffinerie Hobalt: William und Ace grübelten immer noch über das Widersprüche aufweisende Foto. Jedoch waren sie durch ihre zwei Freunde gewarnt worden, sodass sie vorsichtiger arbeiteten: „Das klingt ja so gefährlich. Der Dämon sucht uns heim. Alles Quatsch! Wir verlassen diesen Ort jetzt und fahren nach Hause, hier finden wir nichts mehr heraus. Los, weg hier!“, ordnete Ace an. Sein Freund William war jedoch Vertreter einer anderen Meinung und teilte diese Ace mit: „Mensch, es findet uns hier doch niemals. Du hast Angst, gib es zu! Es gibt hier zwar

nichts Sehenswertes mehr, aber mich verfolgt ein anderer Gedanke, unser Dämon wird sich sicher die Internetseite von hier angeschaut haben, da er den Standort sicher auch in seinen Plan einkalkuliert hat, folglich wird doch die IP-Adresse gespeichert, wenn man auf die Website zugreift, viele Unternehmen haben sich diese Maßnahme doch als Standard gesetzt. Möglicherweise kriegen wir den Standort des PC des Dämons so heraus. Folglich lassen wir es in seiner eigenen Bleibe oder seinem Versteck festnehmen. Ab zum Kommissar, der wird von unserem Besuch zuerst kein Wort hören. Streng vertraulich!“

Im selben Moment hörte die uns schon bekannte Gestallt die Konversation zwischen Ace und William mittels eines Richtmikrofones mit und war über dessen Ideen mehr als erzürnt, zum Glück der Freunde hatte es die Idee der IP-Adressenortung dank einer kurzen Störung in der Abhörtechnik nicht mit verfolgen können, konnte den Gedanken der Aufsuchung des Kommissars durch die zwei Freunde jedoch keinesfalls leiden. Letztendlich hatte es nun auch eine Idee, damit die Ausführung anderer Ideen nie geschehen wird: „Hähähä, diese Bombe unter dem Benzintank wird den Rest schon richten, bessergesagt bis auf die Unkenntlichkeit hin verwüsten. Wenn ich nun endlich diesen Fernzünder finden würde. Aus meinem letzten Fehler habe ich gelernt. Jetzt zur Tat, dann wird der Rest leichter sein.“
Es lief hastig zum großen Benzintank auf dem Grundstück, platzierte an ihm eine üppige Ladung TNT, unbemerkt versteht sich, was zu einer seiner Stärken zählte. Es ging langsam zurück zum Auto, fuhr 200 Meter von der Raffinerie weg, zählte einen Countdown und zündete. Eine gewaltige Detonation zerstörte die Raffinerie komplett, der Boden bebte, unser Dämon lächelte und fuhr weg, mit dem Gedanken im Kopf, zwei Widersacher ausgeschaltet zu haben und die komplette Belegschaft einer Rohölaufbereitungsanlage.
Die gewaltige Druckwelle ließ auch die Polizisten aus dem Workshop hellhörig werden, die aus ihrem Schulungsgebäude herausrannten und dort, wo die Raffinerie stand, nur noch eine kleine Ruine einer Industrieanlage fanden. Keine 30 Minuten später rollten dort 20 Polizeiwagen an. Die Insassen, alles Polizisten, sperrten das Gebiet weiträumig ab. Auch der Kommissar wurde von dem Geschehnis und der Aktion der Polizei in Kenntnis gesetzt. Er fuhr von seiner Wohnstätte los und wollte schnellstmöglich am Anschlagsort sein. Robin und Uli wurden ebenfalls in Kenntnis gesetzt, sie durften nach großer Diskussion mit Bernd Schlaumeier schließlich mitfahren. Keiner der alarmierten und ausgerückten Personen wusste um den Verbleib von William und Ace.
Auf der Fahrt zur „Ruine“ wunderte sich der Kommissar: „Ganz schön dolle Sache.
Jetzt sprengt uns der Irre auch noch ´ne Industrieanlage weg. Was kommt als nächstes dran, der Reichstag? Wo sind denn eigentlich Ace und William, zu Hause konnte ich die zwei nicht antreffen, wisst ihr zwei vielleicht, wo die beiden sich aufhalten, die sind sicher schon an Ort und Stelle?!“ Uli dachte aber daran, ihm eine andere Antwort zu geben: „Nun, der Verbleib der Beiden vor der Explosion war uns bekannt, ob sie sich dort immer noch aufhalten ist unklar. Sie waren nämlich auf dem Gelände der Raffinerie!“ „Mist, hoffentlich ist ihnen nichts passiert, immer machen die zwei gefährliche Dinge“, sagte der Kommissar, dem jetzt Tränen über die Augen liefen.

Als die drei am Unfallort eintrafen, offenbarte sich ihnen ein großes Chaos. Bernd Schlaumeier informierte sich über die vergangenen Geschehnisse: „Also, die zwei hat keiner gesehen, die Spusi hat gerade angefangen zu arbeiten, zum Glück wurden keine Leichen gefunden. Wir können jetzt nur abwarten und beten.

Moment, Staski, da kommt schon wieder die Presse, wegschicken, sonst sieht uns der Präsi in der Liveübertragung, außerdem sehe ich heute Abend so ungepflegt aus."
Zum Ärger des Kommissars gab es von einem gerade vor Ort erschienenen Fernsehteam eine Liveübertragung, welche auch es mitsah: „Grandios, doch das war nur der Vorgeschmack auf mein Grande Finale. Und die zwei Schnüffler wurden um die Ecke gebracht, ein besserer Abend wird nie Bestand feiern. Jetzt komm ich!"

Zur gleichen Zeit wieder am Anschlagsort: Zwei Gestalten stiegen aus einem Polizeiwagen aus, liefen zum Kommissar, der vor Schreck und Freude fast ins Krankenhaus gebracht werden musste. William und Ace waren wieder da. Ohne, dass Bernd Schlaumeier Fragen stellen konnte, fing William an zu erzählen: „Nicht wundern, uns geht es, wie ihr sehen könnt, gut. Vorhin haben Ace und ich uns auf dem jetzt ehemaligen Gelände der Raffinerie Hobalt beraten. Dabei ist mir mit Blick zum Gebüsch so ein Schatten zu Gesicht gekommen, von da an wusste ich, dass es da ist. Dann sind wir da hineingerannt, mit Blick auf den Rohöltank, der für uns sofort das Anschlagsziel Nummer eins war. Wir haben eine Viertelstunde gewartet, sind dann dort hingegangen, haben so ´nen Metallkasten gefunden, da war für uns klar, was hier vor sich ging. Das wir mit einer Bombe rechnen müssten, teilten wir der Verwaltung mit, die innerhalb von 10 Minuten das Gelände evakuierte, wir sind durch den Hinterausgang, einen Tunnel, der 100 Meter weit ab führt, hindurch, dann noch mal 400 Meter weit weg, ja 15 Minuten später machte es „rums". Die Bombe hätten wir nicht entschärfen können und das Bombenräumungskommando hätte unserer Ansicht nach zu lange gebraucht, um hier einzutreffen. Jedenfalls kam uns der Gedanke der IP-Adressenortung, in welchen Zusammenhang, das wird Robin euch gleich erläutern. Wir riefen die Polizeiexperten an, die haben ganze Arbeit geleistet, nun unser gesuchter PC wurde in einem Internetcafé so ziemlich in der Nähe von Bonnies Ranch geortet, damit stimmt unsere Vermutung, dass wir einen Irren jagen, der zu lange Auslauf hatte und hat. Wir müssen sofort dort hin. Das ist nämlich der Schlüssel zu allem."
Ae erläuterte seinen Freunden und dem Kommissar danach den Zusammenhang, den William erwähnt hatte. Alle begriffen nun, warum sie die Nervenheilanstalt, kurz gesagt, Wohnhaft bestimmter denkbeeinträchtigter Personen, aufsuchen sollten.
Bernd Schlaumeier informierte seine Kollegen über das weitere Vorgehen, stieg mit den Vier Freunden in sein Dienstauto und gab Gas.

Im selben Moment, irgendwo in Berlin, es verfolgte gerade die Liveübertragung bezüglich des Bombenanschlages auf die Raffinerie Hobalt: Schöne Ergebnisse. Mein Herz erfährt das Gefühl der Glücklichkeit. Spannend, diese Liveübertragung, die schaue ich mir noch etwas an."

Etwas später, nach 35 Minuten, kam der Kommissar mit den vier Freunden im Schlepptau auf Bonnies Ranch an. Ace konnte seine Lästereien trotz des ersten Themas nicht unterdrücken: „Ey Leute, seht ihr den Mann dahinten, der seine Zunge gerade in diesen Automaten stecken will, der hält seine Organe wohl als Zahlungsmittel. Ob das so lecker ist, blankes Metall abzulecken?" Der Kommissar trat ihm gehörig auf den Fuß und informierte den soeben in der Wortwahl entgleisten Ace, der von nun an sein Kommunikationsorgan geschlossen hielt. Die fünf betraten gemeinsam das große Hauptgebäude, und Bernd Schlaumeier erklärte der Frau am Empfang seine Absichten: „Schlaumeier, Bundeskommissar, nicht wundern, der Berufsrang wurde extra für mich neu eingeführt, ich bin in der Absicht hier, nach

einer bestimmten Person zu suchen, es gibt da jemanden aus Ihrer Gemeinschaft, der Ärger gemacht hat, der aber nicht aufgefunden wurde. Deshalb bin ich hier, ich weiß, dass er hier mal eingewiesen wurde.“ „Ach, der berühmte Kommissar, welch eine Ehre, für die Anwesenheitsüberprüfung ist Frau Schrotkorn zuständig, im Büro ist sie anzutreffen, es befindet sich hier“, erklärte die Rezeptionistin dem Kommissar, der nun mit den vier Freunden das Büro aufsuchte. Auf dem Weg dahin hatte Ace seine Worte schon wieder vergessen: „Was wollen wir denn bei der Schrote, ´nen Kaffee trinken, aus frischen Kakaobohnen und aus durch die Bleirohre im Haus verseuchtes Leitungswasser. Ein Gourmettempel!“ „Ace, wenn Du noch immer so frech bist, kann man dich ja geistig und rednerisch keineswegs von den Patienten unterscheiden, wie wäre es mit einem Undercoverauftrag?“, fragte Bernd Schlaumeier Ace, der ihm die Antwort verweigerte.
Im Büro angekommen, wurde den fünfen Zugriff auf den Datensatz der Bewohner und auf den Ausgangsplan gewährt. Diese Arbeit überließ man Robin. Er war zuerst kein bisschen erfreut, jedoch zeigte die Entscheidung der anderen Wirkung, nach einer Stunde wurde er fündig: „Zwei Personen kommen für uns in Frage, die erste ist Karl Siegfried, die zweite ist Manfred Müller. Kalle ist noch da, das bestätigen Videoaufnahmen und Pflegeraussagen, Manfred Müller war in letzter Zeit nicht zu Besuch, er verschwand vor einem Monat, Aufenthaltsort ungewiss. Außerdem sein Nachname. Manfred Müllers Bleibe ist unbekannt, die IP-Adressenortung hat aber etwas ergeben…“

Plötzlich ging das Licht aus, nach einer Minute war es wieder an, Robin war weg.

Die verbliebenden vier ahnten schon, was geschehen sein musste, Bernd Schlaumeier veranlasste eine 2-stündige Suche in dem Gebäude, ohne Erfolg. Niedergeschmettert brachte er die drei restlichen Freunde nach Hause, die die Suche nicht beenden wollten.

Am folgenden Tag war im Reichstag viel los. Eine Sitzung sollte planmäßig um 15 Uhr stattfinden, die Hektik des Putzdienstes schien begründet. Beim genaueren Hinsehen fiel einem der Blick auf eine Putzkraft, besser gesagt, es war es. Zehn große Kisten standen bereit, Inhalt ungewiss. Es beschäftigte sich mit dem Deponieren dieser Kisten in den Nebenräumen des Sitzungssaales, auf die Anfrage, bezüglich welches Ereignisses die Kisten vorgesehen waren, antwortete es, es wären Putzmittel.

Jetzt wieder zu den drei Freunden, sie standen schon früh auf, alle wollten sie Robin wiederfinden. Punkt zwölf Uhr betraten sie das Präsidium, dort hatte der Kommissar neue Nachrichten erhalten: „Folgendes, unser Computerspezialistenteam hat auf den PC des Dämons, wir denken ja, dass er es ist, also Manfred Müller. Auf dessen PC fanden die Hinweise auf einen Anschlag auf den Reichstag punkt 15 Uhr, zur Zeit der Sitzung. Wir müssen das ernst nehmen, zur Sicherheit habe ich die GSG9 angeordnet. Nur so schon mal, Ihr werdet im Dienstwagen 500 Meter vom Reichstag entfernt warten, drei Polizisten werden auf Euch aufpassen, ganz besonders auf Ace, um 14 Uhr geht es los. Ihr werdet hier warten, ich hole Euch dann!“

Die Organisation dieses geplanten Manövers zog sich, wie von Bernd Schlaumeier angekündigt, bis etwa 14 Uhr hin. Zu dieser Zeit holte er die Freunde, verfrachtete sie im Dienstwagen und fuhr zum Reichstag. Dort warteten unbemerkt die Polizisten und GSG9 Männer, getarnt als Reisegruppe und in Zivil, außer den Spezialisten, sie

hatte Bernd Schlaumeier versteckt vorbereiten und ausrüsten lassen, alle warteten angespannt auf den Einsatzbefehl. Die Bundestagswiese war übrigens wieder freigegeben worden, um keine Aufmerksamkeit zu erregen.

Um halb schlich es, das unbemerkt auch erschienen war, in den Bundestag, als Politiker getarnt. Dort überprüfte es noch schnell die Pakete, wollte unbemerkt den Gebäudekomplex verlassen,…

Draußen machte sich die Anspannung unter den Polizisten bemerkbar, jedem floss Schweiß vom Gesicht.

Drinnen ging es ganz anders zu, in dem Moment, wo es einen Flur entlang ging, sprangen plötzlich zehn Zivilpolisten hervor und schmissen sich auf es, jedoch konnte der Dämon in letzter Sekunde eine Nebelgranate zünden, niemand sah mehr etwas, plötzlich waren Schüsse wahrzunehmen, alle warfen sich auf den Boden.

Der Kommissar bekam auf der Wiese zur selben Zeit die Info, dass einer der Polizisten Alarm gegeben hätte, es seien Schüsse gefallen, sofort gab Bernd Schlaumeier den Befehl zum Stürmen, im Reichstag aber, mussten er und seine Kollegen nichts mehr tun. Robin war in dem Flur, neben ihm die massakrierte Leiche des Dämons. Alle standen nur stumm da, Robin musste ihnen die Situation erklären: „Bloß nicht verwundert sein, mein Verschwinden gestern war nur die Täuschung und dazu die Vorbereitung meines Plans. Der eine Kollege, der entführt wurde, konnte sich befreien, er hat über den Rechner des Dämons mit mir Kontakt aufgenommen, es hatte ihm vorher brühwarm und detailiert von seinem Vorhaben erzählt. Ich wusste, was geschehen wird, ich war heimlich noch im Präsidium, habe von einem Rechner dort aus die Nachricht verschickt, habe mir dann 10 Kollegen von Bernd geschnappt, bin in den Bundestag, wusste von dem Kollegen, wo es Päckchen, da waren Bomben drin, im Bundestag platziert hatte. Die genaue Uhrzeit wusste ich auch, ja dann mussten wir nur noch warten, wir hatten vom Kollegen auch ein Bild vom Dämon bekommen, damit kannten wir sein Face, als es kam, haben wir uns auf es geworfen. Leider warf es in dem Moment eine Nebelgranate, dann fielen Schüsse, es rannte in den Sitzungsaal, plötzlich wurde es von einem Schuss getroffen. Keiner der Polizisten hat gefeuert, sonst befand sich komischerweise niemand im Saal.
Der richtige Name des Dämons, das ergaben meine kurzfristigen Alleinrecherchen, zu ausführlich, um es kurz zu erläutern, lautet: Daniel Michellini. Bleibt nur die Frage, wer hat geschossen, wen haben wir auf dem Raffineriegelände getroffen, woher kommt das Bild, wer ist Karl Heinz Klauper wirklich?“ Der Kommissar konnte ihm eine Frage beantworten: „Karl Heinz Klauper ist tot, er starb 1990 in Berlin auf dem Gelände dieser Raffinerie Hobalt, das kennen wir ja schon, er war der Sicherheitschef, er wollte gerade die Videoanlage, welche sich abseits der Anlagen, aber auf dem Gelände befand, kontrollieren, dabei bekam er einen Stromschlag, er starb sofort. Die Anlage ging in Flammen auf. Der Container wurde verschrottet, hier ist ein Foto von ihm.“ Ace und William lief es eiskalt den Rücken herunter: „Wir haben also einen Geist angetroffen, wir waren in diesem zerstörter Container, haben auf der nicht mehr existierenden Videoanlage ein Video, was hätte niemand aufnehmen können, angeschaut. Schön, die Frage, warum in den Laster Wasser statt Benzin war, ist damit auch geklärt“, informierte Ace seine Freunde. Plötzlich erschien auch der entführte Polizist und gab seinen Senf dazu: „Es gibt noch eine Sache, die jeder wissen sollte, ganz besonders du Bernd, der Dämon hatte dich verwanzt, es war vorgewarnt, und es hatte versteckte Kameras installiert, auf

welchen es die Geschehnisse verfolgte, außerdem machte es sich die Masken selbst, die es für die Aktionen verwendete. Und ergänzend dazu, Robin hat vergessen zu sagen, dass er heimlich das Ergebnis des DNA-Abgleiches des gefundenen Zigarettenstummels zugesteckt bekam, dieses hatte Bernd sicher vergessen zu erfragen, so wurde Robin in der Datenbank schneller fündig. Diese Infos hat er mir übrigens erzählt."
Uli stellte zum Schluss die letzte Frage: „Wir sprachen immer vom Reichs-und Bundestag, welches sollten wir eigentlich überwachen, Bernd"? „Beide eigentlich, im Vordergrund stand die Überwachung des Sitzungssaales", antwortete ihm der Kommissar.
William erläuterte seinen Freunden auch die Zusammenhänge noch einmal, alle Gesichter färbten sich bleich, als Ace ihnen das gefundene Foto von Karl Heinz Klauper präsentierte.
Der Kommissar versuchte sachlich zu bleiben, konnte sich die Ereignisse nicht erklären, keiner konnte dies.

Dafür war der Dämon jetzt tot, auch ein ungeklärtes Rätsel; wie sich später herausstellen sollte, war niemand außer den Polizisten, Robin und dem Dämon im Saal, als der Todesschuss fiel. Keiner der Beamten, und auch nicht Robin, hatte geschossen, die anderen Rätsel blieben ungelöst, der Dämon wurde anonym im Raum Berlin auf einem, von den Behörden geheimgehaltenden, Friedhof beigesetzt.
Bei der Trauerfeier war übrigens auch ein gewisser Karl Heinz Klauper dabei.
Den folgenden Zusammenhang wusste allerdings niemand: Der Dämon hatte, als er offiziell noch Daniel Michellini hieß und bei Klauper noch arbeitete, diesen nicht über die Gefahr der Benutzung der Videoanlage gewarnt, obwohl sich in ihr an Überprüfungstagen eine Energie von 220 Volt aufgebaut hatte. Sollte diese Tat der Tötung des Dämons ein Rachefeldzug des verstorbenen Herrn Klaupers sein, da er von ihm damals nicht gewarnt wurde, obwohl er dies hätte tun müssen? Nun, diese Antwort wird niemals ans Tageslicht kommen, nur so viel ist klar: Keiner wird jemals das Tat-Motiv des Dämons herausfinden.

Robin hatte seinen Freunden letztendlich noch mal alles in Ruhe erläutert, alle vier erhielten 2500 Euro Belohnung, der Polizeipräsident trat zurück, die Raffinerie Hobalt wurde wieder aufgebaut, alles ging wieder seinen gewohnten Gang.

Die Ereignisse gerieten aber niemals in Vergessenheit, zu groß war das Streben auf genaue Antworten auf die für immer offen bleibenden Fragen.

The End

P.S.: Für alle, die den Standort des Dämonversteckes gerne kennen wollen, das Versteck befand sich nur 150 Meter vom Bundestag entfernt. In den derzeit unbenutzten Tunneln der U55, in welchen sich zur Tatzeit keiner befand. Niemand? Vielleicht der Geist von Karl Heinz Klauper?

Text 5
(7/8)

Dämonische Freundschaft

Ich lag tief schlafend im Bett. Auf einmal klopfte es an der Tür. Ich wunderte mich, da es schon fast ein Uhr war.

- Na ja, was soll's?! -

Ich lief die Treppen runter, den Flur entlang und an der Küche vorbei. Plötzlich ertönte von draußen ein lautes Brüllen und ich machte ganz vorsichtig die Tür auf. Ich erschrak über die Gestalt, die ich sah. Es war ein Dämon, um genau zu sein ein Pyrosatron. Einer der gefährlichsten Dä, die es gibt, und das liegt an seinen spitzen Zähnen, seinen scharfen Krallen, dem langen Schwanz und den drei langen Fangarmen, fast wie Tentakel, an seinem Rücken.

- übrigens, ich heiße Tom, bin 14 Jahre alt und lebe in einer kleinen, kaum bekannten Stadt namens Ularos. -

In unserer Stadt waren ständig so seltsame Wesen, aber einen Pyrosatron hatte noch keiner aus der Stadt gesehen, abgesehen von dem verrückten alten Gerudin.

Als er sieben war, erzählte er uns, hatte ihn einer dieser grausamen Pvrosatronen aus einem Feuer gerettet. Aber keiner glaubte ihm das, da man Pvrosatrons als bösartig und grausam einstufte.

Dieser Dämon war jedoch ganz anders. Er wirkte sehr schwach und das war auch kein Wunder, er war nämlich verletzt. Ich betrachtete und brachte ihn in mein Zimmer, da ich dachte, dass er mir nichts tun würde, wenn ich ihm helfe.

Nachdem ich seine Wunde verbunden hatte, starrten wir uns gegenseitig an und eine merkwürdige Stille brach an.

Auf einmal sagte er mit einer tiefen, aber freundlichen Stimme :„Danke."

Ich war so schockiert und sprang, vor Schreck einen Schritt nach hinten.

Daraufhin beruhigte er mich :„Nein, hab keine Angst, ich weiß, man sagt, wir

sein bösartige und grausame Wesen, aber das stimmt gar nicht, wir werden von Asatron, dem Teufel, gezwungen so schlimme Sachen zu tun.

Er will die Menschen vernichten und dafür benutzt er uns, nur weil wir stark und schnell sind. Aber endlich habe ich dich gefunden, dich, den Wächter, und du kannst uns und euch endlich von Asatron befreien. Du musst nur mit mir mitkommen! Es wird sonst alles vernichtet, es hängt alles an dir, bitte?!"

„Was, nein! Ich bin so zu sagen noch ein Kind, was soll ich denn ausrichten können, sag mir das mal?! Aber andererseits, meine Eltern sind nicht da und ich hab auch nichts besseres zu tun."

Ich brachte ihn langsam die Treppen runter, zur Tür. Dort nahm er mich auf seinen Rücken und stürmte los.

Nach ein paar Stunden stoppte er seinen Lauf. In der Zwischenzeit war ich auf Sotrons Rücken eingenickt und als ich nun plötzlich aufwachte, merkte ich, dass wir am Ziel angelangt waren.

Wir befanden uns in einer gigantischen Höhle, direkt unter Asatrons Schloss, und um uns herum standen noch hunderte anderer Pyrosatronen, die mich alle erwartungsvoll anstarrten. Intuitiv wusste ich, worum es ging und spürte, dass wir nur noch wenig Zeit hatten. Also rief ich: „Na los, wir haben nicht mehr so viel Zeit und müssen noch sehr viel vorbereiten."

Ein lauter Jubel brach los.

Allen war klar, dass wir das nicht alleine schaffen würden, also schickten wir Boten los, die alle Engel, Riesen und Zwerge zusammenrufen und mitbringen sollten.

Nach vier Tagen war ein Plan aus vielen Ideen all dieser Wesen zusammen gestellt und nun perfekt.

Nun war der Tag des Vollmonds und alle. wussten, was sie machen sollten. Trotzdem waren alle unendlich aufgeregt.

Am frühen Abend stürmten wir aus unserer Höhle in Richtung des Schlosses von Asatron.

Wir hatten uns entschlossen Asatron zu täuschen, indem wir alles niederbrannten, was uns in die Quere kam.

Es gab eine Riesenschlacht und viele Verletzte auf beiden Seiten. Nach 73 verletzten Engeln, Riesen, Zwergen und Dämonen zogen wir uns zurück und versuchten uns noch etwas zu stärken.

Kurz vor Mitternacht setzten sich die stärksten aller Wesen zusammen in einen Kreis, darunter waren auch Sotron und ich. In der Mitte des Kreises stand eine schwarze Kerze und daneben lag ein Umhang von Asatron. Den hatte ein Zwerg aus seiner Garderobe stibitzt.

Niemand von uns wusste, ob es klappen würde, aber wir hatten nur diese eine Chance.

Wir nahmen uns an den Händen und konzentrierten uns nur darauf, Asatron zu vernichten. Wir saßen sehr lange so da und einige dachten schon daran aufzugeben. Doch plötzlich wurde die Flamme der Kerze immer größer und fiel schließlich auf den Umhang, der daneben lag.

Der Zwerg, den wir vor den Gemächern von Asatron postiert hatten, rannte zu uns und schrie überglücklich: „Er brennt! Asatron verbrennt und ist endlich futsch und weg!“

Wir unterbrachen den Kreis und fielen uns in die Arme. Als wir uns wieder einigermaßen beruhigt hatten, eilten wir hoch in seine Gemächer und fanden nur noch ein Häufchen Asche vor und ein weiterer Jubel brach los.

Später brachte mich Sotron zurück nach Hause und als bekannt wurde, wie hilfsbereit und freundlich die Schattenwesen eigentlich waren, waren sie immer und überall willkommen.

- Es ist mir eine Ehre, mich einen Freund der Schatten-, Himmels- und anderen Wesen zu nennen.

- Ach ja, und dem verrückten Gerudin glauben jetzt auch alle! -

Text 6

(7/8)

Qualvolle Visionen

Engelsvision

Mal wieder eine harte Schulwoche hinter mir. Sie war schlimmer, als jede andere Woche. Alle hassen mich. Wieso werde ich immer gemobbt? Nur weil ich etwas besser in der Schule bin als die anderen? Ein Stechen durchlief meinen Körper. Ich versuchte es zu ignorieren.

Vielleicht sollte ich aufhören so gut in der Schule zu sein, alle würden aufhören, sich über mich lustig zu machen.

Auf einmal wurde mir übel. Ich ermahnte mich selbst: Nicht mehr lange, dann bist du zu Hause, mach jetzt keine Szene! Einige aus deiner Klasse sind hier und würden es sehen und darüber tratschen. Plötzlich blieb ich wie angewurzelt stehen. Meine Gedanken schossen fort, so, als ob sie mit einer Achterbahn fahren würden, genau im schlimmsten Moment, wo man ganz oben ist und runterfährt mit voller Wucht., sofort blieben sie stehen, bei einem erschreckenden Bild oder einem Film. Zwei Engel kämpften gerade mit spitzen Gegenständen. Außenrum brannte alles, die Bäume standen in Flammen.

Am liebsten hätte ich geschrieen, aber ich konnte nicht, ich war ja nicht da, ich sah nur zu. Als ein Knacken ertönte, das vergleichsweise mit dem Brechen von Bäumen war, richtete ich meine

Aufmerksamkeit wieder auf die zwei jetzt nicht mehr kämpfenden Engel. Einer der Engel lag am Boden und der andere Engel stellte sich glücklich auf ihn und sah mich an und ich sah ihn an, er war nicht recht stark, eher klein und zerbrechlich und der tote Engel war groß und sah sehr muskulös aus. Ich wurde nach hinten gezogen, wieder in die reale Welt.

Es war seltsam. Ich wusste nicht mehr, wo ich war, aber dann wurde mir bewusst, dass es mir nicht gut ging, mein Kopf tat schrecklich weh und ich lag auf dem Boden. Viele Menschen waren um mich herum. Alle waren aufgebracht. Mal hörte ich eine Frau ihren Mann anschreien: „Tu doch etwas, steh nicht einfach da." Mehrere Leute um mich herum redeten beruhigend auf mich ein. Aber ich zwang mich zu reden: „Wie landete ich denn auf dem Boden?" Eine mir bekannt vorkommende Frau sagte: „Du bliebst stehen und bist einfach umgefallen, du warst nicht so lange bewusstlos. Ungefähr 5 Minuten. Der Krankenwagen ist gleich hier und wird dich dann, glaube ich, nur ein wenig untersuchen ob du keine bleibenden Schäden hast." Sie lächelte mich an und dann erkannte ich sie. Sie sah so aus, wie der Engel in der Vision. Aber warum?

Ich glaube, sie erwartete eine Antwort, aber ich konnte nicht, ich sah sie nur mit offenem Mund an. Aus den Augenwinkeln konnte ich einige meiner Mitschüler sehen, sie lachten, ich hörte sie sprechen, aber sie bewegten doch ihre Münder gar nicht. Was, was war denn jetzt los? Nein, ich.... Ich bin einfach nur heftig gestürzt und denke mir das aus.

Als der Krankenwagen ankam, war alles wieder in Ordnung, sie stellten nichts mehr fest, nicht einmal eine Gehirnerschütterung. Das war doch mal Glück.

Sie fuhren mich noch nach Hause und nachdem ich alle meine Hausaufgaben erledigt hatte, ging ich ins Bett und fiel in einen unruhigen Schlaf. Wieder träumte ich von den Engeln.

Am nächsten Tag in der Schule, da hörte ich meine Mitschüler miteinander reden: Es ging natürlich um mich. Ich seufzte. Das war ja mal nichts Neues und ich wollte es eigentlich gar nicht wissen. Plötzlich wurde mir schlecht. Wieso war das so? Ich ahnte was. Eine aus der kleinen Gruppe, die gerade über mich gelästert hat, kam zu mir.

Sie meinte mit einem fiesen Grinsen im Gesicht: „Na, mal wieder nichts anderes zu tun als die Nase in Büchern zu verstecken, nicht wahr, Marie? Wo sind denn deine Freunde? Och, tut mir Leid. Ich wollte nicht unhöflich sein, wir alle wissen, das du nicht mal eine gute Freundin hast." Sie grinste triumphierend zu ihren tollen Freunden, die sich mal wieder obercool fanden.

Ich drückte die dicken Tränen, die hinter meinen Augen waren, weg, sie mussten es ja nicht unbedingt sehen, wie ich weinte und mich später dann noch mehr nerven.

Aber plötzlich war eine Wut in mir, die ich nicht zurückhalten konnte. Ich stand auf. War richtig rot vor Wut und zog sie näher an mich. Ich hätte sie am liebsten geschlagen, so wie sie es öfters mit mir macht, aber ich war nicht so wie Jess. Ich war ich und niemand anders, ich musste versuchen nicht die Beherrschung zu verlieren. „Was ist dein Problem? Denkst du, du wirst ‚cooler' ‚wenn du andere fertig machst? Hast du Angst, etwas ins Auge zu blicken, dass du nämlich hier die Versagerin bist und nicht ich? Schau erst einmal dein Zeugnis an und dann meines. Ich glaube, dann würdest du nicht mehr so obercool rüberkommen wie jetzt. Schauen wir uns in zehn Jahren in die Augen und dann schauen wir, wer wen schlägt. ' Ich sagte die Worte so leise, aber gleichzeitig auch so drohend, dass sie mich nur noch erschrocken anstarrte. Ich war überrascht von mir. Seit wann war ich zu so etwas fähig?

An der Tür sah ich die Frau, die so aussah, wie der Engel. Ich ließ Jess los und rannte der Frau hinterher, die verschwunden war.

„Warten sie doch, bitte!", rief ich außer Atem.

Sie blieb stehen. Sie sah so schön aus. Ich verstand es nicht, wie konnte eine Frau über dreißig noch so hübsch aussehen.

Ich sah sie an. Sie war schlichtweg schön und sie sah mich an. Sie wartete darauf, dass ich etwas sagte. „Woher wissen sie, wo ich zur Schule gehe ?“, fragte ich immer noch außer Atem.

Sie keuchte nicht, so wie ich, schaute aber nach unten und sagte schließlich: „Es gibt Dinge, die du noch nicht verstehst, die dich nicht zu interessieren brauchen.“

„Aber was, wenn ich sie verstehen will?“, sagte ich hartnäckig.

Sie lächelte ein wenig, aber ein sympathisches Lächeln, sodass ich selber lächeln musste.

„Na ja, sagen wir, ich kenne dich schon etwas länger als du mich, ich kenne dich von deiner Taufe her und ich kann deine Zukunft sehen, ich kann sehen, was mit dir passieren wird. Ich wusste von Anfang an, dass du es in der Schule schlecht haben wirst, deswegen habe ich dir meine Vision geschickt. Ich weiß, das klingt alles so verrückt, aber ich muss nochmal sagen, dass du das selber wissen wolltest.“ Ich dachte eine Weile darüber nach. Ich glaube, ich stand mit offenem Mund da und starrte sie an. „ Ich wusste von Anfang an, dass du es in der Schule schlecht haben wirst, deswegen habe ich dir meine Vision geschickt.“ Wieso hatte sie dann vorher nichts unternommen? Ich sah sie prüfend an und mir fiel ein, als ich den Unfall hatte, da konnte ich was hören, was gar nicht da war.

„Ich habe da mal ne Frage. Also, nachdem ich diesen Unfall hatte, habe ich für eine kurze Zeit etwas gehört, was andere gar nicht ausgesprochen haben.“

Sie lächelte spöttisch. „Na ja, es ist so, dass eine gewisse Fähigkeit übertragen wird, wenn ich jemanden berühre, und da ich dich schon kenne, war diese Chance hoch. Aber du hast sie ja nicht behalten. Also ich wollte dir nur sagen, dass du für etwas kämpfen musst und du hast es so gemacht, wie ich es wollte. Sag mal, wir könnten ja in Verbindung bleiben, dann hättest du ja jemanden zum Reden und wenn dir Mädchen dich wieder fertig machen, denk an mich.“

Ich lächelte, so eine gute Freundin, sie würde bestimmt eine beste Freundin sein, aber dazu kannte ich sie nicht so gut und die anderen würden mich nicht mehr länger zulabern. Jess hatte Angst vor mir bekommen, was ich gut fand, weil sie es echt verdient hatte und ihre ‚Freunde‘ haben sich von ihr abgewendet. Sie tat mir Leid und an einem Montagmorgen ging ich zu ihr.

Sie sah mich von unten an und meinte: „Okay, fang an, sag mir, wie beschissen mein Leben wird.“ Stirnrunzelnd schaute ich sie an: “Ehm. Ich wollte eigentlich fragen, ob wir vielleicht einen Kaffee zusammen trinken wollen, ich würde das gerne aus der Welt haben.“ Wir beide lächelten. Später wurde sie auch eine meiner Freundinnen.

Ende.

Text 7
(7/)

Zwerg Siegbert

Es war einmal der Zwerg Siegbert. Er wohnte in einem kleinen Zwergen-Dorf mitten im Wald. Siegbert war ein guter Krieger, er liebte es ein solcher zu sein und die Zwergen-Armee brauchte ihn. Eines Tages griffen Riesen das Zwergen-Dorf an und nahmen einige Zwergen-Krieger des Dorfes gefangen und verschleppten sie. Die Zwerge hatten gegen die Riesen jedoch keine Chance. Siegbert machte sich auf den Weg, die Kriegerzwerge zu befreien. Dafür suchte er freiwillige Kriegerzwerge, ihm dabei zu helfen, aber niemand wollte mit. Also machte sich Siegbert alleine auf den Weg in die dunkle Burg der Riesen, um die anderen Zwerge zu befreien. Als er

aus dem dunklen Wald heraus kam, konnte er schon ganz weit in der Ferne die unheimliche Burg der Riesen sehen. Immer näher kam er und als er sie schon fast erreicht hatte, baute sich plötzlich ein solch kräftiger Riese vor ihm auf, wie er noch nie einen gesehen hatte. Er wirkte aggressiv und stürzte sich auf Siegbert, aber Siegbert war schneller und rannte zwischen den Beinen des Riesen hindurch. Siegbert rannte so schnell er konnte zum Eingangstor und zwängte sich durch eine kleine Öffnung in die Burg hinein. In der Burg sah er ein großes Schild mit der Aufschrift „Gefängnis". „Dort müssen sie sein", dachte er sich. Wie er vermutet hatte, fand er seine Freunde im Kerker, aber wie sollte er sie befreien? Er fragte seine Freunde durch das Gitter hindurch, die ihm erzählten, dass der dicke Riese den Schlüssel habe. Siegbert kletterte den Stuhl des Wächters hinauf, ohne dass dieser ihn bemerkte und Siegbert näherte sich langsam den Schlüsseln. Er zog diese unbemerkt aus dem Gürtel des Wächters und kehrte schleichend zurück zu seinen Freunden. Ganz plötzlich wachte der Riese auf und bemerkte, dass seine Schlüssel verschwunden waren. Wütend sah er sich um, erblickte Siegbert und rannte auf ihn los. Siegbert hatte nur wenige Sekunden, doch all die Schlüssel, an denen er sich versuchte, passten einfach nicht. Der Riese hatte ihn gerade an seiner Zipfelmütze gepackt, als sich der Kerker mit einem Knarren öffnete, denn der letzte Schlüssel hatte gepasst. Vor den Augen des verdutzten Riesen rannten alle Zwerge aus der Burg und waren schneller als all die Riesen, die sie verfolgten. Auch Siegbert war dem Riesen entkommen, nur seine Zipfelmütze war zurückgeblieben in der Burg. Die Zwerge kamen wieder ins Dorf zurück und Siegbert wurde als Held gefeiert.

Text 8
(7/8)

Das Ende vom Anfang

Ich erhob mich langsam mit Schmerzen im Genick. Trotzdem holte ich aus und mit einem gewaltigen Hieb erledigte ich den Bergs, der hinter mir stand. Bergs sind drei oder vier Meter große hässliche Wesen. Langsam drehte ich mich um und sah ein Schlachtfeld vor mir liegen. Ich habe alle Bergs auf der Insel des Schicksals getötet. Nur war ich jetzt schwach und brauchte trotz meiner Unsterblichkeit Energie. Nachdem ich das Schlachtfeld verlassen hatte, wusch ich mein Schwert und suchte einen Unterschlupf. Doch plötzlich bebte die Erde. Ich drehte mich um und sah etwas Unglaubliches. Der Boden spuckte Feuer.

Ich verkroch mich so schnell ich konnte unter einen Felsen. Was passierte nur? Plötzlich war es still. Dachte ich… Auf einmal spürte ich einen hohen Druck auf meinem Rücken und brach zusammen… Langsam und mit heftigen Kopfschmerzen machte ich meine Augen auf. Was ich sah, war grässlich. Ich sah Kreaturen die ich nie zuvor gesehen habe. Große, hässliche Gestallten. Sie schwebten die meiste Zeit und liefen nur selten. Von einer Ecke der Höhle, in der ich mich befand, hörte ich eine tiefe Stimme. Ich zuckte zusammen, schloss meine Augen, und spürte riesige Schritte unter mir. Als ich meine Augen einen Spalt weit

öffnete, erschrak ich. Vor mir stand eine große kräftige Gestallt. Sie war noch hässlicher als ein Bergs.

Dieses Wesen hatte große Hörner und einen zerrissenen Lumpen an. Seine Augen waren spaltgroß und hatten ein stechendes Orange. Seine lockigen Haare waren ungepflegt und am schlimmsten war, dass er eine Zigarre paffte, die aus Seelen bestand. Er schaute mich an und wusste, dass ich wach war. Er griff nach meinen Haaren und zerrte mich hoch. Ich konnte mich komischerweise nicht bewegen. Er sah mich an und sagte spöttisch: ,, Du Wicht hast tatsächlich alle Bergs der Insel des Schicksals getötet?! Das ich nicht lache." Ich wollte ihn treten, doch ich konnte mich nicht bewegen. Er schmiss mich in einen Käfig und ich konnte mich plötzlich wieder bewegen.

Nach ein paar Stunden kam jemand vorbei. Die Person hatte eine schwarze Kutte an, die ihr Gesicht verdeckte. Plötzlich, kam sie ans Gitter. Ich konnte meinen Augen kaum trauen. Vor mir stand Nerus, mein bester Freund. Ich fragte ihn, wie er hierher kam. Er sagte mir, dass er sein Amulett bei sich versteckt hielt und somit die Gitter aufbrechen konnte. Anschließend zog er sich eine Dämonkutte an, um nicht entdeckt zu werden. Später erfuhr er, dass ich auch hier war. Er gab mir ein Amulett, mit dem ich alles zerstören konnte. Das war gut für mich. Ich nahm das Amulett legte es mir um und bog die Gitterstangen, so dass ich aus dem Käfig fliehen konnte. Am Ende des Ganges fand ich meine Rüstung und mein Schwert. Ich zog mich an. Nerus wusste, wo unsere anderen Freunde waren.

„Surinus und Kolomos sind am anderen Ende des Ganges",rief Nerus mir zu. Wir liefen hin und befreiten sie. Surinus und Kolomus waren ziemlich abgemagert als wir sie sahen. Sie konnten kaum reden, aber waren glücklich uns zu sehen. Wir erklärten ihnen alles was passiert war. Sie zogen ihre Rüstungen an und folgten uns. Um hier heraus zu kommen, mussten wir zum dem Portal, mit dem wir wieder nach Kolini zurückteleportiert werde konnten. Unser Problem war, dass wir erst durch all diese Dämonen hindurch mussten. Nerus hatte eine Idee. Er wusste, wo alle Kutten waren. Sofort lief er hin und besorgte uns auch welche.

Nun waren wir getarnt und konnten bis zum Eingang des Saals, wo sich das Portal befand, vordringen, ohne gesehen zu werden. Doch als wir da waren, wartete eine böse Überraschung auf uns: Der Dämon, der mich verspottet hatte. Er wusste ganz genau, wer wir waren. Mit seinem Zauber zerriss er die Kutten und wollte uns gleich töten, doch wir standen alle unter dem Schutz des Amuletts. Als der Dämon das bemerkte, zuckte er zusammen und sagte ängstlich: ,, Habt Gnade. Bitte tötet mich nicht!" Da wir ganz genau wussten, dass es nur eine List war, um nicht getötet zu werden, nahmen wir einen Zauberspruch hervor und lasen ihn vor.

Ich konnte mir nur den Anfang merken: ,, Botik no la mi…" Das bedeutet: ,, Böser Dämon geh zurück in die Hölle woher du kamst…" Plötzlich bildete sich eine brennende Wolke um den Dämon. Mit einem höllischen Schrei verfiel er zu Staub. Von diesem Phänomen überrascht, setzten wir uns auf den Boden um uns auszuruhen. Am Ende des Saals entdeckte ich ein Portal. Das war dieses Portal, das uns nach Kolini zurückbrachte. „ Wenn

ich sterbe…", sagte ich, „ Dann bekommt ihr mein Hab und Gut". „ Einverstanden!" lachte Nerus und gemeinsam sprangen wir in das Portal. Zuhause angekommen, erzählten wir alles was uns widerfahren war. Danach wurde gefeiert und wir gingen als Helden in die Geschichte ein und ich behielt mein Hab und Gut.

ENDE

Text 9
(7/8)

Der Liebesengel

Ich bin mir nicht sicher, ob ich verrückt bin oder ob es wirklich einen Schutzengel gibt. Ich weiß nur, dass ich eines Morgens aufwachte und auf meinem Schreibtisch ein Engel saß, er war nicht besonders groß, er hatte in blaues Gewand an, was nach meiner Meinung aussah wie aus der Kleidersammlung. Aber sein Gesicht, das sieht einfach nur toll aus. Er hat pechschwarze Locken und knallblaue Augen, ganz anders als man sich einen Engel vorstellt. Aber ich sollte vielleicht von vorne anfangen, ich hieße Chaisy Moror Flör, aber nennt mich einfach Flöri, und ich bin 14 Jahre alt. Vor einem Monat sind meine Eltern bei einem Autounfall ums Leben gekommen, danach bin ich zu meiner schrägen Tante Lissi gekommen, sie ist meine einzige Verwandte, doch das ändert nicht daran, dass Lissi vollkommen irre ist. Sie trägt nur bunte Tücher und ihr Haus ist voll von irgendwelchen Figuren, die sie Lanis nennt. Die Lanis betet sie Tag und Nacht an, da bleibt natürlich keine Zeit mehr zu kochen oder gar aufzuräumen, also fällt das auf mich zurück, deshalb fallen meine Hausaufgaben auch mal in den Schatten. Apropos Schule, meine alte Schule musste ich natürlich auch wechseln, und auf meiner neuen Schule werde ich gehänselt, nur weil ich rote Haare und Sommersprossen habe. Wenn ich mein Leben in einem Satz beschreiben müsste, würde ich sagen, ein vollkommenes Durcheinander. Ich habe das Gefühl, dass ich nicht tiefer sinken kann. Wenn ich nachts im Bett liege, weine ich fast immer und bete, dass meiner größter Wunsch in Erfüllung geht, dass alles so wird wie früher, dass ich in unserem Haus lebe mit meinen Eltern. Doch dann wache ich auf und starre an meine kahle Decke. Am nächsten Morgen stehe ich wie immer um sechs Uhr auf, dusche, ziehe mich an und versuche wie jeden Morgen meine Löwenmähne zu bändigen und wie jeden Morgen gelingt es mir nicht. Danach mache ich meine Schulbrote und gehe hinaus, ich liebe das Gefühl, wenn das Schloss in die Tür einrastet, und würde die Tür am liebsten nie wieder öffnen. An der Schule angekommen gehe ich in den Klassenraum. Doch auf dem Weg dorthin muss ich durch den Flur laufen und dort sah ich ihn, den Engel. Also lief ich schnell zurück, doch er war weg. Verstört lief ich in meinen Klassenraum. Heute war Zeugnistag oder besser gesagt, Horrortag. Jetzt ging alles ganz schnell, ich bekam mein miserables Zeugnis und konnte gehen. Alle Kinder stürmten mit glücklichen Gesichtern aus der Schule voller Freude auf die Sommerferien, kein Wunder, sie konnten sich auf schöne Reisen freuen, im Gegensatz zu mir. Auf dem Nachhauseweg hatte ich immer das Gefühl, dass jemand hinter mir ist. Dach als ich mich umdrehte, war niemand da. Ich schloss die Tür des Hauses auf und stellte meine Schultasche ab und machte mir eine Suppe in der Mikrowelle, dann ging ich nach oben zu meiner Zimmertür und machte sie auf. Auf meinem Schreibtisch saß ein echter Engel. Ich wollte wegrennen, doch meine Neugier siegte, ich trat ein und setzte mich auf mein Bett, wir schauten uns in die Augen, bis er irgendwann sagte: „Ich heiße Valentin und bin ein Engel, ich bin gekommen, weil es dir sehr schlecht geht, oder?" Ich stimmte ihm zu und dann erzählte ich ihm jedes kleinste Detail meiner jetzigen Situation. Er hörte sich alles geduldig an und jedes Mal, wenn unsere Blicke sich trafen, bekam ich fast keine Luft mehr und mein Bauch fing an zu kribbeln. Es war ein wunderbares Gefühl. Als ich zu Ende geredet hatte, nahm er mich an die Hand und zusammen gingen wir an den nahe gelegenen See,

setzten uns in ein Boot und fuhren in die Mitte des Sees. Mein Herz klopfte sehr schnell und als ich dann auch noch seine Stimme hörte, musste ich mich zusammenreißen, dass ich nicht umkippe. Er nahm meine Hand und wir küssten uns, es war so, als wäre die Zeit stehen geblieben. Es war wunderbar.
Wir trafen uns jeden Tag an dem See und jedes Mal tat es mehr weh, wen er gehen musste. Nach der fünften Woche fällte ich eine Entscheidung. Am See angekommen sah ich Valentin schon, ich umarmte ihn und setzte mich zu ihm auf den Steg und sagte: „Ich will mit dir gehen, ich vermisse dich und meine Eltern!" Daraufhin schaute er mich an, er sah erleichtert aus und sagte: „Ich hatte gehofft, dass du das sagen würdest." Ich nickte. „Schließe deine Augen und halte meine Hand!" Und dann überkam mich ein seltsames Gefühl und als ich die Augen öffnete, sah ich viele Menschen oder besser gesagt Engel in blauen, gelben und roten Gewändern. Ich konnte es nicht glauben, ich sah meine Eltern und rannte auf sie zu, dann umarmte ich sie. Seitdem wohne ich im Himmel glücklicher denn je. Und auf der Erde gilt Flöri als vermisst.

Text 10
(7/8)

Mitternacht eine Kurzgeschichte

23:15

Es ist Freitag, der 5.08., an der Bushaltestelle Jungfernheide um 23:15.Der Mann sieht den Bus kommen. Der Bus bremst, ein Quietschen hallt durch die Stille der Nacht. Es regnete als der Mann in den Bus stieg. Der Busfahrer grüßte nicht und ignorierte ihn. Er ging nach oben. Setzte sich an die Frontscheibe und schaute aus dem Fenster. Der Bus fuhr ruckartig an.

23:18

Nächste Haltestelle U Jakob Kaiser Platz, sagt die kalte gelangweilte Frauenstimme.
Inzwischen war der Mann schon gelangweilt und es fiel ihm schwer die Augen offen zuhalten.

23:19

Nächste Haltestelle Weltlingerbrücke,
sagt die kalte gelangweilte Frauenstimme. Der Bus hielt, eine Frau stieg ein. Inzwischen hatten schon einige Blitze gezuckt,
es hatte gedonnert und es regnete in Strömen.

23:20
Nächste Haltestelle Hinckeldeybrücke,
sagt die kalte gelangweilte Frauenstimme. Der Mann schlief ein. Plötzlich kam die Frau mit einem Messer in der Hand auf ihn zu und hielt es ihm an die Kehle. Er schrie, als das Blut aus seinem Hals schoss. Er wachte schweißgebadet auf.

23:30
Nächste Haltestelle U Kurt Schumacher Platz,
sagt die kalte gelangweilte Frauenstimme. Als der Bus hielt stieg die Frau aus. Der Mann schlief sobald sich die Türen wieder geschlossen hatten, wieder ein.

23:32
Nächste Haltestelle Von der Gablenzstr.,
sagt die kalte gelangweilte Frauenstimme.
Plötzlich machte der Busfahrer eine Vollbremsung.
Der Mann wurde gegen die Frontscheibe geworfen, die sofort nach dem Aufprall barst. Der Mann landete unsanft auf der Straße. Als der Mann sich wieder aufrichtete, sah er den Bus immer noch da stehen.

Seine Gelenke schmerzten. Mit einem Ruck beschleunigte der Bus, der Busfahrer grinste breit.
Der Mann wurde durch die Luft geschleudert und rutschte, als er auf dem Asphalt aufsetzte, ein paar Meter weiter.
Vor Schmerzen wurde er bewusstlos.

23:37
Nächste Haltestelle S+U Karl Bonhoeffer Nervenklinik sagt die kalte gelangweilte Frauenstimme.
Er erwachte. Der Bus hielt unsanft an der Haltestelle.
Der Mann war verwirrt, er wollte die Geschehnisse nicht verstehen.
Ein Mann mit müden Gesichtsausdruck und Aktenkoffer stieg ein.

23:38
Nächste Haltestelle Tessenowstr.
sagt die kalte gelangweilte Frauenstimme.
Der Bus schaukelte sanft weiter, der Mann schlief ein.
Der Mann mit dem müden Gesichtsausdruck fummelte am Koffer herum. Plötzlich schlug er die nächste Scheibe kaputt und sprang hinaus. Nächste Haltestelle Oranienburgerstr.\Nordgraben,
sagt die kalte gelangweilte Frauenstimme.
Ein paar Sekunden später ertönte ein lauter Knall, darauf folgten Druckwellen die einem die Haut vom Fleisch rissen und den Bus in seine Einzelteile zerlegten. Der Mann flog durch die Luft direkt in den Nordgraben
Und ertrank dort jämmerlich.

23:43
Nächste Haltestelle S+U Wittenau,
sagt die kalte gelangweilte Frauenstimme.
Der Mann stieg aus. Es goss immer noch in Strömen.
Er war innerhalb von Sekunden durchnässt.
Er ging zum S-Bahnhof und wartete auf die S1 in
Richtung Oranienburg. 3 Minuten später kam sie.

23:47
In der S-Bahn setzte er sich ans Fenster.
Die S-Bahn fuhr dröhnend los. Nächste Station Waidmannslust
sagt eine Männerstimme.

23:48
Der Mann überlegte, warum ihn diese dämonischen Träume
nicht losließen.

23:50
Nächste Station Frohnau,
sagt eine Männerstimme.
Der Mann fuhr sich durch die Haare.
Dann schlief er ein.

23:52
Er war immer noch in der S-Bahn, sie wurde immer schneller. Im
Bruchteil einer Sekunde wurde der Zug aus den Schienen gerissen.

Sie kippte auf die Seite. Die Fensterscheiben splitterten und die Glasscherben verletzten den Mann
im Gesicht und am Körper. Als der Zug endlich zum Stillstand kam, blutete er am ganzen Körper. Sein Arm wurde taub, mehrere Knochen waren gebrochen und er wurde bewusstlos, da er die Schmerzen kaum noch aushalten konnte.

23:59

Wieder wachte der Mann schweißgebadet auf.
Er war völlig am Ende mit seinen Kräften.
Er versuchte, die Erinnerung zu verdrängen.
Nächste Station Oranienburg sagte, eine Männerstimme,
bitte alle aussteigen. Als der Zug hielt, stieg er aus.

Mitternacht

Der Mann lief über den Bahnsteig.
Plötzlich heulte eine Sirene auf.
Der Mann rannte. Jetzt hatten sie ihn doch eingeholt.
Mehrere rote Punkte folgten ihm.
Einer war plötzlich auf seinen Fuß gerichtet.
Ein Knall, er fiel.
Schmerz durchdrang seinen Körper.
Ein zweiter roter Punkt zielte auf seinen Rücken.
Ein Knall, er heulte auf vor Schmerz.

Ein dritter Punkt zielte auf seine Schulter.
Ein Knall, er schrie.
Die Schmerzen waren unbeschreiblich.
Er spuckte Blut auf den feuchten Boden.
Der vierte und letzte Punkt zielte auf seinen Kopf.
Ein Knall, er zuckte.
Der letzte Schmerz war schnell wieder vorbei.
Er schloss die Augen.

Ende

Erklärung: Der Mann war ein gesuchter Terrorist. Alles das was er geträumt hatte, hat er selber getan. Sein Leben die hat Leben 100. Menschen gefordert.
Um Mitternacht dieses verhängnisvollen Tages wurde er von gezielten Kugeln des SEK´s ausgeschaltet.

Text 11
(9/10)

Warum Teufel lachen und Engel weinen

In allen Mythen, allen Sagen

siehst du nur die Engel klagen

Teufel grinsend, lachend, tanzend

niemals im Verdrieße schwankend.

Denn sie schafften demonstrieren

Gegen Gott und sein diktieren

Befreiten sich von Gottes Hetze

In ein Land ohne Gesetze.

Doch die Engel blieben feige

Hoch im Himmel mit der Geige.

Sangen traurig ihre Lieder

Sucht nach Freiheit- immer wieder.

Wer sind die Guten und wer die Bösen?

Wenn du dein Körper willst erlösen

Habe Mut zur Eigenheit

Mache das, was dich befreit.

Lass dir von niemand was befehlen,

Lebe frei und lass dich wählen

zwischen deinem Tun und Lassen.

Auch wenn dich nachher Leute hassen.

Text 12
(9/10)

Des Zwerges ungeahnte Wanderung

Dies ist die Geschichte eines Zwerges, der anders war als seine Artgenossen, anders als die anderen Zwerge. Er war nicht so mürrisch und auch nicht so ablehnend gegenüber Magie. Dies ist die Geschichte von Bapo.
Bapo war klein. Ein Zwerg eben. Er hatte einen langen schwarz schimmernden Bart und braun leuchtende Augen. Ein gutes Gemüt und Mitgefühl gehörten zu seinen Stärken. Schon in der Schule war er anders. Die anderen Zwerge verabscheuten das Lesen und Schreiben doch für ihn war es das schönste was er sich vorstellen konnte. Dafür hatte er seine Probleme mit körperlicher Anstrengung. In den Fächern Bergbau und Loren fahren war er noch nie sehr gut gewesen, denn er war nicht gerade der Kräftigste, um nicht zu sagen er war dünn und schmächtig.
Doch seine Schulzeit war schon lange vorbei, als er an einem schönen sommerlichen Morgen vor seine Haustür trat und das Rohrpostfach öffnete um die Zeitung (Der Berg Kurier) herauszuholen. Der Berg in dem Bapo wohnte war durchzogen mit dem Rohrpostsystem, damit alle ihre Post bekommen konnten. Doch heute war etwas anders. Er nahm wie jeden Morgen die Zeitung aus dem Rohr und wollte sich gerade umdrehen als er ein zischen hörte.
War etwa noch ein Brief für ihn gekommen? Er sah in das Eisenrohr. Da war tatsächlich noch ein Brief gekommen. Das war ja sehr sonderbar denn sonst kam nur einmal am Tag Post, doch Bapo dachte sich nichts weiter dabei, bis er den Absender sah.

Magikus Bronzanius
tower of the light
Am Bronzeberg 22
99837 Summerwind

Was wollten denn diese Magier von ihm? Bapo einem Zwerg! Dazu muss man wissen, dass Zwerge nicht sehr angetan von der Magie waren sie erarbeiteten sich alles mit Muskelkraft. Bapo setzte sich in sein Wohnzimmer und öffnete den Brief der Magier mit spitzen Fingern. Langsam zog er ein ungewöhnlich helles Stück Pergament aus dem Umschlag, auf welchem mit blutroten Lettern das Wort Einladung geschrieben war. Darunter befand sich ein Text, welcher wie folgt lautete.

Hiermit laden wir sie Bapo zu uns in den tower of the light ein,

damit sie unter Aufsicht der besten Magier der Welt die Praktiken der Magie erlernen können.
Wir bitten sie die beiliegenden Aufnahmepapiere bis morgen auszufüllen und uns per Post zuzuschicken.
Mit freundlichen Grüßen Saffi Pemba

Bapo las den Brief und kratzte sich am Kopf. War das alles ein Scherz? Das war das erste mal das ein Zwerg eine offizielle Einladung in den Magischen Turm bekam. Was sollte er tun? Magie war doch nichts für Zwerge und sie bringt nur Unheil. Das wurde ihnen immer wieder in der schule eingetrichtert. Doch es hieß auch wer eine Einladung der Magier bekam durfte sie nicht ablehnen oder er würde an einer unheilbaren Krankheit sterben. Rund zwei Stunden stand Bapo da und dachte nach er hatte den Brief inzwischen weitere 5 mal gelesen und war sich inzwischen sicher, dass er echt sei. Als er ihn ein wenig angehoben hatte sah er zwei Blitze als Wasserzeichen. Er wollte jedoch nicht sterben und daher dachte er sich, dass er die Einladung annehmen würde, schließlich war er doch schon in der Schule immer ein wenig anders. Sein Spitzname war „Der Gelehrte“ ! Er sah, dass die Einladung für den Tag der Wintersonnenwende galt.

Bapo rannte in sein Haus, weil da ein großer Sonnenkalender an der Wand hing.

Mit einem großen Schrecken stellte er fest, dass die Sonnenwende ja bereits in zwei Tagen ist. Er musste bald aufbrechen um noch pünktlich anzukommen. Das Gepäck musste er noch Packen und für seine Wegzehrung auch noch sorgen. Schnell griff Bapo sich seinen Wanderrucksack und packte sich Ersatzsachen, Stahl, Feuersteine und einen Dunkelgrünen Mantel ein.

Seine Axt musste natürlich auch mit, doch diese nahm er direkt in die Hand. Der Weg war schließlich lang und er war ganz alleine. Das konnte schon sehr gefährlich werden. Er trat vor seine Haustür und drehte sich noch einmal um. Dies war das letzte Mal für lange zeit, dass er sein Haus sehen würde. Nun geht es los dachte Bapo. Er wählte den Weg der am Ende seines Hauses nach rechts in Richtung Oberwelt führte. Diesem Weg musste er rund eine Meile folgen, da er sehr nah an der Erdoberfläche lebte. Nach einer halben Meile, die ihm wie eine halbe Ewigkeit vor kam, konnte er einen kleinen Schein am Ende der Höhle sehen. Das musste der Ausgang sein. Bapo freute sich, denn er wusste von Freunden, die schon einige Male an der Oberfläche waren, dass es von dort aus noch eine weitere Meile war bis in eine kleine Stadt der Menschen, die Goldhang hieß. Er war so durstig, dass selbst das für ihn schlecht gebraute Bier der Menschen Musik in seinen Ohren war. Beim Gedanken an das Gebräu lief ihm etwas die Mundwinkel hinab, obwohl sein Mund ganz trocken war. Was war das?

Eine Riesige Spinne hing von der Decke hinab Bapo ließ mit einer für Zwerge untypischen Geschwindigkeit seine Sachen fallen und griff die Stählerne Axt.

Er ging in eine Angriffsposition. Die Spinne krabbelte langsam an der grauen Tunneldecke entlang. In dem dunkleren Teilen des Gewölbes sah man nur noch ihre acht rot schimmernden Augen und die merkwürdig schimmernden Netze.
Sie kam immer näher auf Bapo zu und machte plötzlich einen Satz. Es blitze silbern auf als Bapo den ersten Streich gegen das Tier ausführte und die Axt direkt in eine Wade des Monsters trieb. Das Blut, welches genauso leuchtete wie die Netze, kam aus der Wunde wie eine Fontäne. Bapo lachte innerlich und in ihm wurde das Feuer des Kampfes entfacht, als das Bein des Tiers neben ihm auf dem Steinboden landete. Doch die Spinne gab nicht auf, sie holte Anlauf für einen neuen Angriff. Diesmal kam Bapo ihr jedoch zuvor und rannte auf das Untier los. Ein kräftiger Schlag mit der Axt in den Schädel beendete den Kampf so schnell, wie er auch begonnen hatte. Das Wesen quietschte und fiel auf den Rücken, die restlichen sieben Beine waren über dem Körper verschränkt.
Bapo sah das Wesen noch einmal mitleidig an, nahm dann aber seine Sachen und setzte seinen Weg fort. Bis zum Ausgang gab es keine weiteren Vorfälle. Er trat hinaus in das Sonnenlicht und sah das erste Mal in seinem Leben die Oberwelt. Was sie wohl verborgen hielt? Er wusste es nicht, doch da er nun hier war kam es ihm wie eine Wissenslücke vor. Dieses grüne Gras und die hohen Bäume. Alles hier war so anders und viel größer. Selbst die Menschen waren größer. Bapo hatte davon gehört aber er hätte nie geglaubt, dass sie so groß waren. In der Ferne konnte er schon ein Stadttor erkennen, welches der Eingang nach Goldhang seinen musste. Doch der Weg wurde beschwerlicher als er aussah. Erst ging es über eine unebene Steinoberfläche, welche jedoch kein Hindernis für den an Steine gewöhnten Zwerg darstellten. Doch nach der Hälfte des Weges begann ein Wald den Bapo durchqueren musste. „„Na toll;“ dachte sich der Zwerg, „muss ich auch noch durch diesen Elfenwald. Diese Baumschmuser sollten ihre Wälder auch mal roden.“ Es erging ihm elend, als er all die Bäume sah jedoch hatte er furchtbare Angst den Zorn des Waldes herauszufordern. Es hieß, dass dieser Wald unter dem Schutz des alten Elf's Persönlich steht. Als Bapo am anderen Ende des Waldes herauskam war er zerstochen von Brombeerbüschen. Nun war das Stadttor klar zu erkennen. Es bestand aus Holz und das ganze Dorf war von einer Palisade umgeben. Er betrat das Dorf und stellte fest, dass auch hier alles wesentlich größer war. Die Häuser, die Straßen und sogar die Schilder welche in glänzenden Buchstaben den Namen des Geschäfts oder der Taverne verkündeten. Das Schild auf der Linken zeigte einen schielenden Elfen.
„Pahh“ machte Bapo. Schon bei dem Gedanken an diese Wesen kochte er vor Wut. Damals als sie das Land vor den Dämonen verteidigen sollten kamen sie in Scharen von der hinteren Flanke und fielen ihnen in den Rücken sie meuchelten sie heimtückisch nieder. Doch nun hatten sie sich auf einen

stillen Waffenstillstand geeinigt. Bapo ging widerwillig in diese Taverne. Ein Mann mit einem kantigem Kinn kam auf ihn zu und sagte: „Welch seltene Erscheinung hier an der Oberfläche Herr Zwerg. Willkommen im schielenden Elfen, ich bin der Wirt wie kann ich ihnen helfen?“ „Ich benötige ein Bett für die Nacht und ein Bier für jetzt.“ sagte Bapo. Er folgte dem Wirt , welcher nach einem kurzen Nicken in Richtung Treppe vorging und auf ein Zimmer am Ende des Ganges zeigte. „Dies ist unser einziges Zimmer in zwergengröße, da die Leute eures Volkes viel zu selten an die Oberfläche kommen,“ sagte der Wirt. Bapo legte seine Sachen auf einen Stuhl in einer Nische und folgte dem Wirt wieder nach unten in den Schankraum. Der Zwerg setze sich auf einen staubigen Stuhl und nahm einen Schluck von dem merkwürdig duftendem Krug, den der Wirt vor ihn hingestellt hatte. Bapo musste sich ein würgen verkneifen, als das Bier seine Zunge berührte. „Was ist das für ein Bier? Das ist ja widerlich!“ Prustete Bapo, als er die Flüssigkeit nicht hinunterschlucken konnte. Der Wirt Antworte, das es ein Elffisches Gebräu sei, welches er extra importieren lasse. Bapo's Antwort kam rasch und ohne Zögern:„ Das ist Typisch für die Spitzohren. Nichts können sie richtig machen, selbst das Bier wird in ihren Händen zu Gift!“ Der Wirt schaute ihn ganz entgeistert an. Bapo dachte sich, dass er nun besser zu Bett gehen sollte, da er morgen noch einen weiten Weg vor sich hatte. In seinem Zimmer wartete die nächste Überraschung auf ihn, doch diesmal war es kein Bier, sondern ein purpur gefärbter Vogel, welcher in dem weit geöffnetem Fenster stand. Bapo zischte und klatschte, doch das Tier bewegte sich nicht vom Fleck. Stattdessen klapperte es gereizt mit dem Schnabel und drehte leicht den Kopf. Bapo wollte es gerade aufgeben, als er sah, dass der Vogel einen Brief an seinem linken Bein hängen hatte. „Das ist ja komisch, der Brief sieht genau so aus wie der den ich von der Magierschule bekommen hab. Aber woher sollten die wissen, das ich hier bin und vor allem woher sollte das der Vogel wissen?“ überlegte der Zwerg. Er ging langsam auf den Vogel zu und streckte seine mit Hornhaut überzogene Hand nach dem Brief aus, damit der Vogel nicht aufschreckte. Doch der Vogel schien an solche Situationen gewöhnt zu sein und bewegte sich nicht. Nachdem Bapo den Brief vom Bein des Tiers abgebunden hatte verpuffte der Vogel Geräuschs und spurlos. Bapo erschrak als das passierte und er wunderte sich wo der Vogel herkam und was das alles sollte. Er öffnete nun den merkwürdigen Brief. In ihm war eine neue Nachricht der Magierschule.

Von hier aus ist es nicht mehr weit aber wir werden dich auf eine Probe stellen um zu sehen ob du würdig bist auf unsere Schule zu kommen wenn nicht dann werden wir sehen, was wir mit dir machen werden.
Mit freundlichen Grüßen
Die Ältesten!!!

Bapo fand das Ganze ein wenig unfreundlich. Sie schicken einen Vogel, der sich auflöst und kommen nicht selber. Er überlegte was das bloß für eine Prüfung seien sollte. Das Monster im Berg war schon schlimm genug gewesen aber nun auch noch eine Prüfung.
Der kleine Zwerg legte sich in das kleine aber gemütlich aussehende Bett und schlief rasch ein.

Früh am nächsten Morgen stand Bapo auf und und dachte, dass er nun nur noch frühstücken sollte und dann schnell weiter um möglichst schnell in der Zaubererschule anzukommen. Der Wirt begrüßte den kleinen Zwerg mit einem freudigen Hallo, als er das Knarren der kleinen Holztreppe hörte. „Wollen sie schon wieder abreisen Herr Zwerg?“, fragte der Wirt enttäuscht. Bapo erwiderte: „Ja mein Weg führt mich nun weiter in Richtung Magier schule, da ich eine Einladung bekommen habe, der ich nun weiter folgen muss.“ Mit diesen Worten und um ein paar Goldmünzen erleichtert verließ der kleine Zwerg die Taverne und nahm seinen Weg wieder auf. Die Straßen der kleinen Stadt waren schmutziger als er es gedacht hatte. Erst im Licht der Sonne konnte er den Matsch am Rand der Straßen erkennen und die vielen Bettler, welche sich ein wenig Geld erhofften. Einige von ihnen trugen schwere Narben quer übers Gesicht und andere hatten nur noch ein Auge oder einen Arm. Ein besonders schäbig aussehender Mann, welcher keinerlei Wunden hatte, jedoch einen sehr schäbigen Eindruck machte lief direkt auf Bapo zu. „Du bist doch der kleine Zwerg, welcher sich auf dem Weg zum Magier Turm befindet richtig?“,fragte der Mann mit einem breiten, jedoch freundlichem Grinsen auf den Lippen. Der erschrocken wirkende Zwerg antwortete ehe er nachdenken konnte mit einem: „Ja das bin ich!“ „Was für ein Glück für mich! Ich habe immer gesagt, dass es zaubernde Zwerge gibt aber nie hat mir jemand geglaubt! Aber jetzt kann ich sie meinen ganzen Freunden vorstellen und sie werden etwas verzaubern und alle werden sehen, dass ich recht hatte.“, so sprudelte es aus dem Mann heraus. Doch Bapo ergriff die Chance und sagte ihm: „ Es tut mir furchtbar Leid aber ich kann das nicht ich kann nicht Zaubern, deshalb gehe ich ja auf die Zauber schule um es zu lernen.“ Der Mann sah ihn mit wässrigen Augen an. Bapo versprach ihm, dass er sobald er Zeit hatte noch einmal kommen würde und es seinen ganzen Freunden Zeigen würde, dass auch Zwerge zaubern können. Der Mann bedankte sich und ging von Dannen. Bapo der nun schon ein wenig nervös geworden war hastete aus der Stadt und fiel direkt in ein Kornfeld. Er

richtete sich auf und blickte sich um. Das Feld war groß und trotz der späten Jahreszeit goldgelb. Das Stroh stand rund eineinhalb Meter hoch und überragte den Zwerg um gute 50cm. „ Im Berg bin ich wenigstens größer als die Erzvorkommen aber hier sind selbst die Rohstoffe größer als ich.“ dachte sich Bapo. Als er alle seine Sachen wieder zusammen gesammelt hatte nahm er wahr, dass hinter ihm ein kleiner Schotterweg direkt in Richtung Tower of the light führte. Er sprang auf und folgte dem Weg einige Kilometer, bis ihn ein schrecklicher Hunger plagte. Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen. Er hatte seine Wegzehrung im Wirtshaus vergessen, jedoch wusste er, dass er nicht genug Zeit hatte um zurück zugehen und sein Essen zu holen. Das Ende seiner Reise musste nun auch ohne Essen gehen mit etwas Glück würde ihn in der Schule eine große Mahlzeit bevorstehen und es waren ja auch nur noch ca. zehn Kilometer bis zum Turm. Es schien auch kein Wald mehr im Weg zu stehen und kein Berg zu kommen, welchen er erklimmen musste. Also ein sehr entspannter Ausklang der Reise und des ersten zu bestehenden Abenteuers. Die Sonne schien nun an ihrer höchsten Position zu sein sie brannte auf ihn hinab, wie ein Schmiedefeuer aus den Tiefen seines Heimatberges. Bapo quälte sich nun noch 5 Kilometer auf der Öden Straße weiter und versuchte sich mit einem Lied aufzuheitern.

Macht auf das Fass schenkt ein das Bier
wir sind heute zum Feiern hier
es gibt hier Trost und Met dazu
macht voll und schließt nicht ab im Nuh

Wir Zwerge gehen ein und aus
drum schmeißt hier erst die Elfen raus
sie nehmen dir das leben
und versuchen's dir dann noch mal zu geben

Sie stehen dann als das gute da
und machen laut taratata

Doch stellst du dich in ihren weg hauchst
du dein Leben aus
packe schnell die Sachen mach geschwind
flüchte aus deinem Haus
sie schneiden dir die Kehle durch
tun schlimmeres mit dir
Hau ab geh weg verschwinde schnell
die Spitzohren sind gleich hier

Das Lied wurde noch über 5 Strophen fortgeführt an die sich Bapo jedoch nicht mehr erinnern konnte. Er wusste es war auch nur eine Übersetzung aus einem altzwergischem Lied, welches von der Zeit des Krieges handelte.
Bis jetzt sind Elfen und Zwerge noch immer große Todfeinde und hassen sich bis aufs Blut, doch sie haben noch einen gemeinsamen Feind, den sie zuerst besiegen müssen und das sind die Dämonen, die immer noch aus den Unmengen an Portalen in ihre Welt strömen. Bapo war während des Singens immer weiter gelaufen und konnte den Turm schon ganz nahe sehen. Es war jetzt nur noch ein Kilometer, bis er endlich am Ziel seiner beschwerlichen Reise angekommen war. Seine Tasche war ihm eine große Last gewesen und er hatte sie nun auch achtlos weggeworfen. Nur seine Axt hatte er noch in der Hand, da man ja nie wissen konnte was noch passiert. Der Turm war schon klar zu erkennen mit seinen Dunkelblauen Fassaden und seinen unzähligen Fenstern. Ein leichtes grünes Flimmern schien von seiner Spitze auszugehen , welche in der untergehenden Sonne golden leuchtete. Plötzlich gab es einen hellen Lichtblitz links von Bapo und eine große lila farbene Kreatur erschien. Sie hatte Fledermaus artige Flügel, war rund 2 Meter groß und hatte Hörner wie ein Bock auf dem Kopf. Es schien sehr erregt zu sein und murmelte: „Wo ist er nur? Er müsste doch schon längst da sein. Die anderen waren doch auch immer pünktlich. So kann man sich auf einen Zwerg verlassen.“ Bapo hörte das und rief: „Hier bin ich. Ich bin glaube ich der Zwerg, den du suchst. Bist du jemand von der Magierschule???“ Das Wesen drehte sich um und sah den kleinen Zwerg mit großen Augen an. „Du bist der erste, der es mir so leicht macht ihn daran zu hindern auf die Schule zu kommen. Die anderen haben wenigstens noch versucht sich an mir vorbei zu schleichen!“, rief das große etwas. Bapo verstand jetzt, dass das hier ein Dämon war, der die Leute daran gehindert hat auf die Schule zu kommen. Bapo schrie vor Wut laut auf und rief: „Komm doch her!“ Das Wesen hob einen gewaltigen Arm an und Bapo sah wie eine blaue Energiekugel darin entstand. Bapo zögerte nicht einen Augenblick und rannte hinter den nächsten Baum. Der Energieball traf den Baum und dieser erstarrte zu Eis. „Ich bekomme dich eh also versuch nicht wegzurennen!“, rief der Dämon. Bapo rannte laut rufend los und trieb die Axt tief in den Fuß des Dämons, dieser taumelte, aber hielt sich auf den Beinen. Es schleuderte noch den einen oder anderen Lichtblitz auf Bapo, doch dieser wich geschickt aus. Der Zwerg rannte hinter den Dämon, so das der ihn nicht mehr sehen konnte. Er nahm die Axt und Warf sie gekonnt in Richtung des Dämonenrückens. Dieser schrie laut auf, als ihn die Waffe tödlich bis ins innere drang und die feinen Nerven im Inneren seiner Wirbelsäule durchtrennten. Dann fiel er der Länge nach auf den Boden und war tot. Bapo lief der Schweiß in Bächen die Stirn runter. Er setzte sich neben das Ungeheuer und starrte es noch eine Weile mit finsteren Augen an.

Nachdem er sich wieder gefasst hatte führte er seinen Weg bis zum Turm fort. Dort war ein Bronzener Türklopfer, welchen Bapo betätigte.
Die schwere Eisentür öffnete sich mit einem lauten Quietschen und es offenbarte sich dahinter eine große Halle mit lauter Menschen, die alle auf ihn zu warten schienen. Sie verbeugten sich einer nach dem Anderen vor ihm und dankten ihm für das Erledigen des Dämons, der alle ihre Neulinge umgebracht oder in eine Andere Dimension gebracht hatte. Bapo war froh nun seine Prüfung bestanden zu haben und endlich das Handwerk der Magie zu lernen.
Er wurde ein großer Magier und der erste Zwerg, der die Magierschule leitet.

Und die Moral von der Geschichte: Mann kann auch das unmögliche schaffen wenn man sich Mühe gibt und einen langen Weg einplant.

Text 13
(9/10)

Ein gefallener Engel

Sie sitzt in der Kirche. Auf dem Platz hinten rechts, dort im Halbschatten, wo sie immer zu dieser Zeit ist. Die Hände zum Gebet gefaltet, den Kopf leicht herabhängend, so sitzt sie da. Ihre rot-braunen Haare verdecken in leichten Wellen ihr Gesicht. Leicht bewegen sich ihre Lippen. Sie ist allein. Keiner hört ihre leisen Gebete.
Aber warum tut sie das? Genau das ist die Frage, die sie sich am häufigsten stellt in letzter Zeit. Sie findet hier Ruhe, kann sich ganz auf sich konzentrieren. So ist sie seit Langem wieder mit sich selber im Einklang. Auf diese Weise kann sie ganz sie selbst sein, muss sich nicht verstellen. Denn eines hat diese Frau in ihrem noch relativ jungem Leben schon gelernt: sie ist zu nachsichtig mit anderen und zu streng mit sich selbst. Sie war wie ein Engel, umringt von Dämonen.

Seit sie sich eines Sonntags zufällig in einem Gottesdienst wieder fand, geht sie inzwischen sogar fast täglich in die Kirche. Die Ruhe, welche ihr dieses heilige Gemäuer schenkt, ist für sie viel mehr als alles, was ihr bisher gegeben wurde. Bisher ist ihr nichts widerfahren, was diesem Alleinsein gleichkam. Es war wie eine Erlösung aus dem Schlaf, in den sie nie gefallen war.

Wer war sie? Wo kam sie her? Das alles zählte hier nicht. Niemanden interessierte das hier. Ihr eigenes Ich ausleben ohne sich für irgendetwas rechtfertigen zu müssen war sehr viel mehr wert, als sie es jemals gedacht hätte, bevor sie zum ersten Mal vor dieser Tür stand. Es tat ihr unendlich gut einfach nur auf ihrem Platz zu sitzen ohne sich um ihre Umwelt

Gedanken zu machen. Jeden Sonntag saß sie dort, lauschte den Weisheiten oder den Vorlesungen des Pfarrers. Aber nicht nur sonntags, es war ihr zur Gewohnheit geworden, immer wenn sie sich schlecht fühlte oder sie der ganzen grausamen Welt entfliehen wollte, Zuflucht in der Kirche zu suchen. Dem einzigen Ort, an dem ihre diese noch niemals verwehrt worden war.

Sie hatte Geborgenheit gesucht und sie gefunden. Direkt in Gottes Armen. Der Glaube gab ihr neue Kraft. Er hatte ihr gegeben, wozu bisher kein Mensch in der Lage gewesen war. Er kümmerte sich um seinen gefallen Engel und nahm ihn bereitwillig bei sich auf.

Text 14
(9/10)

Weißt du, was Engel sind?

WAS SIND ENGEL?

Was sind ENGEL?

Sind sie BENGEL?

Oder sind sie WESEN?

Man kann es nicht einfach LESEN!

So mach dir GEDANKEN!

Ich weise dich in deine SCHRANKEN!

Mein Text den musst du LESEN,

dann weißt du mehr über diese WESEN!

Was sind Engel, hast du dir schon einmal Gedanken darüber gemacht, was Engel sind?

Ich schon und zwar schon ganz schön viel.

In meinem Text möchte ich vor allem dich fragen, was du zu meinen Aussagen fühlst oder denkst.
Also schiebe diesen Text nicht einfach weg sondern denk darüber nach, was ich sage und überdenke alles noch einmal.

Was sind Engel? Weißt du, was Engel sind?
Engel begegnen uns vielleicht jeden Tag oder vielleicht auch nicht?
Engel sind zwar in vielen Geschichten und Büchern geschrieben doch gesehen hat noch nie jemand einen.

Was sind Engel? Engel sind in Religionen als Boten Gottes dargestellt, wir erzählen unseren Kindern, dass der Weihnachtsmann die Engel auf die Erde schickt, um die Wunschzettel für ihn abzuholen.
Engel werden jedoch nicht immer gut dargestellt, es gibt auch Filme und Videogames in denen Engel als Todesengel, Dämonen und schreckliche Geschöpfe mit langen Klauen und einer Art Vampire die schon fast gar nichts mehr mit dem Ursprung bzw. unserer Vorstellung eines Engels zu tun haben.

Also wissen wir überhaupt, was Engel sind oder wie sie aussehen?

Woher kommen sie? Wo leben sie? Sind es Menschen?

In manchen Geschichten wird erzählt, dass man nach dem Tod wiedergeboren wird und ganz besondere Menschen, als Engel zur Erde geschickt werden, aber gibt's es diese Engel wirklich?

Was sind Engel? Du hast gewiss schon einmal selbst davon gesprochen einen Schutzengel zu haben oder das jemand anderes einen besitzt, aber wissen tust du das nicht, oder.
Es ist eine Vorstellung von dir. Also weißt du es nicht, ob es ihn gibt, oder weißt du es doch?

Was sind Engel? Viele Menschen erzählen sie würden mit Engeln reden können und Sie sehen. Sind dies Einbildungen oder sehen Sie, sie wirklich?
Manche Menschen berichten Sie werden bei der Fahrt in den Himmel von Engeln begleitet, aber wissen Sie dies wirklich?

Was sind Engel, gibt es sie oder gibt es sie nicht?
Wer weiß das schon?
Niemand, oder vielleicht doch?
Das alles sind Überlieferungen aus der zeit die nicht bewiesen sind oder mit Zeugen wiederlegt wurden. Es sind Aussagen aus der Geschichte und Religion, die nur schriftlich und erzählirisch überliefert sind.

Aber nicht Visuel!

Oder doch?

Was sind Engel?
Weißt du, was Engel sind?

Text 15
(9/10)

Emily

Zwei Wochen war ich zu Hause geblieben. Zwei Wochen lang hatte ich mich in meinem Bett verkrochen, die Decke angestarrt und geschwiegen. Weil ich nicht hinaus kam, kam meine Mutter mit dem Essen zu mir herein. Manchmal war mein Vater zu mir gekommen, dann hatte er sich aufs Bett gesetzt und wir hatten gemeinsam geschwiegen. Doch nach zwei Wochen schmiss mich meine Mutter raus: „Du kannst dich nicht im Bett verkriechen und die Decke anstarren! Du musst was unternehmen, wieder in die Schule gehen!“
Also ging ich zwei Wochen nach dem Unfall zum ersten Mal wieder in die Schule: Es war trotz des Schrecklichen seltsam und komisch. Leute, die mich vorher gar nicht angeschaut hatten, kümmerten sich plötzlich rührend um mich. Bei den Mädchen war ich der Mittelpunkt des Gesprächs; ich hatte keine Minute mehr für mich allein. Das, was ich mir früher so sehnlichst gewünscht hatte, verabscheute ich jetzt zutiefst. Wie kann man nur die ganze Zeit reden und reden? Ich war froh, als die Schule zu Ende war.

Als ich die Wohnungstür aufschloss, hörte ich es zum ersten Mal. Auf dem Nachhauseweg war ich in Gedanken versunken gewesen, in Gedanken an schönere, vergangene Jahre. Das leise Lachen riss mich aus meinen Gedanken. Ich erschrak. So heftig, dass mir der Schlüssel aus der Hand fiel. Das Geräusch als er aufkam, war ohrenbetäubend. Und dann hörte ich es wieder. Das Lachen. Ihr Lachen. Emilys Lachen, das ich seit dem Unfall nicht mehr gehört hatte. Das ich eigentlich nie wieder hören sollte. Aber da war es, so lebendig, als wäre sie noch hier. Es kam aus der Küche. „Emily?“ flüsterte ich. „Bist du das?“ Ich ging langsam zur Küchentür und machte sie auf. Drinnen war niemand. Nur der Tisch, Stühle, die Arbeitsplatte mit den zwei Waschbecken. In dem einen stand noch der Abwasch von gestern. Nur der Herd, das Regal und die Waschmaschine. Natürlich war da niemand. Jetzt wurde ich wohl auch noch verrückt. Emily konnte nicht wiederkommen. Sie war doch tot. Tot, wie das kleine Meerschweinchen, das ich mit acht Jahren bekommen hatte. Das hatte aber keine acht Jahre gelebt, gelacht und geweint. Bei ihm hatte ich mich keine zwei Wochen im Bett verkrochen.

Aber das Lachen war doch keine Einbildung gewesen?! Mein Herz wollte das einfach nicht glauben. Mein Verstand um so mehr. Er brachte mein Herz zum Verstummen und lies mich den Vorfall beinah vergessen.

Die Woche danach passierte nichts. Sie verlief normal, so normal, wie das Leben sein konnte, wenn die Person, die man am meisten geliebt hat, einfach nicht mehr da ist. Meine Mutter und ich aßen jetzt später als sonst zu Abend. Emilys Tod hatte unseren Tagesrhythmus verändert. Ich wusste nicht, wie meine Mutter mit dem Tod ihrer jüngsten Tochter fertig wurde, sie konnte ihre Gefühle schon immer gut verbergen.

„Wie war`s in der Schule?“ „Gut, wie immer.“ Völliger Quatsch. In der Schule war es scheußlich und schon gar nicht „wie immer“. Ich wurde verhätschelt, sagte nichts und versuchte mich in den Pausen vor mitleidigen Mitschülern zu verstecken. Ich war in meiner eigenen Welt, wo alles schwarz und trostlos war.

Aber das sagte ich meiner Mutter nicht, sie hätte sich nur Sorgen gemacht.

„Na gut, ich geh jetzt mal los. Ich versuche schnell wieder da zu sein, aber du weißt ja, wie die Elternabende von deiner Klasse sind. Und ich muss unbedingt hingehen.“

Ich beruhigte sie: „Ist schon okay, Mama, ich schaff das schon. Lass dich nicht nerven von den ganzen quatschenden Müttern.“ Sie lächelte und gab mir einen Kuss auf die Stirn. „Tschüss Schatz!“

Als sie gegangen war, ging ich in mein Zimmer, machte die Tür zu und wollte gerade Hausaufgaben machen, als mir einfiel, dass ich alles schon erledigt hatte. Es gab nichts mehr, womit ich mich hätte ablenken können. Es war verrückt. Seit Emmis Tod lebte ich nur noch für die Schule. Keine Freizeit mehr. Ich wollte nicht mehr so leben wie vor dem Unfall, so als wäre Emmi noch da. Ich legte den Kopf auf den Tisch und versuchte die Tränen zu unterdrücken, die in mir hoch kamen. Ich schaffte es nicht. Die Tränen flossen wie Wasserfälle und schon begann ich zu schluchzen. Da spürte ich eine Hand, die mir über den Kopf strich. „Schsch, ist ja gut, nicht weinen, bitte nicht weinen.“ Ich wollte den Kopf nicht heben, gucken, ob sie wirklich da stand. Ich wusste ja, dass es sie nicht mehr gab und hatte Angst, dass sie, wenn ich aufsah, verschwinden würde.
Sie streichelte mich immer weiter und in meinem Herzen breitete sich trotz der Trauer ein wohliges Gefühl aus. Und dann musste ich doch den Kopf heben. Sie verschwand nicht. Da stand meine kleine Schwester und sah so glücklich aus wie immer. Sie lächelte mich an. Sie war durchscheinend, glänzend, mit einem noch hübscheren Gesicht und ihre Haare waren lockiger als vorher. Sie war ein Engel, da war ich mir ganz sicher und sie stand genau da, vor meiner Nase. Mein kleiner Schutzengel. Als wollte sie mich vor der Traurigkeit beschützen.
„Emmi, was machst du denn hier?“, brachte ich schließlich heraus. Meine Stimme war ganz rau und heiser. Ihre Augen wurden traurig und besorgt und sie sagte: „Du sollst nicht weinen. Ich will nicht, dass du traurig bist.“ „Aber wie soll ich nicht traurig sein? Du bist ja nicht mehr da.“ „Du sollst nicht traurig sein“, beharrte sie. Ihre Stimme wurde leiser und immer blasser wurde sie und dann war sie plötzlich verschwunden.
Ich starrte noch eine Weile auf die Stelle, wo sie eben gestanden hatte. Keine Frage, das war keine Einbildung gewesen. Ich hatte sie doch genau gespürt! Ich schüttelte den Kopf und beschloss ins Bett zu gehen.
Von da an sah ich sie fast jeden Tag. Meistens wenn ich alleine war, aber auch, wenn meine Mutter in der Wohnung war. Komischerweise fragte ich mich nie, ob sie den „Schwesternengel“ auch sehen konnte, aber bestimmt konnte sie das, denn nach der ersten „richtigen“ Begegnung in meinem Zimmer, wirkte meine Mutter glücklicher. Im Gegensatz zu mir. Ich war immer noch todtraurig und redete nur, wenn es nötig war.

„Rosa, willst du heute endlich mal mit zum Friedhof kommen? Emmi hätte doch auch gewollt, dass ihr Grab gepflegt wird.“ Boah, Mama!, dachte ich, ich will da nicht hin! „Du pflegst es doch“, sagte ich laut. „Von dir, meine ich“, betonte sie. „Nun komm doch mal. Bitte.“ Wahrscheinlich hatte sie recht und Emmi wollte, dass ich ihr Grab besuchte. Aber der Friedhof machte mich so traurig, noch trauriger, als ich ohnehin schon war. Doch dann kam ich doch mit. Für Mama. Auf dem Weg redeten wir über alles Mögliche. Ich erzählte ihr von der Schule, na gut, das meiste log ich zusammen und sie erzählte mir von ihrer Arbeit. Sie fragte, ob ich nicht Lust hätte eine Geschichte zu schreiben und ich antwortete, ich hätte keine gute Idee. Der Wind blies uns heftig ins Gesicht, so dass wir uns richtig dagegen anstemmen mussten. Der Weg war nicht lang, er ging durch einen kleinen Wald, und er war sehr holperig und steinig. Meine Mutter musste mich einige Male auffangen, ich war noch nie besonders geschickt gewesen. Im Blumenladen des Friedhofs kauften wir Blumen und gingen über den Friedhof zu Emmi. Wie zu Besuch. Es war Frühling, die Sonne schien durch die Blätter und alles war grün, sogar das Licht. Ein Specht pochte irgendwo in der Ferne. Emmi hätte das gefallen. In der Schule hatte sie mal ein Referat über den Specht gehalten und sich immer gewünscht einen zu hören. Vielleicht hörte sie ihn jetzt ja? In ihrem neuen zu Hause?
Auf ihrem neuen Zuhause lagen noch die verwelkten Blumen. Ein Marienkäfer saß darauf. Mama pustete ihn leicht weg und brachte dann die alten Blumen fort. Ich dekorierte derweil die frischen Osterglocken auf dem Grab. Als Mama zurückkam, hatte sie ihr Handy am Ohr und sah gar nicht glücklich aus. „Ein Notfall? Aha. Ich kann jetzt ni... In Ordnung, ich komme.“ „Was ist los“ fragte ich verwundert. „Musst du ins Büro?“ „Ja, irgend so ein Volltrottel hat eine wichtige Akte verschlampt und die muss jetzt gefunden werden. Als ob sie mich dafür bräuchten! Tut mir leid, Mädchen, willst du noch bleiben?“ „Mmmh....ja. Du kannst ruhig gehen, ich laufe dann nach Hause.“
Ich fühlte mich wohl auf dem Friedhof. Es war gar nicht so schlimm wie ich gedacht hatte. Als Mama gegangen war, saß ich noch etwa eine halbe Stunde an Emmis Grab und redete in Gedanken mit ihr. Der Engel, der sie geworden war, hatte mich schon lange nicht mehr besucht. Vielleicht hatte sie gewusst, dass ich bald kommen würde. Der Wind, der etwas abgeflaut war, wurde jetzt immer stärker und ich beschloss, nach Hause zu gehen. Meine Ipod-Stöpsel in den Ohren, drehte ich die Musik ganz laut, so dass ich nichts weiter hörte als Pink. Ich war so in Gedanken

versunken, dass ich die alte Frau, die ihre heruntergefallenen Blumen aufsammelte glatt übersah. Und so lief ich voll in sie hinein und stieß sie um. „He, was soll das?“ rief sie aus. „Oh Entschuldigung, tut mir furchtbar leid, ich hab Sie übersehen, tut mir leid, ist Ihnen was passiert, geht’s? Kommen Sie, ich helfe Ihnen hoch. Tut mir wirklich leid.“ Sie beruhigte mich: „Kindchen, mir geht’s gut. Aber wenn du die Blumen...“ „Na klar!“ antwortete ich und half ihr, sie aufzuheben. „Danke. Puh, ich muss mich erst mal setzen“. Die alte Dame ließ sich auf eine Bank plumpsen und klopfte neben sich. Ich sollte mich wohl auch setzen. Dann sah sie mich an. „Kindchen,du scheinst in traurigen Gedanken gefangen zu sein. Vielleicht kann ich dir helfen. Und du hilfst mir, diese Blumen ans Grab meines Mannes zu bringen. Ja?“ „Äh.. na gut“ sagte ich leise. Ich verstand nicht richtig, was die alte Frau von mir wollte. Aber sie legte schon los: „Also, dann erzähl mal. Was ist dir so Schlimmes passiert?“ Da sprudelte es plötzlich nur so aus mir heraus: Der Tod von Emily, die Schule und der Emmi Engel. Ein paar Tränen rollten mir über die Wange. „Mmh..“ überlegte die nette alte Dame, die mir ein gerüschtes Taschentuch gereicht hatte, „ich hab da schon eine Idee.“ Sie lächelte verschmitzt. „Ein kleines bisschen möchte ich noch überlegen. Trägst du mir die Blumen zum Grab meines Mannes?“ Ich schniefte noch einmal und nickte. Auf dem Weg begann sie zu sprechen. „Hast du dir überlegt, was dir deine Schwester mit dem Engel sagen wollte?“ „Na ja, sie sagte, ich solle nicht traurig sein, aber ich *muss* traurig sein.“ „Warum?“ fragte die Frau, „ich glaube, dein Schwesterengel kommt aus deinem Herzen. Und da wird deine lebendige, wirkliche Schwester auch für immer sein. Manchmal, wenn sie spürt, dass du *zu* traurig bist, und nicht mehr an das Leben denkst, schickt sie einen Engel, ein Abbild von sich hinaus, damit dieser dich aufmuntert. Hat wohl nicht ganz funktioniert. Aber meinst du, deine Emmi will, dass du immerzu traurig bist? „Nein“ sagte ich leise. „Dann sei nicht traurig. Meine Vorfahren stammen aus Polen, dort feiern wir das Leben und trauern nicht. Sei froh, dass Emily gelebt hat!“ Ich sah sie an und langsam, ganz langsam begann ich zu begreifen, dass sie recht hatte. Ich konnte froh sein, dass ich so eine tolle Schwester wie Emily gehabt hatte. Ich konnte sie zwar nicht mehr sehen, aber ich konnte sie fühlen. Sie war immer bei mir, egal wo ich war. Und es ging ihr gut. Vielleicht war sie bei meiner Oma im Himmel und bei dem kleinen Meerschweinchen. Vielleicht lebte sie auch irgendwo unsichtbar auf der Erde. Aber ein Teil von ihr war immer bei mir, wollte mich trösten und zum Lachen bringen. Ja, das war meine Emmi. Ein Lächeln breitet sich auf meinem Gesicht aus

und die Frau lächelte zurück. „Siehst du“, sagte sie, „sie wird immer bei dir sein und dich nie verlassen. Komm, gib mir die Blumen, den restlichen Weg schaffe ich schon allein. Geh du mal nach Hause.“ „Danke, alte nette Frau!“ sagte ich aus tiefstem Herzen, drückte ihr die Blumen in die Hand, drehte mich um und lief über den Friedhof nach Hause. Es war Frühling, die Sonne schien und ich hatte plötzlich Lust, eine Geschichte zu schreiben.

Text 16
(9/10)

Der Einwanderer

Ich bin Johan, Johan aus Berlin. Ich bin 23 Jahre alt und studiere Jura. Mein Traum ist es Anwalt zu werden und ich gebe mir seit Jahren sehr viel Mühe. Meine Eltern sind gläubige Menschen und leider nicht mit mir zufrieden, da ich nicht an Gott glaube. Ich finde, dass Gott mir ein Zeichen geben kann, dass er existiert, aber ich kriege leider keine Antwort. Mein Vater ist strenger Moslem und meine Mutter glaubt an die Bibel. Gott gibt mir keinen Grund an ihn zu glauben. 1/3 der Menschheit ist von Armut befallen. Es gibt viele tödliche Krankheiten, wie z.B. Aids. Wieso hat er solche Krankheiten geschaffen, wenn er weiß, dass jene die Bevölkerung, welche er geschaffen hat, zerstört? Weil es IHN nicht gibt. Ich meine die Bevölkerung wird von Emotionen wie z.B. Angst beherrscht. Drehen wir mal am Rad der Geschichte. Die allerersten Menschen waren schon sehr von der Angst kontrolliert. Als Beispiel ist dort der Blitz zu erwähnen. Damals, wenn ein Blitz am Himmel zu erkennen war, verband man gleich mit ihm ein kommendes Unglück. Später merkten die Menschen, dass es kein kommendes Unglück gibt. Sie hatten also eine Erklärung gefunden, zwar nicht über die Entstehung, aber dafür hatten sie schlimme Folgen ausschließen können. Danach kam die Jagdzeit. Der Mann, das stärkere Geschlecht, ging auf die Jagd und brachte Essen nach Hause. Hier wurden dann Tiere wie z.B. Löwen geehrt, da die Jäger Angst vor ihnen hatten und zu ihnen „beteten“, sie in Ruhe zu lassen. Nachdem sie begriffen hatten, dass sie nur leise sein mussten bzw. sie ihn töten konnten, hatten sie keine Angst mehr. Darauf begann die Zeit der Landwirtschaft. Nun begannen die Menschen Sachen zu nehmen, die sich nicht bewegten u.a. Bäume. Sie ritzen in sie Muster hinein und beteten zu ihnen und dankten für die Früchte, die sie trugen. Wie in den Sachen davor begriffen die Menschen auch das System der Bäume. Die Aufmerksamkeit blieb aber bei der Natur, sie nahmen sich nun die Sonne und den Mond vor. Mit Einbruch der Nacht nahm man ihnen das Licht, die Orientierung. Sie beteten zu dem Mond,

dass die Sonne wieder kommen soll. Sie merkten, dass auch das ohne beten funktioniert, deshalb kam jetzt die Erfindungskraft des Menschen. Nun wurden „Götter“ in Form von Menschen erschaffen. Diese Menschen glichen aber nicht den „normalen“. Sie waren mit übernatürlichen Fähigkeiten ausgestattet. In Griechenland z.B. haben sich die Menschen Götter wie Zeus ausgedacht. Das war natürlich nicht überall so, in Ägypten hatten die Götter die Form von Tieren. Re glich einem Menschen, hatte aber einen Adlerkopf. Somit glich er mehr einem Tier, weniger einem Menschen. Ab dieser Zeit fing das Zeitalter der „Erfindungen“ an. Ab diesem Zeitpunkt ging alles über in die Metaphysik. Die Menschen machten sich Gedanken darüber, was nach dem Tod passieren mag. Sie dachten über den Sinn des Lebens nach und wieso es die Erde überhaupt gab. Als Letztes kamen die Propheten. Sie waren die Überbringer der uns jetzt bekannten Heiligen Bücher. Moses, Jesus und Mohammed. Jeder dieser 3 stellt eine andere Religion dar. Das sind die uns heute bekannten 3 Bücher: Die Tora, die Bibel und der Koran. Das ist nun die Phase, in der wir uns jetzt befinden und auch diese beschäftigt sich mit 3 Fragen bzw. beantwortet diese: Wie wir Menschen entstanden?, woher kommen wir und was nach dem Tod passiert. Jetzt ist alles unsichtbar. Jeder dieser Götter ist überall und nirgendwo, weiß alles und macht die Regeln. Auch hier ist wieder die Angst ein wichtiges Motiv. Wenn man stiehlt oder tötet, Beispiele von vielen, kommt man in die Hölle. Man handelt aus Angst, nach diesen Regeln, damit das Leben nach dem Tod so schön wie möglich wird...

Wegen dieser Denkweise hatte mein Vater einen Flug nach Syrien gebucht. Dort sollte ich mehr über das islamische Leben lernen. Mein Vater erhoffte sich glaube ich, dadurch eine Bindung zwischen uns beiden. Ein Tag später war es soweit. Das Negative war, dass ich alleine flog. Ohne Eltern. Mein Vater hat mir die arabische Sprache gut beigebracht. Neben Arabisch hat er mir auch Türkisch und Persisch gelehrt. Mein Vater wollte immer, dass ich ein strenger Moslem werde, genauso wie er. Am Tag vor meiner Abreise war ich auf einer Feier bei meiner jüdischen Freundin. Mein Vater hatte immer was dagegen, dass ich mich mit, wie er immer so schön zu sagen pflegte, “Jahudis“ traf. Mir war das egal, denn Menschen sind Menschen. Wenn wir Menschen aufgrund von Religion, Hautfarbe, Herkunft usw. ausschließen würden...Dann hätten wir eine ganze Menge zu tun...

Am nächsten Morgen fuhr mein Vater mich zum Flughafen. Während der Fahrt war mein Vater irgendwie bedrückt. Er war sehr aggressiv. Den Blick in den Augen meines Vaters werde ich niemals vergessen. Es war so als, ob ich ihm tief in die Seele sah. Er war voller Wut, voller Hass. Ich schaute einfach weg und stieg in den Flieger. Als ich in Damaskus ankam, wartete schon mein Onkel auf mich. Neben ihm standen 2 Polizisten. Als ich ihn grüßen wollte, überwältigten sie mich...

Ich kam nach ungefähr 2 Stunden wieder zu mir, aber ich wusste nicht, wo ich war. Ich sah nur 2 Wachleute und Gitter. Vermutlich war ich wohl im Gefängnis. Einer der beiden kam zu mir hin und fragte, mich ob ich an Gott glaube. Ich antwortete nicht und er schlug zu. Er fragte wieder nach und ich antwortete wieder nicht. Er schlug wieder zu. Beim dritten Mal habe ich ihm geantwortet. Ich habe ihm gesagt, dass ich nicht an Gott glaube. Der zweite Polizist hat das mitbekommen und griff mich an. Er schlug mit dem Schlagstock mehrere Male auf mich ein. Ich verlor mein Bewusstsein. Als ich dann wieder aufwachte, befand ich mich in einem Gerichtssaal. Bevor ich mich versah, las der Staatsanwalt die Klage vor. Ich weiß nicht, wo ich war, aber nicht in Syrien. Ein Soldat kam mit einem Getränk zu mir und zwang mich es zu trinken. Ich schlief wohl tief und fest. Als ich wieder aufwachte, war ich in einem dunklen Raum. Neben mir war ein anderer Mann. Ich entnahm aus seinem Aussehen, dass er Araber war. Ich freute mich, weil ich einen Landsmann sah. Ich sprach ihn direkt drauf an, wo wir seien. Er erwiderte, dass wir uns in Saudi-Arabien befinden. Ich war geschockt.

„Wie kommst du denn her?“, fragte er mich. Als ich ihm darauf antwortete, war seine einzige Meinung dazu, dass es Gott sei, der mich hier hin gebracht hat. Ich wollte ihm erzählen, was ich von Gott halte, aber da kamen drei Polizisten rein. Der eine hat mich am Arm gepackt und die anderen beiden kümmerten sich um den anderen Mann neben mir. Sie nahmen uns mit auf eine Baustelle. Als ich ihn darauf ansprach, was das solle, griff er mich an und schlug auf mich ein. Später realisierte ich alles. Ich war nicht länger der Tourist in Syrien, ich war ein Gefangener in Saudi-Arabien. Das schlimmste dabei war nur, dass ich nicht wusste, wieso ich sitze. Der Polizist, der auf mich einschlug, war verschwunden als ich zu mir kam. Der andere sagte, dass ich nicht respektlos sein soll. Er schien ein netter Geselle zu sein, deshalb waren wir zum Schluss in einem tiefen Gespräch versunken. Ich fragte ihn dabei, aus welchem Land er käme. „Türkei“, sagte er mir auf meine Frage. Ich war verwundert. Die Türkei, ein verglichen mit den orientalischen Staaten, sehr moderner Staat, in dem die Lebensstandards viel besser waren als in Saudi-Arabien. Also was suchte er hier? Während ich mir diese Fragen stellte, platze jemand herein. Ich hatte diese Person nie im Leben gesehen. Er sprach kurz mit dem Türken und der Türke verschwand. Ich und der Mann waren ganz alleine. „Du bist also der Sohn von El-Sahid?“, begann er sofort das Gespräch. Ich sagte ihm, dass ich der Sohn wäre. Daraufhin schlug er zu. Meine Hände waren mit Handschellen versehen, deshalb konnte ich nichts dagegen tun. „Du bist der Meinung, dass es keinen Gott gibt?“, ich nahm Stellung dazu und sagte „Ja“. „Der Westen und ihre Kinder...Ihr seit zu nichts zu gebrauchen. Ihr seit undankbare kleine Kröten mehr nicht!“. Das war natürlich nicht alles, aber ich hörte nicht mehr zu. Der Mann neben mir schlief tief und fest. „Hörst du mir überhaupt zu?!“, schrie er mich an. „Ja, Sir“, antwortete ich ihm, obwohl meine Ohren gar nicht bei ihm waren. Nach einer

Weile, nachdem er wohl alle westlichen Staaten vor allem die USA beleidigt hatte, war Schluss. Ich hatte mehr und mehr Angst. „Du hast Glück mein Kind...Ich nehme dich an einen schönen Ort mit, wo du neue Bekanntschaften machen kannst...mit religiösen Personen“

„Und wenn ich das nicht will?“, unterbrach ich ihn bei der ersten Gelegenheit. „Dann mein Kind wirst du mit deinen Freunden hier im Gefängnis Bück dich nach der Seife spielen...“. Ich ging mit ihm mit. Er behandelte mich unterwegs nicht wie einen Verbrecher, mehr wie ein Schüler. Er zeigte mir die Stadt und wir fuhren in eine Koranschule. Wir wurden dort herzlich empfangen, so als ob es geplant sei, dass wir kommen würden. Die Imame und Hodcas dort versuchten mich mit allerlei Tricks vom Islam zu überzeugen. „Wie viele verschiedene Bibeln gibt es denn?“

„4 Stück, aber ich glaube nicht an die Bibel...“ „Wusstest du dass es mehr als 4 gibt?“ „Was?!“, es war hart, sehr hart. Obwohl ich nicht an die Bibel geglaubt habe. Er redete weiter, doch mir war es gleich. Das Traurige an der Sache war die Wahrheit, die seine Rede beinhaltete. „Um dir deine Angst zu nehmen, verrate ich dir noch ein Geheimnis:DIE BIBEL GAB ES MEHR ALS 12 MAL. Jeder seiner Gefährten hat seine eigene Version von der Bibel geschrieben.“

„Nein?!“. „Hart was?, es kommt noch...“, plötzlich schrie der Chef rein: „ Stop, das reicht. Wir gehen“. Ich war überrascht, dass er ihn angeschrien hat, aber es tat gut. Wir verließen die Einrichtung danach und machten uns auf den Rückweg. Unterwegs erzählte er mir, dass er eine Überraschung für mich hätte. Mir war komisch zumute bei dem Gedanken, dass er was für mich geplant hat. Wir fuhren an verschiedenen Brunnen und Dörfern vorbei. Mir fiel gleich auf das, dass nicht der richtige Weg war. Ich fragte nach, wohin wir fahren, doch ich bekam keine Antwort. Ein Bauernhof war es, wo wir ankamen. Ich sah mich um und fragte mich, wieso er mich hier hin gebracht haben könnte. „Folge mir...“. Ich ging ihm hinterher. „Hier, ich gebe euch 5 Minuten.“. Und was ich dann sah konnte ich mir mein Leben lang nicht erklären. Es war meine Mutter. „Mutter?!“. „Mein Sohn, frag mich nicht, wieso du hier bist und wieso ich hier bin. Frage dich selbst was du getan haben könntest, dass wir beide in dieser Lage sind“, sprach sie mit schwacher Stimme zu mir. Sie hing an einem Seil und darunter war ein Stuhl, als ob man sie aufhängen wollen würde. Ich ging zu ihr hin und versuchte ihr zu helfen. Dabei bemerkte ich, dass ich Handschellen trug. Ich sah meiner Mutter tief in die Augen und sah ihre Tränen. „Mein Sohn, du warst und bist der Grund, wieso ich mit deinem Vater zusammen geblieben bin...Dein Vater ist nicht der nette und liebe“ -PENG-. „Mutter?! MUTTER?.....NEIN!“, es war ein Schuss gefallen. Der Schuss traf sie genau am Schädel. Sie war sofort tot. Ich stand regungslos da. Was wollte sie sagen, wieso kommt jetzt alles so schnell, warum nur musste sie gehen?. Bevor ich Rache schwören konnte, kamen schwarz gekleidete Männer und packten mich in einen Wagen. Sie fuhren los. Der Türke stand vor mir im Wagen. „Warst du das?“, „Nein...Ich war das nicht mein Freund“. „Ich schwöre...“. „Allah wird

ihnen nicht verzeihen, mach dir keine Sorgen“. Er hatte mich wohl wahrscheinlich mit irgendeinem Zeug bewusstlos gemacht, aber das war mir in dem Moment egal. Als ich aufwachte, war meine Mutter mein erster Gedanke. Der Anblick, wie man seine eigene Mutter auf solche Art und Weise verliert, ist einfach grauenhaft. Gott möge jeden davor bewahren. Als ich vor mir fluchte, fiel mir auf, dass der Araber in meiner Zelle gar nicht mehr da war. Plötzlich ging die Tür auf. Irgendjemand stieß den in die Zelle und schoss ihm in den Rücken. „Hebt die Leiche sofort auf. Der Boss hat gesagt, der Junge soll nichts davon mitkriegen“, rief irgendeine unbekannte Stimme, ich schloss meine Augen. Sie nahmen die Leiche mit und wischten das Blut weg. Dann kam wieder der Türke. Er brachte Brot und Wasser für mich. Er weckte mich auf und wies auf das Essen hin. Ich aß sofort. Für ihn war es wohl nichts Besonderes, doch für mich war es ein Festmahl. Er sah mir zu, wie ich alles auf aß und räumte alles weg. Ich fragte ihn nach seinem Namen. Er meinte daraufhin, dass ich ihn Inan nennen solle. „Was heißt das denn? Du musst entschuldigen, aber diesen Namen habe ich noch nie gehört“. Er erklärte mir, dass der Name “Glaub!“ heißt. Ein nicht gerade typischer Name für einen Türken. Der Türke war der einzig normale in dem Knast. Ich versuchte die Bilder von dem Tod meiner Mutter zu vergessen, aber es war unmöglich. Ich fragte mich, was sie sagen wollte. „Mein Sohn, du warst und bist der Grund, wieso ich mit deinem Vater zusammen geblieben bin...Dein Vater ist nicht der nette und liebe...“, was zum Teufel meinte sie damit?. Ich versuchte nach einer Lösung zu suchen, aber mir fiel nichts ein. Ich dachte mir, dass mein Vater wahrscheinlich an alldem hier Schuld hatte. Es klopfte an der Tür, ich bat herein. Es war der Chef. Er kam zu mir und beugte sich runter. „Gefiel dir deine Überraschung?“,fragte er mich so dreist. -Tüh-, ich spuckte ihm direkt ins Gesicht. „Du Schwein, du hast sie umgebracht, nicht wahr?“. „Hahahaha was denkst du denn? Natürlich habe ich sie umgebracht. Es war meine Bestimmung“. Ich fragte ihn danach, ob er an Gott glaube, denn jeder weiß ja, dass Töten eine Sünde ist. „Ja ich glaube an ihn und ich werde in den Himmel kommen dafür!“. „Erzähl doch kein Müll! Was ist das für eine Logik? Du darfst keine Menschen umbringen“. „Tja mein Kind, du hast den Koran nicht gelesen. Es ist jedem der Himmel gewährt, der im Kampf gegen den anderen Glauben fällt“. Ich drehte mich einfach weg und lag mit dem Gesicht auf dem Kissen, was sie neuerdings rein gelegt hatten. Er verließ dann das Zimmer und herein kam ein Anderer. Ich hatte Angst und drehte mich um. Es war Inan. „Inan, bitte sag mir, wer hinter alldem steckt“, fragte ich ihn. Er war still und ich fragte erneut. Inan stand leise da, als ob er Taub wäre. „Ich will jetzt sofort wissen wer hinter alldem steckt, Inan! Stell dir vor deine Mutter wird getötet und du weißt, dass ich es weiß und ich würde die Klappe halten. Wie wäre das?“. „....Grauenvoll“, antwortete er mir ängstlich. „Dann sag mir jetzt wer das ist...Wer steckt hinter alldem?!“. „Es ist...Der Schuldige an dem ganzen Geschehen ist“.-PENG-. Blut spritzte mitten auf mein Gesicht. Er fiel genau neben mir hin. Hinter ihm stand der Chef mit einer Waffe. Er lachte. Er war irgendwie glücklich. „Ich habe ihn eh nicht gemocht. Ich mag allgemein keine

Türken. Wieso auch? Sie schließen sich immer mehr der westlichen Welt an. Seien wir doch ehrlich: Sie treten der NATO bei, kämpfen in Kriegen zusammen mit der USA, sie versuchen jahrelang hoffnungslos der EU beizutreten. Sie sind zwar der modernste, islamisch geprägte Staat, aber sie sind der arabischen Macht unterlegen“. „Du Unmensch! Er war ein guter Mensch! Wieso nur? Wieso hast du das getan? WARUM?“, schrie ich ihn an. „Er hat zu viel geredet. Er musste von uns gehen. Lass es mich so sagen: Es war seine Bestimmung...“, reagierte er auf eine perverse Art. Ich bekam Angst, trotzdem bot ich ihm die Stirn: „Was fällt dir ein ihn einfach umzubringen. Dafür wird dich Gott aber bestrafen!“. Überrascht fragte er nach ob ich an Gott glaube. „NEIN!“, schrie ich ihn an und begann immer lauter zu werden. „Allah ist überall und er weiß alles, er weiß dass die Türken sich der westlichen Welt anpassen und somit seine Gegner sind“. „Du bist krank!“, warf ich ihn an den Kopf. Er daraufhin war sehr gelassen. Er rief zwei Mitarbeiter und ließ seine Leiche entfernen. Am nächsten Morgen kam der Chef zu mir und gab mir den Befehl, dass ich mich zu waschen habe. Ich weigerte mich und er sagte nur : „Du musst rein sein...Wenn sie kommt,will sie dich sauber sehen“. Ich hatte ihn des öfteren drauf angesprochen ,wer mit „Sie“ gemeint war, aber er reagierte nicht. Nach einer guten Stunde Weg und einer kleinen Panne unterwegs waren wir da. Das Bad war schon fertig, indem Moment fühlte ich mich nicht wie ein Sträfling, sondern eher wie ein König. Das Bad war wohl Luxus pur. Es war ca. drei Meter lang und 1 ½ Meter breit. Ich stieg hinein und es war angenehm. Es war lauwarmes Wasser, so wie ich es gern habe. Ich beruhigte mich von dem ganzen Stress der letzten Tage und versuchte alles zu verarbeiten. Ich schaltete einfach ab und genoss alles was er für mich vorbereitet hatte. Nach mehr als einer Stunde rief er mich und ich ging zu ihm hin. Ich kam rein und konnte meinen Augen nicht glauben. Sie hatten wirklich Fatma hergebracht. Fatma war 24 Jahre alt und wir kannten uns schon seit dem Kindergarten. Als ich sie wieder sah, brach ich in Tränen aus. Ich liebte sie seit dem Moment, von dem an die Jungs sich in Mädchen verlieben. Ich habe sie nie darauf angesprochen, da ich unsere Freundschaft nicht kaputt machen wollte. Ich schaute ihr tief in die Augen. Sie bat mich zu Tisch. „Johan, wir müssen reden“. „Ja bitte Fatma... Ich höre dir gerne zu“. „Es geht um deinen Vater...Er ist gestorben“, sagte sie mir und ab dann hörte ich nicht mehr zu. War es wirklich wahr? Ich verlor innerhalb von zwei Tagen meine Eltern und nicht nur das, ich war in einem anderen Land! Ich konnte nicht mal die Sprache dieses Staates, in dem ich gefangen war. „Ich will sofort zur deutschen Botschaft! Ich lasse mir das hier nicht länger bieten! Was denkt ihr, wer ihr seid!?“, gab ich laut von mir, als ob ich gleich losrennen würde. Ich weiß nicht, was passiert war, doch ich befand mich wieder in meinem Gefängnis. Ich wurde von einer Stimme geweckt. Einer Stimme, die ich sehr gut kannte. Die Stimme wies mich auf meine Hände hin und ich bemerkte, dass ich gar keine Handschellen mehr trug. Ich wunderte mich, wieso das so war, dann fiel mir auf, dass dahinter wohl Fatma steckte. Ich versuchte, heraus zu bekommen, woher diese Stimme kam. Ich schaute mich um, doch da war

niemand. Begann ich etwa zu spinnen? Wieso zum Teufel passiert mir das? „Johan, ich bin bei dir“. Als ich das zu hören bekam, begann mein Herz richtig zu schlagen. „Wer bist du? Wo bist du? Zeig dich!“, schrie ich mit aller Kraft, die ich noch hatte. „Der Tod deiner Eltern hat dich wohl sehr aus der Ruhe gebracht, mein Sohn“, flüsterte der Chef mit einem grusligen Blick. „Verzeih mir... Ich mache nur meinen Job. Deine Eltern hatten den Tod verdient,lass es mich so sagen: Es war ihre Bestimmung.Die beiden waren die Auserwählten“. „Auserwählt von wem? Dir oder Gott?“. „Natürlich von Gott. Es ist ihre Aufgabe zu sterben. Mein Junge, Gott gibt das Leben und Gott kann es wieder nehmen! Du musst das begreifen...“. Ich begann mir Sorgen zu machen. Denn der Typ ging mir langsam auf die Nerven. Ich wollte ihn loswerden, konnte aber nichts tun, obwohl meine Hände frei waren. „Wann kann ich wieder hier raus?“, fragte ich ihn. „Wenn die Zeit reif ist...“ und er verließ den Raum. „Bald kommst du hier raus. Vertrau mir“, kam wieder dieselbe Stimme, welche da war, bevor der Chef rein kam. „Wo bist du?“, fragte ich während ich nach rechts schaute. „Links“, gab es von sich. Ich drehte mich um und erblickte ihn. Es war weder Geist noch Zombie. Es war Inan! „Inan, sie hatten dich getötet! Genau hier! Ich kann diese Bilder nicht vergessen, wie zum Teufel lebst du noch?! Der Schuss, dein Blut, sein Lachen, alles ist in meinem Kopf gespeichert“. „Das ist wahr, da gebe ich dir Recht. Ich bin dank Gott hier und es ist meine Pflicht, dich hier raus zu holen. Allah hat mich hier hin geschickt. Ich bin halb Mensch halb Engel. Halb lebendig, halb tot“. „Ich glaube, mein Kopf spielt verrückt! Ich brauch eine kleine Pause“, dachte ich mir selbst. Ich wollte mich hinlegen, als ich dann zu hören bekam: „Nein. Ich bin keine Einbildung deines Kopfes. Gott hat mich zu dir geschickt, glaube mir doch.Bitte!“. Ich war geschockt! „Du, du bist wirklich ein Engel. Nicht nur das, du bist die Reinkarnation von Inan, obwohl nicht ganz...So wie du sagst, bist du ja kein Lebewesen, sondern irgendwas zwischen lebendig und tot“. „Genau! Ich bin weder lebendig noch tot. Damit meine Seele in Frieden ruhen kann, muss ich dich hier raus holen!“. Die nächsten Tage analysierten wir die Wachzeiten der Wächter und die Zeiten der Schichtwechsel, da jene Zeiten nach dem Tod Inans, geändert wurden. Wir arbeiteten danach ein Plan aus, wie ich entkommen konnte. Inan besorgte viele Informationen und ich brachte alle in einen Plan. Wir versuchten, einen sicheren Ausweg für mich zu finden und waren nach Tagen wirklich am Ende. Ich hatte keine Kraft und auch Inan zeigte langsam seine Schwächen und begann zu schlafen, was er in den ersten Tagen nie gemacht hatte. Nach ungefähr einer Woche fanden wir einen Plan: Der Ausweg konnte nur der Tag sein, an dem Fatma kommt! Fatma hatte, wie wir heraus gefunden hatten, geplant mir einen Besuch abzustatten und zwar genau um 16:00Uhr. An diesem Tag, um 16Uhr, sind alle Mitarbeiter essen. Das wäre meine Möglichkeit abzuhauen. „Leider gibt es da ein kleines Problem, Inan. Ich habe keine Fluchtmöglichkeit da mir kein Auto oder ein anderes Transportmittel zur Verfügung steht. Ich kann ja wohl kaum in einer Wüste, irgendwo in Saudi-Arabien, los laufen. Das wäre krank!“. „Mein halb arabischer Freund, ich denke an alles! Siehe auf den Plan:

um 15:55 fährt der Bus mit der Wäsche los. Der Bus fährt direkt durch nach Riad. Dort wirst du dann direkt zur deutschen Botschaft gehen und dich aus dem Land ausfliegen lassen. Der Bus muss da sein, da du ohne ihn gar nicht durchkommen kannst...Von hier bis Riad sind es gut 300km. Das hier ist eine Einrichtung direkt im Nirgendwo. Niemand würde das schaffen, diese Strecke zu Fuß zu meistern“. „Sag mal Inan, was für eine Einrichtung ist das denn hier? Das hast du mir bis heute nicht erzählt“, ich fragte ihn das und er blieb ruhig. „Es ist eine Einrichtung, die normalerweise Leute,die dem Islam angehören zu haben, wie dir, eine Lehre erteilen bzw. sie in den Islam konvertieren zu lassen. Ich sollte hinzufügen, nur für erfolgreiche Menschen, die zum Beispiel große Firmen leiten, großen Einflussbereich haben, berühmte Persönlichkeiten und Leute wie dich! Leute, die eine große Zukunft vor sich haben. Heutzutage glauben die Menschen an Gott, damit sie in den Himmel kommen können. Die größte Sorge der Menschheit ist das Leben nach dem Tod. Hast du gemerkt, dass viele Menschen nicht mehr aus Respekt zu Gott an ihn glauben, sondern nur seine Regeln befolgen, damit ihnen das Paradies gegönt wird? Viele Menschen machen das nur noch deshalb, aber nicht mehr aus Respekt zu Gott. Beispielsweise, wenn eine Person jemand anderen bestehlen will und an Gott glaubt, weiß er sich dadurch in Sicherheit. Er macht es nicht, da es Gott ihm nicht erlaubt. Normalerweise sollen Menschen aber nicht nur nach Geboten handeln, sondern sie sollen durch eigene Denkweisen erkennen, dass es falsch ist zu stehlen und dies nicht tun“. Ich verstand und verarbeitete alles. „Johan, nun zur eigentlichen Sache. Sie kommt in drei Tagen. Um 15:50uhr gehen alle Mitarbeiter, außer Mohammed, essen. Das ist die Chance. Du wirst Ali rufen, als ob du ein Problem hättest und wirst ihn dann K.O. schlagen. Danach begibst du dich auf direktem Weg zum Waschraum. Da wirklich jedes Personal um diese Uhrzeit im Essensraum ist, hast du leichtes Spiel. Du rennst hinunter und wirst dich in dem Wäschewagen verstecken. Die fahren dann mit dir weg. Die Fahrt bis nach Riad dauert mit diesem Wagen gut vier Stunden“. „Woher weißt du das?“, unterbrach ich seine Rede. „Sie haben mich dort arbeiten lassen...“. Ich versuchte mich in seine Lage zu versetzen, doch es ging nicht. Wie konnten Menschen nur so widerlich sein und einen treuen Gefährten, wie Inan einer war, umbringen? Ich verstand es einfach nicht! Plötzlich kam der Chef hinein. „So mein Junge, was hast du bis jetzt hier gelernt?“, begann er die gleich drauf folgende Unterhaltung. „Das Sie ein schlechter Mensch sind“. „Du respektloses Kind! Wie redest du mit mir? Ich glaube, du hast vergessen, wer vor dir steht! Ich bin Mohammed El- Asraw und meine Aufgabe ist es, solche Nichtgläubige wie dich zu unterrichten, zu unterrichten in der Kunst des Islam!“. „Ich weiß mittlerweile, was Sie machen! Sie sind ein Terrorist! Sie können nicht einfach Menschen dazu zwingen, ihre Religion zu wechseln! Dazu sind Sie nicht befugt. Niemand gibt Ihnen das Recht dazu. „Allah gibt mir das Recht, mein Sohn“. „Nein, niemals!“. Er drehte sich um und ging Richtung Tür, aber blickte nochmal zurück und fügte zum krönenden Abschluss hinzu: „Am Freitag kommt dich Fatma besuchen. Sie ist zur Zeit in Dubai...“. Er verließ dann den Raum.

Mit seinem Verlassen war auch Inan weg. Ich schaute mich um, doch er war nicht da. Es war spät und ich war müde. Ich ging dann schlafen. Der nächste Tag verlief ganz ohne Probleme. Ich kriegte zu jeder Mahlzeit mein Essen und bekam auch keinen Besuch, weder von Mohammed noch von Inan. Beide blieben weg. Als ich am nächsten Morgen aufwachte, lag Inan neben mir. Ich war überrascht, denn er schlief. Gewöhnlicherweise brauchte er keinen Schlaf. Ich schaute mich um, wir waren alleine. Ich wollte ihn wecken, aber er wachte von alleine auf. „Morgen ist der Tag, mein Freund. Du wirst es meistern und wirst in die Freiheit entkommen. Niemand kann und wird dich daran hindern. Die Freiheit und die Gleichheit der Menschen ist das Wichtigste auf Erden, mein Freund“. „Ja, da hast du Recht Inan“. Wir redeten viele Stunden ich ging essen und er war bei mir. Während der Arbeit, auf den Bergen, begleitete er mich. Niemand sah ihn, nur ich hatte die Möglichkeit seine Präsenz zu genießen. Er erzählte mir viele Geschichten über die frühere Türkei und ich hörte ihm dabei gut zu, da dies mich sehr interessierte. Der Tag mit Inan war zu Ende und ich war glücklich, aber andererseits auch sehr traurig, weil es morgen hieß “Abschiednehmen“. Ich schlief schnell ein und am nächsten Morgen ließen sie mich merkwürdigerweise ausschlafen. Es war schon 15Uhr, als ich aufwachte. Inan war neben mir und er schaute mich die ganze Zeit an. Er war irgendwie nicht so wie die Tage davor. „Du hast weniger als eine Stunde, um diesen Ort zu verlassen“. „Ich weiß“, antwortete ich ihm. Außerdem bat ich ihn um noch eine halbe Stunde Vorbereitungszeit, damit ich alles nochmal durchgehen könne. Wir gingen alles nochmal Schritt für Schritt durch. Es überraschte mich wie schnell die Zeit verging, als ich auf die Uhr schaute war es schon 15:45. Ich blickte Inan nochmal an und bedankte mich bei ihm. „Es ist meine Bestimmung...“, antwortete er mir. „Ich war früher an einer Militärschule...Ich wäre ganz groß raus gekommen. Mein einziger Fehler war es, dass ich nicht an Gott geglaubt habe“. „Was, du auch nicht?“, unterbrach ich ihn. „Ja, ich auch...Ich wollte zur NATO. Ich war der beste Pilot der türkischen Luftwaffe. Da muss noch gesagt werden, dass türkische Piloten zu den besten der Welt gehören. Israel...Eine Weltmacht, ihre Luftwaffe ist durch unsere Piloten geschult. Die hier dachten, es wäre falsch wenn solch eine Person, mit so einem Rang, nicht dem Islam angehören würde. Sie zwangen mich hier unter Quarantäne. Ich hatte von Anfang an aufgegeben und an Gott geglaubt. Du, du bist anders. Du hast an dich selbst geglaubt. An die Wissenschaft und an die Philosophie. An keinen billigen Terroristen und das hat mich sehr verblüfft... Geh nun los Johan. Du hast keine Zeit mehr“. Mich bedankend verließ ich den Raum. Ich schlug dem Wächter mit dem Aufmachen der Tür direkt ins Gesicht. Er war sofort K.O. Ich rannte los in Richtung Waschraum, doch da war ein Problem. Zwei Arbeiter standen vor dem Wagen und brachten die Sachen rein. Ich bin ihnen näher gekommen und sie fielen einfach um. Mir war ulkig, doch mir kam gleich Inan in den Kopf geschossen. Er war das bestimmt. Ich setzte mich in den Wagen und der fuhr plangemäß los. Ich war müde und schlief in der Bettwäsche bequem ein. Als ich wieder zu mir kam, standen Fatma und der Chef neben mir. „Fat...Fatma? Was

suchst du hier? Wo bin ich?“, fragte ich noch halb müde. „Du bist da, wo du hingehörst! Dachtest du, du kannst uns hintergehen? Wir haben den Fahrer des Wagens angerufen und ihn zurück befördert! Jetzt gehörst du wieder uns“. Ich war geschockt! Unser nahezu perfekter Plan hatte versagt. Ich konnte es nicht begreifen. „Lass ihn uns töten Fatma, aus ihm wird kein Moslem“, sagte Mohammed lachend. „Nein, nein... Mit Johan habe ich andere Dinge vor...“. Sowie sie das gesagt hatte: „ United States SWAT“. Es waren amerikanische Sondertrupps, die das Gebäude stürmten. „Fatma Al- Hamid, sie stehen unter Arrest!“. Ein Mitarbeiter der SWAT nahm mich mit. Sie trugen mich hoch in einen Helikopter. Ich bekam im Helikopter eine Spritze und schlief ein. Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich im American Hospital in Dubai. Dort wurde ich behandelt und kehrte wieder zurück nach Hause... Ich habe danach nie wieder von Fatma oder Mohammed oder dieser Einrichtung gehört....

Nach der Geschichte glaube ich an Gott... Diese Einrichtung hat irgendwo ihren Job erfühlt. Leider kann weder meine Mutter noch mein Vater mich sehen, wie ich an Gott glaube. Inan habe ich danach auch nie wieder gesehen, aber ich hoffe auf ein Treffen im Jenseits mit ihm.....

Text 17
(OS)

Sünder! - Du verdienst die Gnade des Himmels nicht! - Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. - Verdient er eine weitere Chance? - Deine Sünden seien dir in Betracht dienes frommen Lebens verziehen. - Er verdient das Himmelreich nicht! Übergebt ihn der Hölle!

Und vom letzten Satz wachte ich auf. Nun verstehe ich die Stimmen nicht mehr deutlich, ich höre sie, doch sie sind leise, unverständlich...
Und während ich mir meine Wände ansehe, weich, mit Gummiüberzug, frage ich mich: Mit wem reden sie? Aber wichtiger noch: Bin ich hier richtig?

MENSCH

Schon mit 14 Jahren war mir klar, Stimmen sind normal. Nur nicht ständig. Und auch nicht, wenn nur allein man sie hört. Meine streng gläubigen Eltern sagten nur, ich solle ruhig sein, meine dummen Kinderfantasien gingen schon vorüber. Und das nur, weil ich ihnen sagte, ich hätte gehört, dass die Hölle und der Himmel ein und der selbe Ort seien, ein Engel habe es gesagt. Von da an schwieg ich einfach. Und die Stimmen störten ja auch nicht weiter. Tagsüber (oder eher, wenn ich wach war) waren sie nur leise und verschwommen, nur wenn ich schlief, dann verstand ich alles, was „da oben“ so beredet wurde. Weshalb nur dann? Keine Ahnung, vielleicht, weil ich dann konzentrierter bin? Woher soll ich das wissen? Ich bin doch auch nur ein Mensch...
Nun ja, ich schwieg über meine Stimmen im Kopf, lebte mein Leben, war ein Einser-Schüler vom Feinsten, ohne je gelernt zu haben. Ich wusste einfach alles und war von Natur aus sportlicher als der Durchschnitt. Doch nachdem ich mein perfektes Abi in der Tasche hatte und meine Eltern mich mal wieder in die Kirche zerrten - ich weiß nicht mal, warum ich die Kirche

nicht ausstehen kann, aber dort sind die Stimmen deutlicher und insgesamt bekomme ich da immer ein beklemmendes Gefühl... - da habe ich mich einfach dazu entschlossen, mich zu dem Priester zu setzen und zu beichten. Das hätte ich nicht tun sollen.
Als ich meine „blasphemischen Äußerungen“ trotz merhfacher Aufforderung nicht zurückzog sondern stur auf meiner Meinung beharrte, da sagte mein Seelsorger nur, ich solle 100 Vater Unser und dazu 200 Ave Maria aufsagen und schickte mich fort. Aber ich war nun mal im Recht, und so sagte ich gar nichts auf, ich kann meine Stimme und Zeit besser verwenden.
Schweigepflicht hin, Schweigepflicht her, nächste Woche kam der Beichtvater auf mich zu, um mich zu fragen, wie nochmal ich zu meinen Ansichten gekommen sei. Danach empfahl er mir eine andere Art von Seelsorger. Weil meine Eltern das hörten und ihm beipflichteten, schickte diese neue wichtigste Frau in meinem Leben, auch wenn die drei Sitzungen mit ihr die gesamte Zeit waren, die ich mit ihr verbrachte, änderte sie meine Zukunft aufs Drastischste, mich in das St. Thomas Sanatorium für geistig Verwirrte und schwer Heilbare. Ich nenne es weiterhin nur Klapse, zu Zeit und Stimme habe ich mich ja schon geäußert.
So saß ich dort nun also, hatte nach einem Jahr, dreizehn Wohen und sieben Stunden immer noch keine bessere Möglichkeit zur Zeitbekämpfung gefunden als zu sinnieren - über Menschen, Sinn und ob das eine mit dem andern kompatibel sei zum Beispiel - als zu den Stimmen nun auch noch verschwommene Gestalten dazukamen. Vielleicht war ich hier ja doch richtig... Doch die Zeit sollte mich belehren, als mir eines Nachts ein Wesen, das ich zwar deutlich sehen konnte, doch nie irgendwie mit diesem lächerlich winzigen Wortschatz der Menschheit hätte beschreiben können, erschien. Der erste Satz, den es mir sagte, war so banal und doch so erschütternd, eine simple Vorstellung seiner selbt. Was hört sich schon so aufregend an an: „Hallo, mein Name ist Satan.“? Und plötzlich ergab alles einen Sinn... die Stimmen in meinem Kopf, die Gestalten... nein, nicht wirklich, aber mir war, als ob vor mir zumindest eine Verbindung zu alledem stand.
Nun, nach dieser Formalität begann besagter Lucifer, mir noch jemand anderes vorzustellen, eine Person, die mir so unbekannt war, dass ich nie geahnt hätte, sie jemals gesehen zu haben. Es handelte sich um: Mich. Ja, meine Wenigkeit. Unter anderen, denn ich bin nur das Ergebnis der ganzen Geschichte, die dieses Wesen aus einer anderen Welt mir nun erzählte:
„Noch bevor Gott die Erde schuf, schuf er sein eigenes Reich, welches den Menschen als Himmel, als Hölle, als Nirwana, als Paradies, als ewige Jagdgründe und als so viel anderes bekannt ist. Fakt ist, es gibt nur eine Welt, in die eine Seele nach dem Tod des Körpers im Universum wandert. Zugegeben, dort gibt es Himmel und Hölle. Aber das sind lediglich Ebenen und Gebirgszüge. Mehr dazu später. Gott schuf also dieses Reich, er schuf die Bewohner, Engel, Cherubim, Erzengel, Seraphim und was es nicht alles gibt. Dann schuf er, ja er schuf sehr vieles, nicht wahr?, dann schuf er die Menschen. Die Menschen, nicht das Universum, nicht die Erde. Die Menschen. Sie lebten in seinem Garten Eden, wie man es aus der Bibel kennt. Nach dem Verrat durch Eva erst entstand die Erde, denn Gott war nicht gewollt, seine Schöpfung so ohne weiteres zu töten. Vielleich konnte er es nicht einmal. Dann formte er den Menschen Körper, um ihre Seelen in jene zu verbannen. So kamen Adam und Eva als erste Menschen auf die Welt. Die Menschheit entwickelte sich, bis sie so wurde, wie sie gerade ist. Doch in der Gottes Reich geschah auch etwas: ein Engel servierte für Gott und seinen treuesten Cherubim, Lucifer, damals noch weiblich, und Michael ein Mahl, doch nahm er für den Apfelstrudel, den die da oben sich von der Erde abgekupfert haben, aus Versehen einen Apfel vom Baum der Erkenntnis. Gott bekam es nicht mit, er hatte die Erkenntnis schon, doch Lucifer und Michael wussten auf einmal mehr. Und da sie die Geschichte von Adam und Eva kannten, hielten sie dicht. Doch der Baum der Erkenntnis ruft nicht nur Scham, Wissen um Gut und Böse und derlei hervor, sondern auch das Bewusstmachen des anderen Geschlechts, also kurz gesagt Liebe. Und die zwei Cherubim verliebten sich und schliefen miteinander. Als Gott bemerkte, dass Lucifer schwanger war, verbannte er sie. Doch nicht auf die Erde, dazu wusste sie zu viel über den Himmel, sie hätte seine ganze Propagandaschrift, die Bibel, widerlegen können. Deshalb sandte er Lucifer in das Gebiet der Hölle, einem trostlosen Ort, eine Wüste an einem Gebirge. Michael wurde zum Erzengel degradiert. Die verbannte Lucifer wurde Dämon genannt und gebar in der Hölle ihre

Kinder. Es waren fünf. Und so entstand der Stamm der Dämonen, gesegnet mit übernatürlichen Kräften, die Gott einem nur zum Teil absprechen kann, und dieser Stamm war sauer auf Gott, seine ungerechte Diktatur, sein Vorenthalten der Liebe, sein Machtmissbrauch. Diese auf Rebellion sinnenden Verstoßenen höhlten die Hölle aus, lebten sich dort ein, vermehrten sich. Und Lucifer, die Mutter der Dämonen, wurde die erste Anführerin. Sie bestimmte zwei grundlegende Dinge, die sich zu ändern kein weiterer Lucifer, was nun die Bezeichnung für den Dämonenherrscher ist, wagte: Zu erst war logischerweise jeglicher Kontakt zu Gott und dessen Untergeordneten zu verpöhnen und zu bestrafen. Und zweitens, um zu gewährleisten, dass immer der mächtigste Dämon Lucifer ist, wird alljährlich eine Art Turnier veranstaltet, bei dem durch das K.O.-System immer mehr Teilnehmer ausscheiden, um am Ende gegen den aktuellen Lucifer in einem Kampf auf Leben und Tod ihr bestes zu zeigen. Die ersten Prüfungen sind übrigens keine Kämpfe, sondern fordern andere Fertigkeiten, zum Beispiel Kombinationsgabe, Ausdauer, solche Dinge eben, nicht dass du meinst, wir wären ein barbarischer Stamm von mordlüsternen Monstern! Aber egal. Du willst sicher langsam wissen, weshalb ich dir dies alles erzähle. Und zwar deshalb: Wenn ein Lucifer bis zu seinem natürlichen Tode nicht gestürzt wurde, so wird sein Erbe stattdessen den Titel erlangen. Du bist der Erbe meines Vaters, doch wurdest du verbannt, da deine Mutter, anders als meine, ein Geschöpf aus Gottes Reich war... die war für einen Engel sehr leicht zu verführen gewesen. Wie dem auch sei, der Lucifer sah sich gezwungen, um politische Ausschreitungen zu verhindern, dich auf die Erde zu verbannen. Er starb eines natürlichen Todes und ich kam auf den Thron. Als mich letztes Jahr jemand herausforderte, verlor ich beim Kampf meinen... tja, meine... du weißt ja. Ich kann keine Kinder mehr zeugen, kurzum. Jedoch möchte ich den Erben, der noch übrig ist, wieder in die Hölle zurückholen. Für mehr Machtpräsenz, um dich zurechtzufinden, sowas halt alles.“ Damit endete er seine Rede, während jener ich sprachlos immer zuhörte, nickte und alles in mich aufsog. Und dann sagte ich, alles sei besser als hier zu versauern, ungerecht eingesperrt zu sein und mich dem Willen dieses Menschenvolks zu beugen. Ich wusste nun, ich war etwas Anderes, etwas Großartiges, etwas Besonderes...

DÄMON

Und er nahm mich mit in die Hölle. Wie? Er streckte aus, was ihr Menschen als Hand bezeichnen würdet, und presste es solange auf meinen zerbrechlichen Hals bis alle Luft und jeglicher Lebensgeist aus meiner schwächlichen Hülle gewichen waren.
Als ich erwachte, da war ich in einem Saal, gehauen in einen Berg, die Temperatur warm, die Wände erleuchtet von Fackeln. Ich sah an mir herunter und war erstaunt über mein Äußeres. Es war bizarrer, als ich gedacht hatte. Denn ich sah aus wie... wie... wie vorher. Einen Blick auf die Seite werfend, erkannte ich, dass auch die anderen nicht wie die mächtigen, fledermausgeflügelten Satyrn aussahen, die man sich auf der Erde immer vorgestellt hatte, auch nicht wie japanische Oni, hinduistishe Asura, cheldäische Shedu, nein, nicht mal so groß wie Nephilim waren diese... Menschen. Einer trat vom weit entfernten Ende des Saals langsam auf mich zu. Als er bei mir war, stellte er sich vor. Mal wieder. Es war Satan, der mir sagte, die Dämonen seien ja eigentlich gefallene Engel, Engel sind Abbilder Gottes und der Mensch ebenso, ergo seien Engel, auch gefallene, Vorbilder der Menschen, daher die Ähnlichkeit. Er riet mir, ich solle mich einfach mal umsehen, er würde mir folgen. Außerdem sehnte er sich nach Erheiterung, weswegen er mich bat, ihm zu schildern, was die armen Tore auf der Erde eigentlich in der Hölle erwarteten.
Es war herrlich, endlich zu wissen, wo man herkam, mit einem Verwandten an der Seite und einfach mal zu plauschen, ohne dass irgendwer alles für spätere Analysen aufnehmen und archivieren würde. Doch da überkamen mich Zweifel. Wo kam ich denn jetzt genau her? Aus dem Reich, dass uns nach dem Leben erwatet? Als ich meinen Halbbruder fragte, da sagte er mir, dass ich tatsächlich eigentlich in der Totenwelt hätte geboren werden sollen, durch die Verbannung aber in den Leib einer Menschenfrau gekommen bin, um dann letzten Endes doch

wieder hier zu landen. Das hatte der damalige Lucifer geplant, fragte ich ihn. Dass er es nicht wisse, antwortete er. Da fiel mir ein, dass ich, da ich der Sohn eines Engels bin, doch später nicht einfach so akzeptiert werde, oder? Satan beruhigte mich, ich werde einfach verschweigen wer ich sei, werde üben und später das Turnier gewinnen, sollte unsere Familie dann noch auf dem Thron regieren. Da rannte er plötzlich nach vorne weg, auf einen Fels zu und warf diesen einen Augenschlag später auf mich. Ich sah den Mineralklumpen fliegen und duckte mich, bevor er mich treffen konnte. Dies geschah alles in einer gefühlten Viertelsekunde. Eine weitere davon später stand Satan wieder neben mir und erklärte mir, dass das Blut des ehemaligen Lucifers eben doch durch mich fließe und ich damals (also vor zwei Stunden noch) nur durch meinen menschlichen Körper begrenzt war in meiner Kraft. Hier im Seelenreich hatte ich keine fleischlichen Fesseln, sondern war aus etwas anderem, jedoch hatte Satan gerade keine Lust, mir Biologie-Unterricht zu geben, sodass ich nicht erfuhr, was wir Dämonen denn nun eigentlich waren. Zumindest war mein jetziger Körper um einiges strapazier- und leistungsfähiger. Ich musste nur noch anfangen, mich daran zu gewöhnen.
So kam es, dass ich, nachdem ich mich eine Woche lang eingelebt hatte in den Dämonenalltag, der daraus bestand, das scheinbar unendliche Gebirge weiter zu graben, außerhalb der Höhlen jagen zu gehen und Konflikte mit anderen Dämonen anzufangen um sie mit einem Schnaps oder zweien zu beenden, anfing, ausführlich von Satan meine neu erworbenen Freiheiten aufs Extreme austesten zu lassen und zu verbessern. Er führte mich auch ein in seine Politik. So fungiert der Lucifer als Richter bei den schwierigen Streitfragen, als Gesandter, sollte ein Gottesuntertan ankommen um Verhandlungen zu führen, was aber in der Geschichte der Dämonen erst zwei mal geschah, und anderen Dingen, um den Stamm der Dämonen geordnet zu halten. Schließlich sollte es später, wenn versucht wird, Gott zu stürzen, dies nicht daran scheitern, dass irgendwelche Hitzköpfe nicht miteinander klar kommen. Ich freute mich meines neuen Lebens, in dem alles so viel einfacher schien, so schön leicht ging, in dem man sich nicht an so viele Regeln halten musste, wo ich einen Sinn sah, nämlich den Sturz Gottes, die Rache für angetanes Unrecht.
Während die Zeit vor sich hin verging, ging ich öfter mal zum Rand der Wüste um einen Blick auf Gottes Eden erhaschen zu können. Ich wollte mehr erleben, ich hatte das Gefühl, ich hätte etwas angekratzt, etwas Unbekanntes. Und ich wollte alles Neue sehen, es erfahren, begreifen. Besitzen?
Zwar war es verboten, das Gebiet der Hölle zu verlassen, doch das hinderte mich nicht daran, von der Grenze aus immer wieder süße Engel anzulächeln. Natürlich verheinmlichte ich dies vor den anderen Dämonen und auch Satan erzählte ich, ich würde jagen. Und da ich immer mit Beute, die ich am Abend zuvor erlegt hatte, zurückkam, glaubte man mir.
Die Engel , sie waren so schön... Goldgelocktes Haar, zarte, reine, weiße Haut, ozeanblaue Augen, zierliche Gestalt. Ja, das waren Engel. Zumindest einer unter hundert war so. Es gab auch Rothaarige, Schwarzhaarige und Brünette. Und einmal sah ich gar einen Engel mit weißem Haar. An Staturen gab es alle: die genannten zierlichen, die üppigen, die infantilen. Es war wie im... Es war der Himmel! Und wenn ich nicht arbeitete oder jagte, dann flirtete ich und redete über Gott und die Welt. Doch nie hat mich eine ran gelassen, sehr betrüblich. Denn, wie hätte es anders sein sollen, auch ihnen war der Umgang mit unsereins untersagt. Und auch wenn sie nicht so unschuldig sein mögen, wie immer angepriesen wird, sie halten sich doch immerhin an ihre Gesetze. Aber in den Gesprächen mit diesen schönen Wesenwurde in mir ein Gefühl erweckt... Sehnsucht. Nicht nach Liebe, die hätte ich auch im Dämonenstamm finden können, sondern nach Eden. Dem verbotenen Land. Ich wollte wissen, wie es da ist, was man dort für Aufgaben hatte, wie es aussah. Doch aus den Schilderungen der Geflügel war nichts Gescheites herauszubekommen! Es war ihnen untersagt, einem Dämon etwas über Eden zu erzählen! Schlaflose Nächte verbrachte ich nicht nur mit der Jagd, sondern auch damit, mir Eden ausmalen zu wollen. Es gelang nie, und so baute sich Wut auf. Wieso verdammt nochmal wurden die Dämonen so gehasst? Weil die Lucifer Liebe kannte? Weil sie mehr wusste als sie sollte? Doch nur aus lächerlichen Gründen! Nicht logisch nachvollziehbar, oder? Auf der Erde wäre Gott als

faschistischer Diktator gebranntmarkt worden! Ich wollte doch nur wissen, wie man noch leben kann...

LUCIFER

Die Zeit verstrich und das Turnier rückte immer näher. Satan hatte mich trainiert, so gut er konnte. Und bald würde seine harte Arbeit Früchte tragen. Meine Ausflüge an die Grenze wurden auch seltener, da ich die Zeit lieber zum Lernen nutzte. Ich war fest entschlossen Lucifer zu werden um die Rebellion gegen Gott voranzutreiben.
Und dann kam der Tag, auf den so viele Dämonen ein ganzes Jahr gewartet haben: die Anmeldung und zwei Stunden später würde die erste Runde beginnen. Ich schrieb mich ein und wärmte mich dann zwei Stunden lang auf mit Zahlenspielen, Dehnübungen und Reaktionstests. Endlich begann es, das Turnier, das meinen Weg zu Rache und Entdeckung ebenen wird. Die meisten Dämonen versagten in den ersten Runden total. Auch wenn sie mehr Erfahrung hatten im Dämonenleben, ich stammte vom früheren Lucifer ab, der eines natürlichen Todes starb, da niemand ihn besiegen konnte. Das Blut in meinen Adern war mein Vorteil. Den nutzte ich voll und ganz aus. Am Ende des ersten Tages war nur noch die Hälfte der ursprünglichen Bewerber im Rennen. Nach einer Woche gab es nur noch aht Teilnehmer, der Lucifer höchstselbst, der seit Beginn des Spektakels in einem seperaten Zelt wohnte und bisher keinen Streiter sah, nicht mit eingerechnet. Dann kam es zu den Kampfrunden. Nun trat Satan das erste Mal auf, um den acht besten Dämonen die Regeln zu erläutern. Die ganze Zeit über dachte ich, mein Bruder wäre stolz, mich so weit vorne zu sehen. Doch kaum viel sein Blick auf mich, sah ich ihm deutlich Angst, Schrecken und Verwirrung an. Wieso? Ich erfuhr es, als er mit den Regeln fast am Ende war. Die ersten Runden bis zum Finale waren bis zur Kampfunfähigkeit des Gegners. Doch der letzte Kampf sollte für einen der allerletzte sein... das hatte ich vergessen. Ein Kampf auf Leben und Tod.
Die Zeremonie war zu Ende, Satan kam auf mich zu, fragte, was das solle, ich hätte erst teilnehmen dürfen, wenn sein natürlicher Tod vorraussehbar gewesen wäre. Ich schlug ihm vor, ich könne doch einfach vorher verlieren, ich würde warten. Innerlich war mir nicht nach warten zumute, doch wollte ich meine Familie nicht töten! Falls ich verlieren würde, so warnte er mich, dann würde ich das so tun, dass meine Gegner darauf achten, dass ich die nächsten zwei-, dreihundert Jahre kampfunfähig sei. Schade eigentlich, dass ein Dämon nur circa dreihundertfünfzig Jahre natürlicher Lebenszeit besitzt... Ganzkörperbrüche gehören nun mal dazu, bei diesem Turnier zu verlieren.
Die Frage, die wir uns beide stellten: Und nun?
Am nächsten Tag begannen die letzten Kämpfe. Ich erreichte das Finale fast mühelos. Der Kampf um den Titel „Lucifer“ würde am nächsten Tag stattfinden, anschließend gefolgt von einer Beerdigung und einer Krönung. Ich musste überlegen, was ich tun sollte. Mein Bruder konnte mich nicht leben lassen, dies war ein Gesetz. Der letzte Kampf ums Überleben. Würde er es versuchen, würde die anwesende Dämonenmasse ihn lynchen. Was sollte ich tun?
Der Tag war gekommen. Satan und ich, wir standen uns im Ring gegenüber. Ein Kampf entbrannte, wie ihn nur Verzweifelte führen können. Mein Hirn ratterte, die Frage „Was tun?“ hallte immer wieder in meinem Kopf. Was tun? Was tun? Leben oder sterben? Egoistisch sein oder alles beim Urzustand belassen? Und dann zuckte ein Bild vor mein Auge. Ein lieblicher Engel. In mir wurden Sehnsüchte wach. Eden. Wahre Liebe. Macht. Gottes Fall. Ich war so gedankenverloren, dass mir erst ein Schrei wieder klar machte, dass ich kämpfte. Oder auch nicht, denn irgendwie lag Satan vor mir, röchelnd, zitternd, schwach. Erbärmlich. Er lebte noch. Noch. Konnte ich es tun? Meine Familie töten, um meinen Willen durchzusetzen? Was war mir wichtiger? Mein neues Leben? Meine Wünsche? Oder wäre es nicht besser, ich stürbe, würde verschwinden, kein Unheil anrichten in einer Welt, die nicht für mich bestimmt war? Wäre – und ein weiterer Blitz vor meinen Augen, Engel, Eden, Rache. Rufe von hinten, Stacheleien, ich solle nicht zögern, Eden, Gott. Warum? Mein Arm bewegte sich langsam auf Satans Kehle zu, hob ihn

hoch in die Luft. Die Hand wurde zur Faust, trotz des Halses in ihr. Dieser wurde immer enger. Enger. Röchelnder Atem schlägt mir ins Gesicht. Dann keiner mehr. Ich blickte die ganze Zeit auf den Boden. Als der Körper vor mir aufhörte zu zittern und zu zucken, da ließ ich ihn fallen. Er war nicht meine Familie. Ich sagte mir, er sei nicht meine Familie. Ich kann meine Familie nicht töten. Er war... ein Mentor, ein Jemand, der mich in ein neues Leben begleitete. Er hat seine Aufgabe erfüllt. Ich redete mir diesen Mord schön. Nein. Ich redete ihn mir erträglich. Doch dann kullerte sein Kopf in mein Blickfeld. Diese Augen. Keine Wut, keine Abscheu. Enttäuschung. Wie konnte er nur enttäuscht sein? Ich hatte ihn getötet, wieso hasste sein Blick mich nicht? Er sah verraten aus, enttäuscht, dass ein Vertrauter dies zustande bringen konnte.
Die Beerdigung ging wenig feierlich von statten. Ein bereits vorbereitets Grab stand unweit vom Ring entfernt, man nannte des früheren Lucifer's ruhmreichste Taten und verbuddelte ihn dann einfach.
Meine Krönung hingegen strotzte und platzte nur so vor Prunk und Glanz, Schätze, die ich zuvor nie gesehen hatte, aus schwarzem Metall gefertigte Rüstungen und Waffen, silberne Teller, goldenes Besteck, überall Purpur an den Höhlenwänden. Ich will es gar nicht beschreiben, denn dazu reichen die Worte nicht aus, so etwas muss man gesehen haben, sonst kann man es sich nicht vorstellen. Und doch war ich ein Mörder. Es quälte mich tagsüber, des nachts verfolgte es mich. Die Dämonen sind allesamt so aufgewachsen. Einer stirbt jedes Jahr, ohne das das groß bedacht wird. Aber ich war doch nicht so dämonisch, wie ich dachte. Ich hatte noch zum Teil menschliche Moral in mir. Oder gar engelhafte? Denn mir wurde wieder bewusst, dass ich nur zur Hälfte Dämon war. Meine Mutter war ein Engel gewesen. Eben ein solcher Engel, wie diejenigen, die ich vorhatte, möglichst schnell zu unterjochen und deren Oberhaupt ich zu stürzen suchte. Irgendwie kam mir die ganze Zeremonie in diesem Licht nicht mehr so schön vor, nicht so glorreich, glanzvoll. Die Feierlichkeiten zogen an mir vorüber, während ich sorgenvoll meine Zukunft durchplante.
Der erst Regierungstag verlief ruhig. Es gab einige Fälle vor Gericht, die jedoch schnell abgehandelt waren. Und mit der Zeit gewöhnte ich mich daran, von so vielen Dämonen bewundert, verehrt und respektiert zu werden, daran, dass ich Macht hatte. Da jedoch mein... Mentor für all dies sterben musste, wollte ich die Rebellion so schnell wie möglich durchziehen. Ich suchte die klügsten Taktiker heraus, die mir noch im Gedächtnis waren und ließ sie einen Schlachtplan entwickeln. Ich erkundigte mich, wieso das denn noch kein voriger Lucifer jemals hat anordnen lassen. Keiner konnte es mir sagen. Wahrscheinlich waren die vorigen Lucifer einfach zu gemütlich gewesen. Nun hatte ich also ein Invasionskabinett gestellt, das es schaffen sollte, Eden unter Kontrolle zu halten, während Gott dazu gezwungen wird, den Dämonen wieder alle ihre Mächte zurückzugeben und sie als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft zu akzeptieren. Dieses Kabinett erledigte seine Aufgabe zügig und gewissenhaft, so dass nach wenigen Monaten ein Plan bereitstand.

INVASOR

Die Details des Planes zu erzählen würde nur langweilen und nichts bringen.
Wir waren also in Eden angelangt, hatten mehrere Geiseln und ich war auf dem Weg zu Gott. Dies ist etwas, auf das jeder Mensch stolz gewesen wäre. Ich war aber kein Mensch und für mich war es bloße Politik.
Der Raum, in dem Gott seine Diktatur durchführte, war weiß. Mehr nicht, weniger nicht. Sehen konnte man nichts außer weißem Schein. Und Gott, der Allmächtige, ließ seine Stimme hören und fragte mich, was ich hier wolle, wieso ich denn Eden gestürmt hätte. Ich legte ihm meine Gründe vor: Ungerechte Behandlung seiner treuesten Diener, Belügen der Menschheit durch Hilfe von Prpaganda, diktatorisch wirkende Regierung, Ausgrenzung von Dämonen, die schon gar nichts mehr mit den Fehlern der Ur-Lucifer zu tun haben. Er hörte zu, bevor er damit begann, meine Argumente zu entkräften. Dass ein Dämon mir dies erzählt hatte wusste Er

sofort. Und Seine erste Frage war, ob ich Tor denn nie auf die Idee gekommen wäre, dass der Lucifer selbst vielleicht Propaganda betreibe? Denn, auch wenn die Bibel nicht ganz der Wahrheit entspricht, so lässt sich alles darin auf wahre Begebenheiten zurückführen, außer im Falle Adam und Eva, wobei es jedoch relativ unerheblich sei, ob nun die Erde oder Eden zuerst geschaffen worden sei. Die sogenannte „Diktatur“ sei begründet gewesen, sagte er mir, sie resultierte daraus, dass Gott den Engeln und höheren Wesen den freien Willen absprach und diese dadurch nur auf Ihn hören wollten. Klar, das wirkte tyrannisch, aber die Untertanen Gottes waren zufrieden so, wie es war. Und Lucifer wurde nicht „nur“ wegen der Kinder verbannt. Durch das erlangte Wissen wurden sie und Michael schon rebellisch, lehnten und wiegelten auf. Michael besann sich darauf, sich zu bessern und durfte deshalb bleiben. Lucifer aber beharrte auf Ärger und tobte gegen Gott, gegen die Engel, generell gegen alles. Deshalb wurde sie verbannt. Die Ausgrenzung der Dämonen beruht auf ähnlichen Gründen. Seit damals Lucifer in die Hölle kam, fühlte sie sich ungerecht behandelt und erzählte ihre Version ihren Kindern, denen dadurch der Eintritt zu Eden untersagt werden musste, sie hätten sich nicht besser verhalten als ihre Urmutter, was sich ja wohl bestätigt hatte... Nun war ich sprachlos. Die dämonischen Horden wurden von mir zurückgerufen und ich machte mit Gott aus, dass wir uns öfter mal treffen sollten, um die heutigen Dämonen schrittweise wieder in Eden's Gesellschaft einzuführen.

MÄRTYRER

Bei unseren Treffen redeten wir zwar hauptsächlich über Poltik, doch meine menschliche Neugierde wollte auch die elementare Frage geklärt wissen: Weshalb schuf Gott uns? Er äußerte sich dazu persönlich nicht, deswegen fragte ich einige Engel am Hofe. Von ihnen hörte ich mehrere Theorien. Manche behaupteten, Gott wollte einfach Langeweile vertreiben, die im Himmel dann und wann aufkreuzt, andere meinten, Gott hätte sich gefragt, wo er herkäme und hätte zur Beantwortung einfach kleine Abbilder geschaffen, die das gleiche wissen wollten, um so ihre Vermutungen zu hören. Wissen tat es aber niemand genau.
Nach einigen Verhandlungsjahren waren Gott und ich soweit, die Dämonen in Eden einzulassen. Doch die Dämonen wollten sich erst entschuldigen, so, wie es die Menschen damals taten: mit einem Opfer. Die Engel forderten Sühne für begangene Untaten. Zwar war Gott noch nie erfreut gewesen über die Idee des Opfers, aber er meinte, wenn sich tatsächlich jemand töten lassen würde, ohne zu wissen, was nach dem Leben nach dem Tod kommt, dann könnte Gott als Gegenleistung den Dämonen ihre Kräfte ganz und gar zurück erstatten.
Ich hatte meinen Bruder getötet, ohne zu wissen,was mit ihm geschehen könnte. Ich ließ mich damals einfach töten, ohne an die Menschen zu denken, die ich zurückließ. Ich war bereit, für die Sünden meines Volkes zu sterben.
Kurz bevor mein zweites Lebenslicht erlosch, lächelte ich. Nicht für die Dämonen starb ich hier, sondern für meinen eigenen Seelenfrieden. Und dann ließ ich mich fallen, in das Unbekannte...

Kurzes Nachwort: Dies ist nicht meine religiöse Meinung, alles Geschriebene ist Fiktion und die Charakter wurden geliehen und sehr stark verändert. Sollte sich jemand beleidigt oder angegriffen fühlen, so möchte ich mich entschuldigen, dies ist keine Absicht!

Text 18
(OS)

Der Dämon

Ich wache auf. Meine Muskeln rebellieren gegen die Forderung meines Vaters, das triste, graue Einland aufzusuchen. Meine Muskeln sind schwer, aber anwesend. Der Dämon lächelt mir zu, während ich meine Haare kämme. Ich erkenne sein schauderhaftes Grinsen in meinen Augenliedern. Ich spüre ihn in meinem Blut. Ohne Lust schleppe ich mich in meinen Sarkophag, auf dass ich meine lange Reise ins Leben danach irgendwann einmal antreten werde. Meine Gedanken fangen an aus einem routinierten nächtlichen Koma aufzuerstehen, sobald der Dunst der ersten Zigarette anfängt meine Lungenbläschen zu füllen. Was tue ich? Ich laufe ins Verderben, merke ich. Wie konnte ich die lodernden Flammen um mich rum nur nicht erkennen? Ich war mir sicher. Der Dämon hat mich geblendet. Ich versuche ihn zu verdrängen und schaffe es zögerlich. Als ich mich von ihm losgerissen habe, wache ich ein zweites Mal auf. Frau Voigtländer sitzt vor mir und versucht eine ordentliche Aussage über den äußeren Fotoeffekt zu erzwingen. Ich stottere. Ich kenne die Antwort und bin trotzdem unsicher. Ich merke in welcher Lage ich mich befinde und das mir der Dämon wieder einmal eine Falle gestellt hat. Ich fange an mich zu konzentrieren und bin ihn erstmal los. Die Pause beginnt. Erste Anzeichen des Dämons kehren zurück. Er manifestiert sich in einem puren Verlangen nach Abschottung, welche die moderne Gesellschaft in keinster Weise zu verstehen oder zu akzeptieren versucht. Ich gehe darauf ein. In voller Erwartung stürze ich mich in den Schultag. Danach toleriere ich die eigene Manipulation des Gewissens. Der Dämon ist auf meiner Seite. Ich gehe nach Hause und der Dämon treibt mich an. Ich bemerke, dass er schwer bewaffnet ist, mit Argumenten und Schlupflöchern die meine kritische Denkweise ausmerzen. Es ist soweit. In einer fast rituellen Zeremonie dringt er in mich ein. Meine Gedanken spielen verrückt. Bin ich real? Dieser Dämon ist es. Meine Muskeln starten eine Revolution der Entspannung. Wirre Erscheinungen aus der Vergangenheit holen mich ein. Ein Blick, ein Moment. Der Dämon hat viel davon auf Lager. Ich rede mit den Anderen. Gleichzeitig bombardiert mich der Dämon mit Erinnerungen vor seiner Zeit. Ich rudere über einen See, der von Sonne erfüllt ist. Ich rauche versteckt auf einem dreckigen Mädchenklo eine Zigarette. Ich spüre den Wind in meinen Seiten, als ich auf meinen Fahrrad den Abhang runter rase. Der Dämon ist mächtig. Er kennt meine Schwächen und scheut meine Stärken. Ich versuche bei der Sache zu bleiben, eine Unterhaltung zu führen. In Wahrheit bin ich tief in meine eigene Psyche eingetaucht, um mich von ihm abzuschotten. In einem stillen Kämmerlein schmiede ich einen Plan um ihn loszuwerden. Ich sehe einen riesigen Schatten vor mir. Der Dämon hat mich beobachtet. Er nimmt mich gefangen und steckt den Raum in Flammen und Rauch. Er lässt mich frei, denn er weiß das er mich kriegen wird. Ich werde ihn nicht so leicht davon kommen lassen. Mein Wille manifestiert sich zu einer goldenen Gestalt. Sie kämpfen. Licht und Schatten verbinden sich zu einem Nichts. Ich stehe alleine da, ohne Willen, ohne Dämon. Alleine läuft sich der Weg einfacher.

Text 19
(OS)

Der Engel

Er tritt ein. Einfach so- eines Tages. So wie jeder. Sie steht da, in dem kleinen Laden, auf Kunden wartend. Er grüßt, sie grüßt. Dann mustert sie ihn von oben bis unten. Nein, irgendetwas stimmt mit ihm nicht. Er läuft ein paar Schritte. Fast schwebend und merkwürdig grinsend. Er schaut sich lange um. Nochmals treten Kunden ein. Sie steht hinter der Theke und wartet. Grüßt die anderen Leute. Jedoch abwesend- den Blick stets auf ihn gerichtet. Er nimmt eine Aubergine in die Hand. Dreht, wendet und mustert sie. Fährt mit den Fingerspitzen sacht über die glänzende Schale. Dann legt er sie in seinen Korb. Er lächelt wieder. Sie lächelt zurück. Unsicher. In Gedanken versunken: `Irgendwie ist er nicht normal`, denkt sie sich. Er kommt zur Kasse. Sie schaut ihn an: Er hat ein rundes, kindliches Gesicht, blasse Haut und auffallend blonde Locken. Wieder lächelt er süß. Sie beginnt zu kassieren. Bei den Äpfeln angekommen, die sie mit einer groben Handbewegung zur Seite hievt, schreit er plötzlich: „Halt, vorsichtig, Sie tun ihnen noch weh!“ Sie nimmt erschrocken die Tüte in die Hand und senkt sie behutsam wieder. „Danke meine Göttin“, sagt er, weiter nichts. Sie sagt: „Fünf Euro dreißig bitte.“ Er streckt ihr sein Portmonee hin. Scheinbar ein Ausländer, denkt sie sich. Dann die Kopfbewegung, sie solle sich das Geld nehmen. Sie greift also nach den sonderbar funkelnden Münzen. Bewegt sie in ihrer Hand hin und her. Sie schillern im Sonnenlicht. Dann gibt sie sie ihm zurück. Sie macht eine sehr deutliche, ablehnende Handbewegung und sagt: „Entschuldigen Sie, aber mit dieser Währung können Sie bei uns nicht bezahlen.“ Die unheimlich großen, blauen Augen sehen sie an. „Ja meine Göttin“, säuselt er und verlässt den Laden. Sie räumt die Ware zurück ins Regal. Dabei lässt sie ein Paket Mehl fallen. `Eine merkwürdige Begegnung`, denkt sie sich. Merkwürdig? War er nicht genau wie andere Menschen auch? Sie schüttelt den Kopf. Arbeitet bis Feierabend weiter. Jedoch unkonzentriert und braucht lange, um zu Hause einzuschlafen.
Nächster Morgen. Kaum bei der Arbeit, erzählt sie alles ihrer Chefin. Diese schaut sie an und sagt: „Ach Tanja, du siehst heute so übermüdet aus. Du darfst nicht immer so misstrauisch sein, es gibt viele sonderbare Menschen auf der Welt. Na gut, ich geh dann mal wieder. Machs` gut.“ Sie ist nun allein.
Stunden später betritt er den Laden. Nur mit Nachthemd bekleidet. Barfuß. Mit strahlendem Lächeln. Diesmal mit richtigem Geld. Nein, sie hat keine Angst. Plötzlich fällt er auf die Knie. Hebt seine Hände zur Decke. Etwas murmelnd. Den Rücken zur Ladentheke. Sie sieht seine Flügel. Wie, welche Flügel? Sie schüttelt sich und kneift die Augen zusammen. Blickt nochmals auf seinen Rücken. Sein kariertes Hemd, weiter nichts. Keine Flügel, keine Wölbungen. Gar nichts.
Am nächsten Tag kommt er wieder. Er fällt erst nicht auf. Er trägt nichts Schillerndes oder Aufmerksamkeit Erregendes. Bewegt sich auch völlig normal. Alles an ihm scheint ihr wie bei jedem Kunden. Ganz normal. Das hat eine beruhigende Wirkung. Sie steht da und fühlt sich befreit. Befreit von allen Vorstellungen und Beobachtungen der ganzen letzten Stunden. `Er ist wie jeder andere`, denkt sie sich, `wirklich` und atmet tief aus. Beruhigt bedient sie einige Kunden. Sie schaut sie genau an. Kaum Unterschiede zu ihm. Er kommt an der Theke vorbei. Lächelt süßlich, fast werbend. Sie lächelt zurück. Ohne Angst. Ohne Misstrauen. Leise, fast schleichend verlässt er den Laden. „Halt, die Bananen und die Eier!“, ruft sie. Er ist gerade draußen. Die Kunden schauen verwundert auf. „Halt, ein Dieb, er hat nicht bezahlt!“ Sie rennt aus dem Laden. Japsend und nach Luft ringend versucht sie ihn einzuholen. Bekommt ihn aber nicht zu fassen. Wie schnell er dahinschwebt und in der Ferne verschwindet! Zurück im Laden, greift sie nach dem Telefon. 1-1-0 und schon eine Stimme. Hastig erzählt sie vom Diebstahl. Bittet um Hilfe. Verzweifelt und immer noch um Atem ringend.
Nach Stunden, so scheint es, treffen die Polizisten ein. Schenken ihr ein mitleidiges Lächeln. „So, so, Bananen und Eier, ja?“ Sie ziehen einen Block heraus und notieren: `Groß, relativ breit,

blonde Locken, kindliches Grinsen... Ein Engel. Die Polizisten schauen sich an. Dann werfen sie ihr einen Blick zu. Abfällig, vielleicht sogar belustigend. „Ach der“, sagt der eine, „den kennen wir schon“, sagt der andere. „Franz nehmen sie immer nur für begrenzte Zeit in der Anstalt auf.“

Text 20
(OS)

Ein Menetekel

Seht ihr auch manchmal Dämonen?
Sie laufen auf der Straße, verschmutzen eure Seelen,
sie vermehren sich so schnell als würden sie sich klonen,
doch eure Herzen könne sie nicht stehlen!

Oberflächlichkeit ist ihr erstes Gebot,
Wenn es das nicht gäbe, wären sie längst tot.

Man ertappt sich selbst in einem Moment,
wenn der Dämon seine Finger in den Nacken klemmt,
und man selbstverliebt andere sticht,
sein Herz verrät und seine Seele frisst.
Doch sieht man leider nicht,
was man dabei vergisst!

Die Liebe ist des Dämons Feind,
Oft ist der Dämon mit Liebe vereint!
Schade nur, dass niemand erkennt
Wie sich der Dämon in Wirklichkeit nennt.
Man ist schon blind vor Verzweiflung und Wut
Und merkt schnell selbst, es tut nicht gut!

Lässt man sich vom Dämon leiten,
wird er schnell viel Schmerz verbreiten,
von Liebe zu Hass, die Gefühle verflucht,
verzaubert er dich bis du versuchst
dich loszureißen von dem Bösen
und deine Gefühle vom Hass zu lösen!

Denn das Herz ist das stärkste was wir haben

Und es will sich wieder an der Liebe erlaben!

Text 21

(außer Konkurrenz, Abiturjahrgang 2007)

Liebeskummer

Mein Engel ich such dich noch immer heut Nacht
die Sehnsucht nach dir hast du längst entfacht
So höre mein flehen du himmlisches Wesen
und lass mich die Schönheit des Deinigen lesen.

Wo bist du mein Herz, der mich sanft beflügelt?
dein Rat aus dem Leben die Falten bügelt
Ich liebe dich sehr du strahlende Sonne,
genieße dein Lächeln mit wohliger Wonne.

Da bist du! Mein Körper fängt an zu beben,
wie konnt´ ich nur jemals ohne dich leben.
Du siehst mich und spuckst mir ins Gesicht
was immer du bist, du warst es nicht.

Ich schreie und weine und sterbe dahin
ich seh in der Wandlung überhaupt keinen Sinn.
Wie kann dies Geschöpf mein Feind nun sein
ich dachte du wärst für immer mein.

Ich beiße mich in deinen Armen fest
ich hoff´ dieser Alptraum ist ein schäbiger Test
will zerren aus dir deine süße Liebe
du strafst meinen Glauben und gibst mir Hiebe.

Ich gab dir mein Herz in ehrlicher Haut
und nun zertrittst du mich lachend und laut.
Welch furchtbare Schönheit hab´ich wohl gesehen,
kann all dieses Glück aus Lügen entstehen?

Ich weiß nicht wie ich dich zurückholen kann
für mich warst du mehr als mein einziger Mann.
Bin viel zu schwach deine Hand wegzuschlagen,
noch immer bereit deine Last zu tragen.

Opfernd und bettelnd fall ich auf die Knie
so irren konnte und wollte ich nie.
Ich hatte dich gern und liebte dich schon
und nun ist Selbsthass mein einziger Lohn.

Du bist der Teufel, du willst mich verderben
locktest mich zärtlichen mit Liebesgebärden.
Nun tanzt du entzückt auf mir herum
wieso war ich blind und gläubig und dumm?